NUMMER 26 · MÜNCHEN, 1. JULI 1962 · B 5843 C · 60 PFENNIG

Schweden Kr 1.— incl. oms. · Österreich ö. S. 4.50 · Schweiz sfr. —.80 · Italien Lire 120.—

REVUE

Elsa Martinelli

Der neue Konsalik:

Das geschenkte Gesicht

In dieser Nummer:

Djilas bei Stalin

Eine neue Contessa – die richtige Camera für Ihren Urlaub!

Sommer. Urlaub. Reisen. Und eine neue Camera von ZEISS IKON: CONTESSA LK. Mit dem berühmten, lichtstarken Objektiv ZEISS TESSAR, damit Ihre Fotos lebendig, brillantscharf und farbwahr werden. Mit gekuppeltem Belichtungsmesser, damit jedes Bild auf Anhieb „sitzt". Mit dem neuen, in dieser Preisklasse einzigartigen Vorzug – Anzeige des Belichtungsmessers im kristallklaren Leuchtrahmensucher und auf der Camera! Lupenablesung für haargenaue Feineinstellung! Weitere technische Extras? Sie werden überrascht sein, z. B. über den kontaktsicheren Blitzanschluß für IKOBLITZ-kabellos. Prüfen Sie diese neue, elegante Camera und die anderen Modelle der bekannten CONTESSA-Serie in Ihrem Fotofachgeschäft! CONTESSA LK DM 239,–

Ihre Garantie für brillantscharfe Farbfotos

Contessa LK

ZEISS IKON

ZEISS IKON ist mehr als ein Name – ZEISS IKON ist Garantie für höchste Präzision!

Gestern erfunden – heute auf dem Markt

Der Ton macht die Musik . . .

Zu den wirklich störenden Erscheinungen unserer fortschrittlichen Zeit gehört die Tatsache, daß sie laut ist und immer mehr unangenehme Geräusche hervorbringt. Um wenigstens zu Hause dieser Entwicklung entgegenzuarbeiten, wurde ein Gong-Läutwerk als Ersatz für die meist schrillen elektrischen Türklingeln geschaffen. Es kann sowohl an den Klingeltransformator angeschlossen als auch durch eine Batterie betrieben werden. Wird der Klingelknopf gedrückt, so ertönen zwei sanfte, wohl aufeinander abgestimmte Gong-Klänge, die den nervösen Menschen von heute eher beruhigen und erfreuen als erschrecken. Auch hartnäckige „Dauer-Läuter" verlieren ihren Schrecken: Das Gong-Läutwerk ertönt nur einmal. Dann muß der Klingelknopf losgelassen und erneut gedrückt werden. Das elegant verkleidete Läutwerk kostet für Aufputz-Montage DM 9,90, für Unterputz-Montage DM 12,30.

Hersteller: Eichhoff-Werke GmbH, Lüdenscheid/Westfalen.

Das ist Tasche wie Hose

Wohin mit der nassen Badehose? Wie oft stellen Männer diese Frage! „ischi-swimfix" gibt die verblüffende Antwort: Natürlich in die unsichtbar eingenähte Tasche der Badehose. Sie nimmt die nasse Hose auf, wird mit einem Reißverschluß geschlossen und hat dann noch die Größe einer mittleren Geldbörse. Da die kleine Tasche außerdem wasserdicht ist, kann man die „Taschen-Badehose" ohne weiteres in die Hosentasche stecken.

Hersteller: Valet KG, Bad Cannstatt, Mercedesstraße 23.

Küchenarbeit - saubergefroren

Frische Flußfische zuzubereiten ist nicht immer eine reine Freude. Sehr viel einfacher wird das aber, wenn der Fisch ein paar Stunden im Gefrierfach des Kühlschrankes gelegen hat. Man taut ihn dann unter kaltem Wasser auf, schneidet den Kopf ab und öffnet die Bauchhöhle. Die Eingeweide liegen, wie etwa bei tiefgekühltem Geflügel, noch fest zusammengefroren da und sind mit einem einzigen Griff zu entfernen. Ebenso sind nach solcher Vorbehandlung die Schuppen leichter zu lösen. Alles geht sauberer vor sich und ohne den oft störenden Fischgeruch.

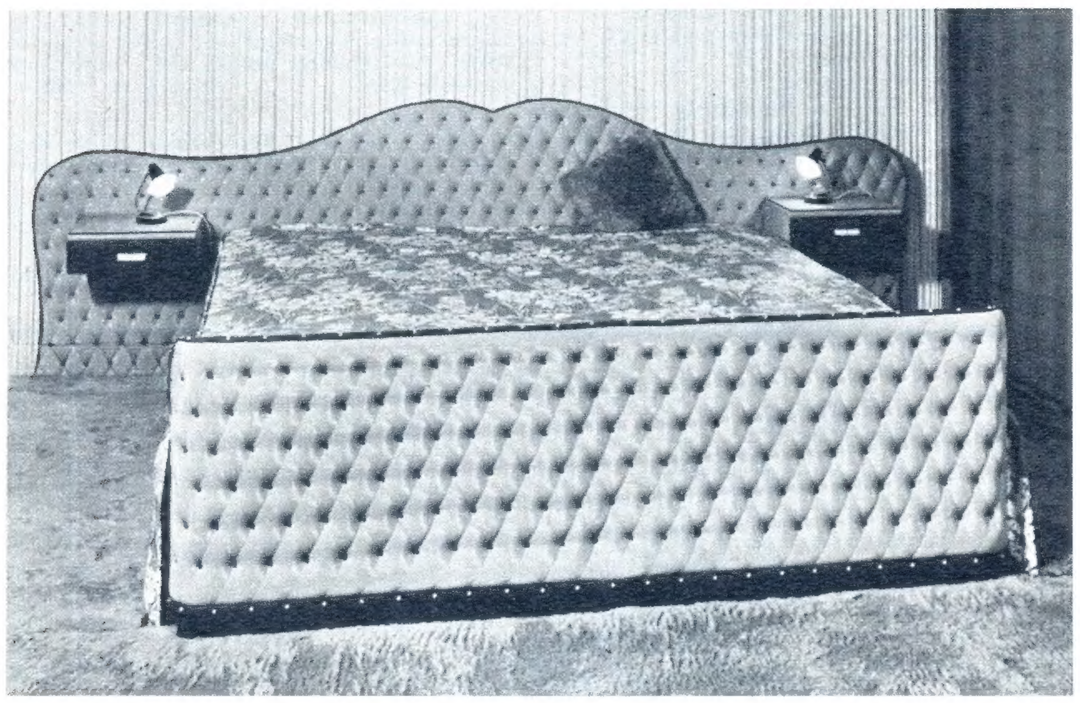
Hab' K2r stets griffbereit es hilft aus der Verlegenheit

natürlich richtig* angewandt weg ist der Fleck, ganz ohne Rand

* lies drum zu Deiner Vorbereitung die K2r-Gebrauchsanleitung K2r ab DM 1,-

besser leben

Altes Stück, gut „aufgemöbelt"



Dieses elegante „Filmbett" wurde aus einem alten Ehebett geschaffen. Die Verkleidung besteht aus einem neuartigen Plastic-Bezug, der mit den Nägeln meterweise zu kaufen ist. Den oberen Teil der alten Nachttische hat man abgesägt und auf die verlängerte Rückwand aufgesetzt. Das Material lieferte die Deutsche Plastic, Hamburg 36, Neuer Wall 52, die auch Auskunft über die Preise der verschiedenen Bezugstoffe gibt. Für den, der die Arbeiten nicht selbst ausführen will, werden sie in den Werkstätten der Firma durchgeführt

Wandernder Rasensprenger

Eine hübsche neue Erfindung: Sie legen morgens, wenn Sie ins Büro oder Geschäft fahren, den Schlauch aus — um Büsche und Bäume herum, in Kurven und Winkeln, ganz wie es nötig ist — und schließen den Rasen-

sprenger an. Wenn Sie abends nach Hause kommen, ist der Rasen gesprengt; denn der automatische Rasensprenger wandert selbsttätig an dem vorher ausgelegten Schlauch entlang und beregnet dabei eine Fläche von etwa 15 m Breite. Preis 179,— DM.

Lieferant: Samen-Fahrholz, Hamburg 1, Steinstraße 5.

Sitz dich gesund!

Millionen Menschen verdienen sich ihr Geld im Sitzen: hinter Schreibtischen, an Förderbändern, in Laboratorien, am Reißbrett, täglich für 8, 10 oder mehr Stunden. Aber nur richtiges Sitzen ist auf die Dauer nicht gesundheitsschädlich. Und richtig sitzen heißt im einen Fall hoch, im anderen tief sitzen, heißt mit angezogenen oder mit ausgestreckten Beinen sitzen, heißt zurückgelehnt oder vorgebeugt sitzen. Um das zu ermöglichen, wurden orthopädische Drehstühle und Fußstützen entwickelt. Sie erlauben, die Sitzhöhe zu variieren, die Rückenlehne in waagrechter Richtung zu verstellen, ebenso in vertikaler Richtung. Eine — möglichst pendelnd angebrachte — Fußstütze verhilft der Beinmuskulatur zur Entspannung. Darüber hinaus sind Sitzfläche und Rückenlehne in körpergerechter Form gearbeitet. Damit wurde erreicht, daß der gesamte Organismus bei jeder im Sitzen auszuführenden Arbeit immer die Haltung einnehmen kann, die ihm ein Maximum an Entspannung und damit an Durchblutung sichert.

Hersteller: DRAPERT-Stahlmöbelfabrik, Minden/Westfalen

Klebe mit Perlon

Perlon eignet sich, wie neue Versuche ergeben haben, als elastische und leicht zu verarbeitende Kittmasse, mit der man widerstandsfähige wasserdichte Kittungen von Glas ausführen kann, ohne daß Spannungen im Glas auftreten. Zum Kleben müssen Perlonmasse und Kittstellen auf 120° C erwärmt werden.

Springbrunnen im Garten

Für jeden Garten ist eine Vogeltränke oder ein kleines Schmuckbecken ein Blickfang — besonders dann, wenn sich ein neuzeitlicher Springbrunnen in ihm befindet. Die Firma „Herpa-Modelle" hat soeben ein solches Becken und eine dazu passende Kleinkreiselpumpe herausgebracht. Der wasserdicht abgeschlossene Motor liegt direkt im Becken und benötigt keine zusätzlichen Abdichtungen. So kann jede Schüssel zu einem Springbrunnen gemacht werden, und auch in jedem Aquarium ist die Pumpe leicht anzubringen. Die Kosten des Springbrunnens sind auf Grund der Vereinfachung trotz der verhältnismäßig starken Anlagen sehr niedrig. Der Preis für den Springbrunnen beträgt nur DM 18,50, das Becken kostet DM 24,—.

Hersteller: Hergenröther & Co, Nürnberg, Brunneckerstraße 140.

Einen kleinen Mann im Ohr

In diesem Fall bedeutet das: Jemand, der eine Brille und an einem Bügel der Brille einen Miniatur-Radio-Empfänger trägt, über den gerade Nachrichten kommen. Das winzige Brillenradio ist nur von dem zu hören, der es trägt, und es empfängt einwandfrei mindestens zwei Stationen.

Hersteller: Elektro-Kadett-Apparate, Berlin SW 61

Sessel mit Kostüm

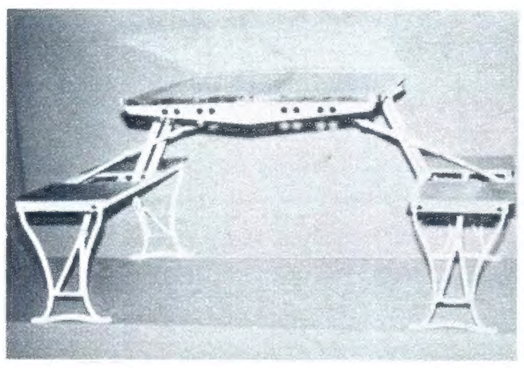
Nicht nur der Mensch soll sein Kostüm oder seinen Anzug zur Reinigung geben, sondern auch jeder Sessel. Und wie der Mensch, so erhält auch der Sessel seinen Anzug „nach Maß". Er besteht aus einem Dralon-Gewebe, das in verschiedensten Farben lieferbar ist, wird über den Sessel gestülpt und mit einem Reißverschluß verschlossen. Hat er irgendwelche Flecken — was bei jedem anderen Sessel für die Hausfrau einen Schreck bedeutet —, dann genügt es, den Reißverschluß zu öffnen, dem Sessel

den „Anzug" auszuziehen und ihn zu waschen. Er hält selbst die Waschmaschine aus, trocknet in zwei Stunden und verliert — dank Dralon — nicht seine Form. Auf dem Foto demonstriert die Fernsehansagerin Mady Manstein den „Garderobewechsel".

Hersteller: Farbenfabriken BAYER AG, Leverkusen

Ein Tisch mit vier Sitzen - überall schnell aufgebaut

Der wetter- und standfeste „FLEX-Patentkoffertisch" läßt sich an jedem Platz im Freien schnell aufstellen und bietet bequem vier Personen Platz.



Man braucht nicht mehr im Gras oder auf dem Sand zu sitzen und kann sich auch nicht die Beine an den Tischbeinen stoßen. Zusammengeklappt wird das praktische Möbelstück zu einem schmalen Koffer, den man überall unterbringen kann. Preis je nach Ausführung 99,50 bis 148,— DM.

Hersteller: Mannschott-Metallwarenfabrik, Schönau bei Heidelberg.

Schlank auf natürliche Weise durch

Bekunis-Tee

Indischer Blutreinigungs- und Schlankheitstee

„Bekunis-Tee" entschlackt Ihren Körper, reinigt Ihr Blut und Ihre Haut. Bekunis-Tee regelt Ihre Verdauung, verhütet Darmträgheit und Verstopfung und macht schlank auf natürliche Weise.

Auch als Bekunis-Dragées erhältlich.

Neu!

Für Beruf und Reise und für eilige Leute

Bekunis-Tee

tassenfertig

Der „Bekunis-Tee" unserer Zeit in Sekunden trinkbereit

Alle Bekunis-Präparate DM 2.50 erhältlich in allen Apotheken, Drogerien und Reformhäusern.

REVUE

UNABHÄNGIGE DEUTSCHE ILLUSTRIERTE

erscheint wöchentlich

Verlag, Druck und Redaktion
KINDLER UND SCHIERMEYER VERLAG AG
München 8, Lucile-Grahn-Straße 37
Tel.: 44 98 91 · Fernschreiber: 05-23 372
Telegramme: Kindlerverlag München
Postscheckkonto: München 6084

CHEFREDAKTEUR
Oscar Stammler

STELLVERTR. CHEFREDAKTEUR
Ewald Struwe

REDAKTION
Bruno Arnold, Andreas Bauer, Heinrich David, Dietmar Ebert, Claus Gaedemann, Beate Groterjahn, Herbert Kaufhold, Dr. Walter Kunze, Günter Lougear, Oswald von Nagy, Wolfgang W. Parth, Dr. Rudolf Riedler, Hildegard Schmidt, Wolfgang Schraps, Walter Seidlitz, Walter E. Spies, William Steinborn

Chef vom Dienst: Klaus Nestele
Gestaltung: Joe Henselder
Graphik: Wolfgang Böhle

BERATENDE REDAKTION
Nina Raven-Kindler
Dr. Dr. Friedrich Landgraf, Dr. E. H. G. Lutz

EXKLUSIV-REPORTER
Wolfgang David, Heinz Hering, Jenö Kovács, Werner Roelen, Dr. Peter Senzer, Ludwig Weitz

VERLAGSLEITER
Willy Roth

STELLVERTRETENDE VERLAGSLEITER
Helmut Ehrmann (Anzeigendirektor)
Klaus Wagner

Druckereidirektor: Johann Kreuzer
Vertriebsdirektor: Hans Heyd
Anzeigenleiter: Anton Croos
Marktforscher: Dr. Klaus Landgrebe
Justitiar: Dr. Dr. Friedrich Landgraf

BERLIN
Verlagsbüro: Berlin W 35, Schöneberger Ufer 47, Telefon: 13 31 50 · Fernschreiber 01-84 285 · Redaktion: Hanns Dieter Dombrowski, Berlin-Dahlem, Pacelliallee 27 · Tel.: 76 16 83

FRANKFURT
Verlagsbüro: Frankfurt, Unterlindau 26, Telefon: 72 33 61 · Fernschreiber: 04-12 118
Redaktion: Bruno Waske

HAMBURG
Verlagsbüro: Hamburg 22, Marienterrasse 8, Telefon: 23 39 55 · Fernschreiber: 02-13 077
Redaktion: Wolfgang Goedeke

HANNOVER
Verlagsbüro: Hannover, Albert-Niemann-Str. 13
Telefon: 88 77 58 · Fernschreiber: 09-22 850

KÖLN
Verlagsbüro: Köln/Rh., Kaiser-Friedrich-Ufer 31
Telefon: 7 83 33 · Fernschreiber: 08-881 341
Redaktion: Werner Schmidt

STUTTGART
Verlagsbüro: Stuttgart-W., Reinsburgstr. 111 A, Telefon: 6 96 38 · Fernschreiber: 07-23 879

LONDON
Hans und Edda Tasiemka, 80 Temple Fortune Lane, London, N. W. 11, Tel.: Speedwell 24 85

NEW YORK
Manfred L. Kreiner, 735 Kappock Street, New York 63, N. Y., Tel.: Kingsbridge 9-7686 · Telegr.: Revuepix Newyork via rca · Fernschrb.: ny 4081

PARIS
Herbert Schaaf, 12 Rue du Docteúr Finlay, Paris 15, Tel.: Fontenoy 02-69

ROM
Dr. Anna Maria Bauer, Rom, Via Nemea 70, Telefon: 32 62 91 Revuepix Rom

WIEN
Ernst Plaue, Wien XIII., Beckgasse 24, Tel.: 8 21 88 35 · Telegramme: Revuepix Wien

ZÜRICH
Oberdorfstraße 23, Telefon: 051 / 47 09 06
Telegr.: Kindlerverlag Zürich · Fernschrb.: 53395

Abonnements-Annahme: Verlag München und Verlagsbüros, zuständiges Postamt oder Briefträger. Monatlicher Bezugspreis DM 2,60 (zuzüglich DM 0,09 Zustellgebühr). Zur Zeit ist Anzeigen-Preisliste Nr. 12 gültig. REVUE darf nur mit ausdrücklicher widerruflicher Genehmigung in Lesemappen geführt werden. Zur Zeit ist die Lesezirkel-Preisliste Nr. 1 a gültig. Für unaufgefordert eingesandte Bilder und Manuskripte übernimmt der Verlag keine Gewähr. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt. Printed in Germany

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Oscar Stammler. Für den Anzeigenteil: Anton Croos, beide in München. In Österreich für die Herausgabe verantwortlich: Hans G. Kramer, Wien I., Freyung 6

Veröffentlichung gemäß § 8 Absatz 3 des Bayer. Gesetzes über die Presse vom 3. 10. 1949: Kindler und Kindler GmbH, München 30%, „Buch und Presse", Verwaltungs GmbH, Chur (Schweiz) 6%, Kindler und Kindler S.a.g.l., Brissago (Schweiz) 24%, Martha Schiermeyer, München 40%.

Für die Entdeckung neuer Geschmackserlebnisse kommt es oft nur auf die richtige Würze an: Wie HENGSTENBERG-MEISTERSENF das pikante Aroma des Schweizerkäses fein abrundet, so wird Gorgonzola mit HENGSTENBERG-FEUERSENF zu einem Genuß besonderer Art — und ein herrlich milder Brie-Käse bekommt durch HENGSTENBERG-ENZIANSENF das gewisse Etwas. Aber lassen Sie Ihrer Fantasie freien Lauf, HENGSTENBERG-Senf in drei ausgeprägten Geschmacksrichtungen öffnet viele Möglichkeiten.

jetzt auch im Löffelglas mit luftdichtem Schnappverschluß und praktischem Speziallöffel

REVUE

gelesen – dabei gewesen

NUMMER 26 1. JULI 1962

Elsa Martinelli zählt im Augenblick zu den meistbeschäftigten Filmstars. Nachdem sie gerade erst einen Film mit Hardy Krüger und John Wayne in Afrika abgedreht hat, spielt sie jetzt in Franz Kafka's „Prozeß" unter Orson Welles die Geliebte von Anthony Perkins.

Foto: Costa

Lieber REVUE Leser!

Fast jeden Tag bekommen wir zu hören, daß die Bundeskasse leer ist und daß der Staatshaushalt nur durch Abstriche und äußerste Einschränkung ausgeglichen werden kann. Aber gleichzeitig erhöht die Bundesregierung die Löhne und Gehälter des öffentlichen Dienstes. Wie reimt sich das zusammen?

Da wird uns immer wieder von höchster Stelle aus gepredigt, wir sollen gefälligst maßhalten. Der Wirtschaftsminister droht den Tarifpartnern bei weiteren Lohnstreitigkeiten mit staatlichem Eingriff, der Finanzminister dringt verzweifelt auf eine Kürzung der Staatsausgaben. Doch weder verweigert die Regierung ihren eigenen Bediensteten eine Aufbesserung der Bezüge, noch verhindert sie, daß der Staat im kommenden Haushaltsjahr wiederum mehr Geld brauchen wird als im laufenden: schätzungsweise fünf bis sechs Milliarden mehr. Wie ist das zu erklären?

● Ich glaube, was sich hier vor unseren Augen abspielt, ist nicht zuletzt eine Folge der diesjährigen Landtagswahlen. Wir haben ähnliches auch schon in anderen Wahlzeiten erlebt. Ärgerlich bleibt es trotzdem: Denn eine Untugend wird dadurch, daß sie wiederkehrt, noch lange keine Tugend.

● Das ist die Untugend, die ich meine: In der Bundesrepublik denkt man nicht so sehr daran, Politik zu machen, man denkt meist nur daran, die nächste Wahl zu gewinnen. Keineswegs immer bestimmt die politische Notwendigkeit, wie eine Sache entschieden wird, sondern ausschlaggebend ist oft nur der Wunsch der Parteien, es mit keiner Wählergruppe zu verderben.

Niemand, möchte ich annehmen, mißgönnt den Arbeitern und Angestellten der Behörden oder den Beamten eine Gehaltsaufbesserung. Das sei ausdrücklich betont. Aber niemand kann verstehen, daß absolut einleuchtende und von der Regierung als richtig erkannte Sparmaßnahmen in dem Augenblick aufgehoben werden, in dem die Wahltaktik es erfordert. Wenn tatsächlich bei den Staatsausgaben gespart werden muß, dann muß auch vor den Wahlen gespart werden, dann sind Wahlgeschenke in diesem Fall besonders unangebracht.

● Eine Regierung nimmt sich selbst die Glaubwürdigkeit, wenn sie einerseits drastische Sparsamkeit verkündet, andererseits aber im Hinblick auf Opposition und Wahlkampf sofort von dieser Linie abweicht, dem eigenen Finanzminister in den Rücken fällt und Geld verteilt, von dem niemand weiß, wo es herkommen soll. Eine Regierung verliert das Vertrauen, wenn sie verspricht, trotz angespannter Haushaltslage keine Steuererhöhungen einzuführen, gleichzeitig aber Ausgaben bewilligt, die ohne Steuerzuschläge nicht gedeckt werden können.

Dabei wurden erst vor knapp drei Monaten heiligste Schwüre geschworen, keine Wahlgeschenke mehr zu machen, sondern zu sparen, sparen, sparen — damals, als sich herausstellte, daß der Bund zum Ausgleich seines Riesenhaushalts sich von den Ländern eine runde Milliarde schenken lassen mußte.

Vergessen sind diese guten Vorsätze. Denn nicht nur die Besoldung ist erhöht worden. Es soll im nächsten Jahr nach dem Willen der stärksten Partei auch mehr Kindergeld geben, Gesamtsumme 600 Millionen Mark. Und schon wird im Bundestag diskutiert, welche Beträge man bereitstellen müßte, um den Mittelstandsbetrieben unter die Arme zu greifen. Geschenke also in jeder Menge.

● Soweit die finanzielle Seite unserer Politik, dargestellt an den Ereignissen der letzten vierzehn Tage. In unserer Außenpolitik, in der Innenpolitik und in der Wirtschaftspolitik sieht es nicht anders aus: auch da fällen die Parteien ihre Entscheidungen viel zu oft im Hinblick auf die nächste Wahl und viel zu selten im Hinblick auf das, was für die Zukunft notwendig ist.

Ihr

Volontas

Reportagen

Was kosten die Moneten? Seite 9
Für 50 Millionen DM werden neue Banknoten gedruckt

Nachts, wenn der Durst kam Seite 10
Marilyn Monroe wurde in Hollywood vor die Studio-Tür gesetzt

Was Recht ist, weiß der Himmel Seite 12
Gegen Maria Rohrbach werden wieder Mord-Indizien gesammelt

Herberger mauert uns ein Seite 16
Die Defensiv-Taktik der deutschen Elf ist überholt

Romane und Serien

Der neue KONSALIK: Das geschenkte Gesicht Seite 18

Vorbestraft Seite 26
Der Roman einer Mutter, die um ihr Recht kämpft · Von Lutz Neuhaus

DJILAS · Gespräche mit Stalin Seite 34
Aus dem Buch, von dem die Welt spricht

Berg- und Talbahn Seite 52
Der ungewöhnlichste Roman des Jahres · Von Frank Harper

Deutschlands Wiederaufstieg Seite 62
Anatomie eines Wunders · Von MERKUR

Rubriken

Auto-REVUE	Seite 6	Der Biologe in REVUE	Seite 43
Mercator	Seite 6	REVUE-Rätsel	Seite 50
JA und NEIN	Seite 8	REVUE-Gold-Quiz	Seite 57
Der Psychologe in REVUE	Seite 24	Intime REVUE	Seite 61
Wochenhoroskop	Seite 30	REVUE-Kurzgeschichte	Seite 67
Susi	Seite 32	Leserbriefe	Seite 70

Auto REVUE

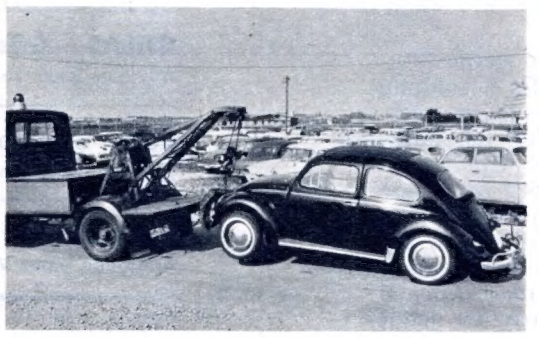
Geht für Sie sogar ins Wasser

Die ersten Exemplare dieser Schwimmwagen sah man schon vor Jahresfrist in Lübeck. Jetzt laufen sie auch in Berlin vom Band: 25 000 Stück im Jahr. Aber sie sind nicht für Deutschland bestimmt, obgleich sie in Deutschland entwickelt und konstruiert wurden (mit englischem 1,2-Liter, 1200-ccm-4-Zylinder-Motor). Die gesamte Produktion geht nach den USA. Das Kabriolett macht auf der Straße 125 und auf dem Wasser 13 km/h Spitze. Preis: 10500 DM

Parksünder behindern den Verkehr. Die Streife alarmiert per Sprechfunk den Abschleppdienst

Die Zeche zahlt der Sünder

Unter dem Halteverbotsschild geparkt? Die Polizei greift scharf durch. Mit Recht! Denn der Verkehr muß fließen. Darum wird das falsch geparkte Auto abgeschleppt. Die Zeche bezahlt der Parksünder: 30 DM für das Abschleppen und 5 DM gebührenpflichtige Verwarnung. Sind zusätzlich Verkehrsvorschriften verletzt, wird von der Polizei sogar Anzeige erstattet. Allein in München werden täglich bis zu 20 Parksünder abgeschleppt.



Der Sünderwagen landet aufgebockt auf der Auto-Verwahrungsstelle des Münchner Polizeipräsidiums

Das gibt es bald ...

... **in Deutschland:** Die neue Straßenverkehrsordnung sieht ab Herbst das längst fällige nächtliche Hupverbot vor.

... **in Frankreich:** 2000 Kilometer Autostraßen sollen bis 1970 fertiggestellt sein.

... **in England:** Die elektronische Blendschutzanlage für Kraftfahrzeuge ist da! Sobald sich ein entgegenkommendes Auto nähert, blendet sie die Scheinwerfer automatisch ab. Anschließend wird ebenso automatisch wieder aufgeblendet. Die Anlage spricht auf eine Entfernung von etwa 275 bis 370 m an, wenn das entgegenkommende Fahrzeug mit Fernlicht fährt, und auf rund 180 bis 275 m, wenn es abgeblendet hat. Entwickelt wurde das Gerät von der Television Installation Services Ltd. in Mansfield. Es soll demnächst auf den Markt kommen.

... **in der Türkei:** Wer unter dem Verdacht der Trunkenheit am Steuer steht, wird von der Polizei mindestens 25 km ins Gelände mitgenommen und dort ausgesetzt. Er muß zu Fuß den Heimweg antreten. Das sehen die neuen Verkehrsgesetze vor.

... **in Schweden:** Fußgänger, die bei Dunkelheit die Straße kreuzen, werden durch ein Leuchtzeichen an der Kleidung besser kenntlich gemacht.

mercator über unser Geld

Stichworte zur VW-Bilanz

Zum zweitenmal muß das Volkswagenwerk seinen eineinhalb Millionen Aktionären Rechenschaft ablegen. Am kommenden Samstag, am 30. Juni, findet in Wolfsburg die Hauptversammlung des größten deutschen Industrieunternehmens statt. In diesem Jahr könnte es einige hitzige Debatten geben, weil die Beibehaltung der verhältnismäßig niedrigen Dividende und die schwankende Haltung des Aufsichtsrats beim Streit um die Preiserhöhung manchen Aktionär verärgert haben. Das wichtigste für die VW-Aktionäre aber ist auch in diesem Jahr die Beurteilung der weiteren Aussichten des Unternehmens. Um Ihnen hierzu einen Überblick zu geben, nachfolgend einige Bemerkungen zur VW-Bilanz:

UMSATZ: Im letzten Jahr konnte das Volkswagenwerk zwei wichtige „Grenzmarken" überschreiten. Zum ersten Male wurden mehr als 1 Million Autos produziert, zum ersten Male überschritt der Umsatz 5 Milliarden Mark. Mit einem Jahresumsatz von 5,2 Milliarden Mark steht das Unternehmen weiterhin an der Spitze der deutschen Aktiengesellschaften. Das VW-Werk ist heute der drittgrößte Autoproduzent der Welt.

PRODUKTION: Die Tagesproduktion des Volkswagenwerks soll noch in diesem Jahr auf 5000 Wagen erhöht werden. Das Unternehmen dürfte auch 1962 seinen Marktanteil in der Bundesrepublik verbessern: im letzten Jahr waren von 100 Autos, die in Deutschland gebaut wurden, 45 Volkswagen. Der größte Erfolg des Jahres 1961: der neue VW 1500 wurde vom Markt gut aufgenommen. Gegenwärtig bestehen Lieferfristen von etwa sechs Monaten.

EXPORT: Nach wie vor ist die Ausfuhr das Rückgrat des Volkswagenwerks. Gegenwärtig werden etwa 55 Prozent der Produktion in 130 Länder exportiert. Das Volkswagenwerk hat 1961 auf dem Weltmarkt so viel Autos verkauft wie die gesamte britische Autoindustrie zusammen. Größter Kunde sind die USA, die 1961 rund 1 Milliarde Mark für 200 000 Volkswagen bezahlten und in diesem Jahr 220 000 bis 240 000 VW kaufen werden.

INVESTITIONEN: Das Volkswagenwerk bemüht sich ständig, seine Kapazität zu erweitern und gleichzeitig die Produktion zu verbilligen. Im letzten Jahr wurden 600 Mill. Mark investiert.

ERTRAG: Die Geschäftsleitung des Unternehmens klagt darüber, daß seit 1959 die „Ertragskurve nach unten zeigt". Immerhin dürften 1961 ebenso wie im Vorjahr etwa 300 Millionen Mark verdient worden sein. Offen ausgewiesen werden etwa 140 Millionen Mark (72 Millionen Mark für die Dividende, der Rest zur Stärkung der Rücklagen), der übrige Gewinn wird „still verdrückt" — er wandert in die nicht sichtbaren Reserven.

DIVIDENDE: Das Unternehmen ist bei 12 Prozent geblieben, weil Heinz Nordhoff auch in diesem Jahr große Investitionen vornehmen will. Für das nächste Jahr wird allerdings „eine bessere Dividende" angekündigt. Man spricht von 14 Prozent. Eine höhere Ausschüttung wäre ohne weiteres möglich, doch fürchtet man einen neuen Streit („Nordhoff hat die Preise nur erhöht, um seinen Aktionären mehr zahlen zu können").

AUSSICHTEN FÜR 1962: In den ersten Monaten des neuen Geschäftsjahres ist die Produktion erneut um etwa 10 Prozent gewachsen. Infolge der Lohnsteigerungen zu Anfang des Jahres dürfte sich jedoch die Ertragslage kaum verbessert haben. Andererseits fallen nun die Anlaufkosten für den neuen VW 1500 weg; der „große Bruder" dürfte Ende des Jahres bereits Geld verdienen.

Gegenwärtig spricht also alles dafür, daß auch 1962 für das Volkswagenwerk ein sehr gutes Jahr werden wird.

Wer künstliche Zähne tragen muß, sollte die großen Kukident-Vorteile wahrnehmen. Kukident bietet drei verschiedene Möglichkeiten vollkommener Zahnersatz-Pflege. Millionen bevorzugen die selbsttätige Reinigung ohne Bürste mit dem Kukident-Reinigungs-Pulver oder dem Kukident-Schnell-Reiniger. Schütten Sie 1 Kaffeelöffel voll Kukident-Reinigungs-Pulver in ein Glas Wasser, und legen Sie das künstliche Gebiß über Nacht hinein. Am nächsten Morgen ist die Zahnprothese sauber, frisch, geruch- und keimfrei. Das Kukident-Bad beseitigt auch Verfärbungen und Raucherbelag. Ihre Zähne schimmern wie echte. Wer seine Zahnprothese auch nachts tragen möchte, nimmt den konzentrierten Kukident-Schnell-Reiniger und erzielt mit ihm in etwa einer halben Stunde die gleiche Wirkung wie mit dem Kukident-Reinigungs-Pulver über Nacht. Für die Anhänger der Bürsten-Reinigung gibt es die Kukident-Zahnreinigungs-Creme und die zweiteilige Kukident-Spezial-Prothesenbürste. Die Kukident-Präparate sind völlig unschädlich: sie greifen das wertvolle Prothesenmaterial nicht an und erhalten ihm eine lange Lebensdauer. — Aus unserer großen Erfahrung heraus raten wir immer wieder:

es ist unbedingt zu empfehlen, in Abständen von etwa 6 Monaten regelmäßig zum Zahnarzt zu gehen. Die Zahnärzte sind heute in der Lage, nicht nur Teil-, sondern auch Vollprothesen so kunstvoll herzustellen, daß sie tadellos sitzen und ihre Kaufunktion einwandfrei erfüllen. Neue Stoffe wurden erfunden und ermöglichen, daß ein künstliches Gebiß auch in kosmetischer Beziehung den Anforderungen moderner Menschen entspricht. Aber man muß immer daran denken: die Mundverhältnisse ändern sich im Laufe der Zeit. Dadurch wird auch der Sitz der Prothesen beeinflußt. Der Weg zum Zahnarzt läßt sich nicht vermeiden, damit etwa erforderliche Korrekturen rechtzeitig vorgenommen werden können. Die Kukirol-Fabrik gibt diesen Rat, weil sie sich nicht nur um die Pflege künstlicher Gebisse verdient gemacht hat, sondern auch Wege fand, in vielen Fällen einen festeren Sitz und ein angenehmeres Tragen der Zahnprothesen zu ermöglichen. Sie verfügt also über ausreichende Erfahrungen auf diesem Gebiet. Millionen konnte mit den drei verschiedenen Kukident-Haft-Mitteln zum besseren Festhalten der Prothesen schon geholfen werden. Auch das Kukident-Gaumenöl hat sich für Zahnprothesenträger als unentbehrlich erwiesen. Wer es schon benutzte, hat festgestellt:

kennt man es erst einmal, möchte man es nicht mehr missen. Die regelmäßige Kiefer-Massage mit Kukident-Gaumenöl erhält die Mundschleimhaut straff und elastisch. Dadurch wird das Anpassungsvermögen der Prothesen erhöht. Außerdem verhütet das Kukident-Gaumenöl unangenehme Druckstellen und Entzündungen. Wenn Ihr künstliches Gebiß nicht richtig fest sitzt, und Sie befürchten müssen, daß es sich beim Sprechen, Husten oder Niesen lockert, dann sollten Sie zu einem der drei verschiedenen Kukident-Haft-Mittel greifen. Die Kukident-Haft-Mittel gibt es in der für jeden Prothesenträger besonders geeigneten Wirkungsstärke. In der Regel genügt das Kukident-Haft-Pulver, um den festen Sitz des Gebisses zu erreichen — schon durch das Aufstreuen einer geringen Menge Kukident-Haft-Pulver kann eine Wirkung von 8 bis 10 Stunden Dauer erzielt werden. Außer dem normalen Kukident-Haft-Pulver in der blauen Packung gibt es noch das extra starke in der weißen Packung. Bei unteren Vollprothesen und flachen Kiefern wird die in mehreren Staaten patentierte Kukident-Haft-Creme mit gutem Erfolg benutzt. Täglich erreichen uns Zuschriften, die den Erfolg der Kukident-Präparate bestätigen. Und auch Sie werden die Erfahrung machen:

nimmt man Kukident, so hat man wieder Freude an seinen künstlichen Zähnen. Dank der Kukident-Haft- und Gebißpflege-Mittel braucht Ihnen niemand anzumerken, daß Sie ein künstliches Gebiß tragen. Die meisten Apotheken und Drogerien halten sämtliche Kukident-Artikel vorrätig. Sollte ein Präparat gerade ausverkauft sein, so kann es in wenigen Stunden besorgt werden. — Die Preise: 1 Packung Kukident-Reinigungs-Pulver mit 180 g Inhalt kostet 2.50 DM, die 100-g-Packung 1.50 DM. ▪ Den Kukident-Schnell-Reiniger erhalten Sie in der Original-Packung für 3 DM und in der Plastikdose mit Meßgefäß für 3.60 DM. ▪ Die Kukident-Zahnreinigungs-Creme kostet 1 DM, die Kukident-Spezial-Prothesenbürste, für obere und untere Prothesen verwendbar, 1.50 DM. ▪ Das Kukident-Haft-Pulver in der blauen Packung ist für 1.50 DM, das extra starke Kukident-Haft-Pulver in der weißen Packung für 1.80 DM erhältlich. ▪ Für die Probetube Kukident-Haft-Creme zahlen Sie 1 DM, für die Originaltube mit dem zweieinhalbfachen Inhalt dagegen nur 1.80 DM. ▪ Das Kukident-Gaumenöl in der Plastik-Tropfflasche kostet 1.50 DM

Kukident

KUKIROL-FABRIK KURT KRISP K.G., 694 WEINHEIM (BERGSTR.)

kräftig

herzhaft

echt Knorr
das ist wichtig!

Kochen macht mir immer wieder Freude, und aus Erfahrung weiß ich ganz genau, wie und womit ich kochen muß, damit es allen schmeckt. Mein Erfolgsrezept? Ganz einfach: Knorr klare Fleischsuppe - in ihr ist alles drin, was man zu einer herzhaften Fleischsuppe braucht. Da schmeckt man so richtig Saft und Kraft des Fleisches - und das ist wichtig!

Knorr klare Fleisch-suppe
40 Pf

Machen Sie mit im großen Knorr-Quiz 1962

1. Preis: 20 Zentner Geld = 25 000 DM - Ein Prachtochse wird in 10-Pfennigstücken aufgewogen - 2000 weitere wertvolle Gewinne - Teilnahmescheine liegen für Sie bei Ihrem Kaufmann bereit - denken Sie bei einem Ihrer nächsten Einkäufe daran!

JA und NEIN

„Die Manager haben schon gesiegt"

Die REVUE hat in ihrer Ausgabe Nr. 23 vom 10. 6. 1962 einen Artikel zum bevorstehenden Weltmeisterschaftskampf Johnson — Scholz veröffentlicht, der die Überschrift trägt: „Die Hintergründe des Weltmeisterschaftskampfes Scholz — Johnson: Die Manager haben schon gesiegt." In diesem Artikel wird mir die Erklärung in den Mund gelegt, mein Schützling Gustav Scholz werde einem Rückkampf in USA aus dem Wege gehen. Diese Darstellung ist unrichtig, sie entspricht auch nicht meinen Absichten. Ich habe insbesondere nicht erklärt, daß Scholz niemals zu einem Rückkampf nach Amerika gehe. Ich habe nicht erklärt, die Amis würden dem Jungen mit allen Tricks wieder den Titel abjagen, und wenn sie ihm was ins Essen täten. Ich habe auch nicht mit einem sophistischen Lächeln trocken gefragt, was denn sei, wenn Scholz nach dem Kampf nie mehr boxe und lieber als ungeschlagener Weltmeister abtreten wolle. Ich habe nicht erklärt, jeder Arzt der Welt bescheinigt uns, daß Boxen für Scholz lebensgefährlich sein könne. Ich habe schließlich nicht erklärt, die Veranstaltung im Berliner Olympiastadion sei meine letzte Boxveranstaltung. Ich habe durchaus vor, noch viele weitere Veranstaltungen durchzuführen. Unrichtig ist auch die Behauptung, der Ko-Manager von Harold Johnson, Herr Gainford, habe sich von Scholz und mir schriftlich geben lassen, daß er an den nächsten fünf Kämpfen des Weltmeisters Scholz mit zehn Prozent beteiligt sei.

FRITZ GRETZSCHEL

Wir sollten die „Gespräche mit Stalin" genau studieren

Ich habe stets mit besonderem Interesse die Entwicklung Jugoslawiens verfolgt, insbesondere seitdem dieses Land mit Stalin gebrochen und sich auf einen eigenen, unabhängigen Weg zur sozialen Neugestaltung begeben hatte. Zweifellos gibt es dort eine ganze Reihe von beachtlichen Ansätzen zur Selbstbestimmung der Arbeitnehmer, aber das Ganze wird doch überschattet von der Diktatur einer Partei, unter der eine wirklich freie Entfaltung der Menschen unmöglich ist. Es ist bedauerlich, daß in diesem Jugoslawien, das gerade um des Gelingens seines selbständigen Weges willen der Freiheit dringend bedürfte, ein Mann zum drittenmal hinter Kerkermauern verschwindet, der ein Gegner des menschenverachtenden Terrors und der geistlosen Bürokratie ist. Mag sein, daß für seine Verurteilung weniger die Furcht vor der Wirkung seiner Bücher im Lande selbst, als vor den Reaktionen der Russen maßgebend war — für mich ist entscheidend, daß hier ein Rückfall in die Unterdrückung des Geistes stattgefunden hat. Man sollte nicht zögern, den Mächtigen Jugoslawiens klar und deutlich zu sagen, was davon zu halten ist. Vielleicht werden sie dann einsehen, daß sie ihrer eigenen Sache schon um des Menschen willen einen sehr schlechten Dienst erwiesen haben. Und wir sollten auch nicht zögern, den Grund für dieses schändliche Urteil, Djilas Buch „Gespräche mit Stalin", genau zu studieren, um zu erkennen, was den kommunistischen Machthabern so unangenehm ist, daß sie einen Mann, der es ausspricht, nicht in Freiheit lassen. Wir sollten Djilas aber auch lesen, um den Mann kennenzulernen, dem so viel an der Wahrheit gelegen ist, daß er deswegen für lange Jahre ins Gefängnis geht, denn solcher Mut ist in unserer Zeit selten geworden.

FRANKFURT — OTTO BRENNER
Vorsitzender der Industriegewerkschaft Metall

Nur die Solidarität der freien Welt kann Djilas helfen

Daß Sie begonnen haben, die „Gespräche mit Stalin" von Milovan Djilas zu veröffentlichen, finde ich verdienstvoll; noch verdienstvoller aber Ihren Aufruf, Djilas aus dem Kerker freizulassen. Hoffen wir, daß Ihr Appell zur Humanität nicht auf taube Ohren stößt, sondern von allen geistigen Kräften Deutschlands, das so lange unter der Unfreiheit gelitten hat, unterstützt wird. Bei uns in England haben rund hundert Schriftsteller und Künstler, darunter Lindley Fraser, Christopher Fry, Sir Stephen King-Hall, Arthur Koestler, Liddell Hart, Iris Murdoch, John Osborne, John B. Priestley, Philip Toynbee, Trevor-Roper und Rebecca West in einem Telegramm an Tito ihre Stimme gegen die Willkür erhoben. Nur die Solidarität der ganzen freien Welt wird Djilas zur Freiheit verhelfen

LONDON — EVELYN HOOGAN

Zum Schutz des Handwerks

Die Schließung eines unberechtigt selbständig ausgeübten Handwerksbetriebes erfolgt mangels sachlicher Zuständigkeit nicht durch die Handwerkskammer, sondern durch die zuständige untere Verwaltungsbehörde. In dem von der REVUE angeführten Fall konnte der Betroffene die zur Eintragung in die Handwerksrolle erforderlichen Voraussetzungen nach dem Gesetz zur Ordnung des Handwerks vom 17. 9. 1953 (BGBl. I, S. 1411; Handwerksordnung) nicht nachweisen. Nach diesem Gesetz ist nur den in die Handwerksrolle eingetragenen natürlichen und juristischen Personen (selbständigen Handwerkern) der selbständige Betrieb eines Handwerks als stehendes Gewerbe gestattet. Voraussetzung für die Eintragung ist der Nachweis der entsprechenden Meisterprüfung (§ 7 Abs. 1 HwO) oder die Erteilung einer Ausnahmebewilligung durch die zuständige höhere Verwaltungsbehörde (§ 8 HwO in Verbindung mit § 7 Abs. 2 HwO). In dem von der REVUE angeführten Fall ist zweifelsfrei, daß der Betroffene das Schuhmacherhandwerk und damit eine in die Handwerksrolle eintragungspflichtige Tätigkeit ausübte, ohne die gesetzlichen Voraussetzungen zu erfüllen. In solchen Fällen ist die Handwerkskammer gesetzlich verpflichtet, bei der zuständigen unteren Verwaltungsbehörde die Abstellung der unberechtigten Ausübung des Handwerks anzuregen. Der in vorliegendem Fall zuständige Stadtrat hat gegen den Betroffenen, nachdem er ohne entsprechende Voraussetzungen das Schuhmacherhandwerk ausübte, Bußgeldbescheid nach dem Gesetz über die Ordnungswidrigkeiten erlassen. Nachdem trotz dieser Verfügung der Betroffene weiterhin das Schuhmacherhandwerk selbständig ausübte, mußte von der unterfertigten Kammer in Erfüllung ihrer gesetzlichen Aufgaben die Schließung des Betriebes angeregt werden. Der sachlich zuständige Stadtrat hat bei der gegebenen Sachlage nach reiflicher Überlegung und pflichtgemäßem Ermessen die Schließung gemäß § 15 Abs. 2 GewO verfügt.

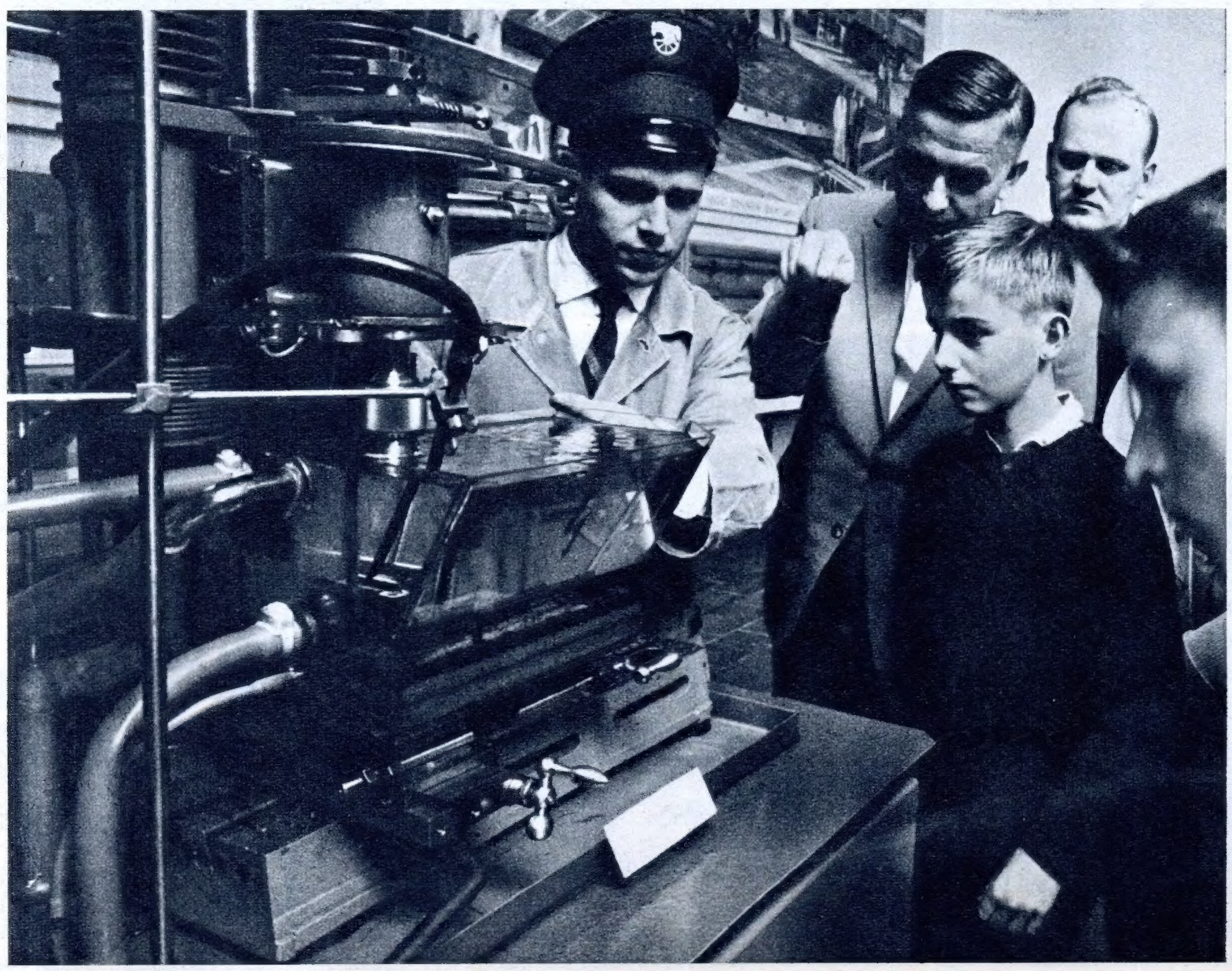
HANDWERKSKAMMER FÜR SCHWABEN-AUGSBURG
HOCKELMANN, Präsident — DR. KURTZ, Hauptgeschäftsführer

Über 50 Millionen Mark gibt die Deutsche Bundesbank 1962 für neue Banknoten aus. Die Hunderter sind schon da, neue Fünfziger folgen. Aber auch die alten Zwanziger, Zehner und Fünfer verschwinden. Die neuen werden in München hergestellt. Auch 500- und 1000-Mark-Scheine sollen jetzt gedruckt werden. Sämtliche Werte zeigen Motive alter Meister. Den neuen Tausender schmückt Lucas Cranachs „Älterer Mann"

Der neue Fünfziger mit Kaufmannsportrait eines alten Meisters (oben) und dem Lübecker Holstentor auf der Rückseite (unten). Unsichtbar läuft ein Metallfaden durch das Druckbild. Er soll Fälschungen erschweren

Was kosten die Moneten?

Seit Jahren werden 5-DM-Münzen auf Funkenerosionsmaschinen meisterhaft gefälscht. Interessenten wird diese Maschine im Deutschen Museum vorgeführt (unten). Die 5-Mark-Scheine sind schwerer nachzumachen



Geld kostet Geld. Aber es ist im Preis sehr unterschiedlich: Papiergeld ist billiger als Münzgeld. Ein 1-Pfennig-Stück etwa kostet das Bundesfinanzministerium mehr als es wert ist, nämlich 1,4 Pfennige. Trotzdem wird der Staat durch das Prägen von Münzen nicht etwa arm: Schon unsere 5-DM-Silbermünze enthält nicht einmal für eine DM Silber. Trotzdem ist sie, verglichen mit Papiergeld, nahezu unvorstellbar teuer. Da mit einem Kostenaufwand von rund 100 Millionen Mark unser gesamtes Papiergeld — etwa 23 Milliarden — neu gedruckt werden könnte, so liegt der Wert einer Papier-Mark bei etwa einem Drittel eines Kupferpfennigs. Doch auch andere Gründe verbilligen Papiergeld erheblich: Der Transport schwerer Münzen von relativ niedrigem Kaufwert würde ein Vielfaches von dem kosten, was für den Transport leichter Banknoten von relativ hohem Kaufwert aufgewandt werden müßte. Schließlich und endlich geht jeder Staat mit gut gearbeitetem Papiergeld einer der größten Gefahren für seine Währung aus dem Weg: Noten sind sehr viel schwerer zu fälschen als Münzen. Was immer also das neue Papiergeld am Ende kosten mag — es bewahrt den Staat, und damit auch uns, vor Millionenverlusten ...

Auf dem Höhepunkt ihrer Karriere: Marilyn Monroe als Pin-up-girl im historischen Kostüm. So wollte man sie vor zehn Jahren — auf der Leinwand und im Spindfach

Hollywoods Filmbosse stürzten die blonde Venus von ihrem Thron. Ihr Ruhm versank im Rausch

Nachts, wenn der Durst kam

Marilyn am Spieltisch, immer von Durst geplagt: diese Rolle lag ihr. Immer spielte sie „große Dame", schon als Halbwaise im Elendsviertel von Los Angeles: damals nahm sie leere Whiskyflaschen als Puppen. Später spielte sie mit Männern. Drei Ehen zerbrachen. Sie setzte immer nur auf eine Farbe: auf Blond. Der Film, der ihren Ruhm begründete, hieß: „Blondinen bevorzugt". Heute — mit 36 — fürchtet sie schon die ersten grauen Fäden . . .

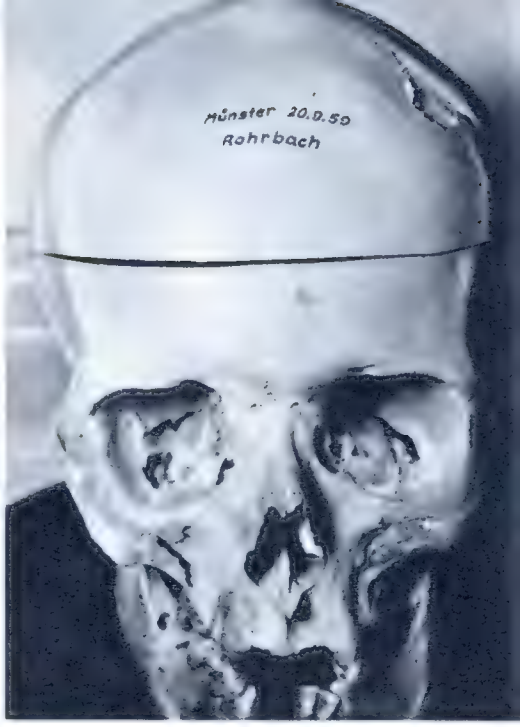
Was niemand für möglich gehalten hatte, geschah: Hollywoods größte Filmgesellschaft, die 20th Century Fox, setzte Marilyn vor die Tür. Die Dreharbeiten zu dem neuen MM-Film wurden eingestellt, 33 Millionen Mark in den Wind geschrieben. Aber das Ende kam nicht über Nacht. Es kam in vielen, viel zu langen Nächten, zwischen Batterien von Whiskyflaschen, denen sich der sinkende Star anvertraute. „Von 32 Drehtagen hielt die Monroe nur 12 ein", berichtet Studio-Chef Peter Levathes, „und von den 12 Tagen kann man leider nur vier als wirkliche Arbeitstage rechnen . . ." Das ist das unrühmliche Ende eines 36jährigen Markenartikels in Sex, das Ende einer Karriere ohne Hintergrund (Reporter: „Hatten Sie wirklich nichts an?" MM: „Doch, das Radio . . ."). Geblieben ist — der Durst . . .

Marilyn beim Rollenstudium: immer fiel es ihr schwer, lange Sätze und ganze Dialoge im Kopf zu behalten. Heute ist es ein nahezu hoffnungsloser Fall. Auch intelligentere Stars als sie haben nach durchzechten Nächten Schwierigkeiten ... Und Regisseur Billy Wilder meinte schlicht: „Filme machen mit der Monroe ist wie Zähneziehen. Ihr Busen ist wie Granit, ihr Gehirn dagegen wie Schweizer Käse: es besteht fast nur aus Löchern!"

Die blonde Venus und ihr Masseur: Ralph, die Hand auf ihre Schulter legend, betreute MM bei ihrem letzten Clark-Gable-Film „Misfits" vor zwei Jahren (Bild). Damals prophezeite noch niemand dem Weltstar ein rasches Ende seiner Karriere. Damals traten sich noch die Fotografen gegenseitig in die Kniekehlen, um einen Schnappschuß der Monroe zu erhaschen. Heute klingelt in Hollywood kaum noch ein Reporter an ihrer Tür ...

Das Ganze noch einmal?

Glücklich schüttelten sie sich die Hände: Maria Rohrbach und ihr Verteidiger Dr. Fritz Groß. Aus einem der sensationellsten Indizienprozesse waren sie als Sieger hervorgegangen. Mit der gleichen Überzeugungskraft, mit der das erste Gericht „Lebenslänglich" über Maria Rohrbach verhängt hatte, sprach das zweite sie 1961 im Wiederaufnahme-Verfahren frei.. Inzwischen nämlich war der Schädel des ermordeten Hermann Rohrbach gefunden worden. Das Loch in der Schädeldecke allein schon zeigte, daß die im ersten Verfahren angenommene Vergiftungstheorie nicht recht stimmen konnte. Stimmte die Vergiftungstheorie aber nicht, dann mußte noch mehr nicht stimmen. Die „Gattenmörderin" Maria Rohrbach kam frei. Die Kriminalpolizei aber gibt sich damit nicht zufrieden. Eine Sonderkommission trägt neue Indizien zusammen



Was Recht ist, weiß der Himmel

Der Indizien-Prozeß gegen Vera Brühne ist noch nicht vergessen – und schon holt die deutsche Strafjustiz zum zweiten Schlag gegen sich selber aus: In aller Stille wird an einem dritten Rohrbach-Prozeß gearbeitet

Der Frau auf diesem Bild würden nur wenige von uns die Hand reichen. Es ist Maria Rohrbach. Unerkannt lebt sie unter uns. Sie hat einen neuen Namen, der von allen geheimgehalten wird. Sie arbeitet als Putzfrau in einem westdeutschen Krankenhaus, das niemandem genannt wird.

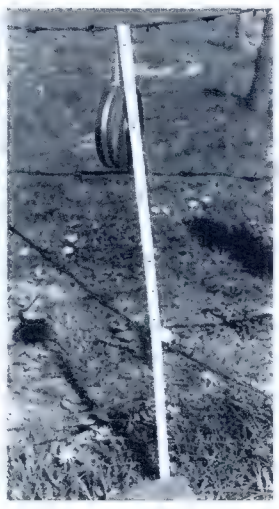
Zweimal stand die 28jährige im Schlaglicht der Öffentlichkeit: angeklagt des Mordes an ihrem Mann. „Schuldig" lautete das erste Urteil, gesprochen nach einem Prozeß voller menschlicher Widerwärtigkeiten. „Freispruch mangels Beweises" lautete das zweite Urteil. Maria Rohrbach weiß, was ihr jetzt blüht. Sie kennt den Kriminalsekretär Telgmann, der gegen sie ermittelt hatte, als 1957 die zerstückelte Leiche ihres Mannes gefunden worden war — und der jetzt wieder das gleiche tut.

Der Maria Rohrbach allerdings wird kaum in den Sinn kommen, daß sich mit einem

Eine verborgene Existenz

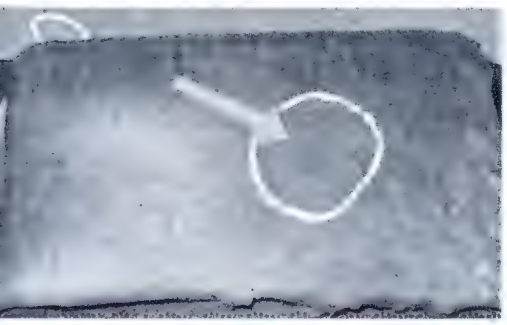
führt Maria Rohrbach heute in einer westdeutschen Großstadt. Die Frau, einst Hauptfigur einer der grausigsten Mordaffären unserer Zeit, hat einen neuen Namen angenommen. Sie arbeitet fleißig, sie pflegt ihren achtjährigen Sohn. Aber die Vergangenheit ruht nicht. Kriminalsekretär Telgmann (rechts) ermittelt weiter „wegen Mordes zum Nachteil Hermann Rohrbachs". Er muß den Mörder finden. Aber er glaubt nicht, daß der Mörder in „abartig veranlagten Kreisen" zu suchen ist — wie behauptet wird. Wenn allein schon der Nachweis gelingt, daß einer der Zeugen des zweiten Prozesses einen Meineid geleistet hat, kann ein dritter Prozeß beginnen. Bemühungen sind seit vielen Monaten im Gange.

Wie wird es weitergehen?



Was sagen diese Wunden?

Zwei Wundnarben stellte die Kriminalpolizei, aus deren Archiv diese Bilder stammen, an Maria Rohrbachs Unterschenkel fest. Auf der Suche nach dem „Woher" der Wunden stieß man auf einen Stacheldrahtzaun (ganz rechts), der ausgerechnet dort das Ufer der Aa abschirmt, wo später eines der Leichenteile gefunden wurde. „Eindeutiger Beweis für ihre Schuld", sagen die Freispruch-Gegner. „Das fadenscheinigste der fadenscheinigen Indizien", sagen andere



Fotos: Jenö Kovács

Neue Spuren — neuer Prozeß?

Erst nach dem zweiten Prozeß, der mit Freispruch geendet hatte, untersuchte die Polizei das angebliche Mordsofa in der Rohrbach-Wohnung mit der Gründlichkeit, die von Anfang an nötig gewesen wäre. Nicht nur im Kopfkeil fanden sich nun Blutspuren (oben), sondern in der ganzen Polsterung. Neben den Blutspritzern an der Wand (Bild unten, kleine Kreise) entdeckte man auch eine Wandabschürfung (großer Kreis): sie könnte von dem Schlaginstrument herrühren, mit dem Rohrbach getötet wurde

Was Recht ist, weiß der Himmel

Fortsetzung von Seite 13

dritten Prozeß gegen sie mehr anbahnt als nur ein drittes Urteil — nämlich die endgültige Bankrotterklärung für den Indizienprozeß deutscher Provenienz.

Wir alle erinnern uns: Am Abend des 9. April 1957 dudelte sich der Münsteraner Anstreicher Hermann Rohrbach zum letztenmal seine Lieblingsplatte vor, „Du mußt alles vergessen . . .". Wenige Zeit später fanden Kinder und Passanten im Flußbett der Aa grauenhaftes Treibgut: einen männlichen Torso, säuberlich gedrittelt und verpackt, die Überreste von Rohrbach.

Niemandem fiel es damals ein, der Maria Rohrbach, die am 18. April 1958 zu Lebenslänglich verurteilt wurde, die Beteuerungen der Unschuld abzunehmen.

Aber Landgerichtsdirektor Heukamp hatte seine Rechnung ohne den Kopf des Hermann Rohrbach gemacht. Der nämlich war verschwunden, und Gutachter Prof. Specht meinte, er sei im Küchenherd verheizt worden — wozu er sich insofern berechtigt sah, als sich im Ruß des Ofens Spuren von Fett und jenes Rattengiftes gefunden hatten, mit dem die Rohrbach ihren Mann vom Leben in den Tod befördert haben mußte.

Noch heute säße Maria Rohrbach in der Strafanstalt zu Münster, wenn nicht zwei Jahre nach dem Urteil — in einem Bombentrichter — der als verbrannt gewähnte Schädel ihres Mannes gefunden worden wäre.

Noch heute könnte der Kriminalsekretär Telgmann im Bewußtsein sauber erfüllter Ermittlungspflicht morgens in sein Amt gehen, wäre nicht das deutsche Richterwesen selber krank von Zweifeln am Indizienprozeß. Immer noch geht in deutschen Richterstuben das Unbehagen über das Urteil gegen den Zahnarzt Dr. Müller um, der 1954 seine Frau getötet haben soll, um sie dann in seinem Auto zu verbrennen. Nichts konnte schlüssig bewiesen werden. Aber statt des rechtmäßigen Freispruches hatte das Gericht mit der Gerechtigkeit einen Kompromiß geschlossen: Müller wurde wegen (ebenfalls nicht recht nachweisbarer) „gefährlicher Körperverletzung und fahrlässiger Tötung" für sechs Jahre hinter Gitter geschickt.

Und fragt man heute einen Rechtskundigen etwa nach dem Fall Dietrich Derz, eines jungen Mannes, der 1952 seinen Vater nebst dessen Freundin „vergiftet hat", und der dafür in beiden Instanzen mit „Lebenslänglich" bedacht wurde — so hört man nicht selten das Schlagwort „Rechtslotterie".

Was damit gemeint ist, läßt der zweite Rohrbachprozeß (der 1961 mit Freispruch mangels Beweise endete) unschwer erkennen. In einer dialektischen Meisterleistung spielte der Rohrbach-Verteidiger Dr. Groß alles an die Wand, was sich ihm entgegenstellte.

Wie — der Herr Sachverständige Professor Specht behauptet, Rohrbachs Kopf sei im Küchenherd verbrannt worden und das tödliche Thallium(-Rattengift), das sich in Knochen und Gewebe niederschlage, habe sich im Ruß festgesetzt?

Hier ist der Schädel, er weist ein Schlag-Loch auf, und außerdem habe er, Groß, Ruß aus einigen Dutzend x-beliebigen Kaminen analysieren lassen, und überall fand sich Thallium.

Wie — auf dem Sofa sei Blut gefunden worden?

Gut, es stammte zwar nicht von einem Nasenbluten des Hermann Rohrbach, wie erst angegeben, sondern von einer Fehlgeburt der Maria Rohrbach.

Wie — die Rohrbach habe auf Teufel-komm-raus ihren Ofen eingeheizt?

Doch nicht etwa, um Beweismittel zu vernichten, sondern weil sie Frühjahrshausputz hielt.

Wer heute die zweite Urteilsbegründung mit der ersten vergleicht, kommt aus dem Staunen nicht mehr heraus.

Zeugenaussagen, die der Erst-Instanz-Richter Heukamp noch als untrügliche Schuldbeweise wertete, ließ Zweit-Richter Kösters überhaupt nicht mehr gelten. So beeindruckt waren die richterlichen Laien von den Löchern im aufgefundenen Schädel (die allein schon die Vergiftungstheorie Lügen straften), daß alles andere kaum noch beachtet wurde.

Niemand fand es sonderbar, daß Maria Rohrbach in der ersten Untersuchung die nächtliche Heizaktion keineswegs mit „Frühjahrsputz" motivierte. Und schon gar nicht gab sich jemand die Mühe, nachzuprüfen, ob an Spechts Thallium-Theorie nicht doch etwas stimmen könnte.

„Wenn Frau Brühne auf Grund der wenigen Indizien Lebenslänglich bekommen sollte", sinnierte Kriminalsekretär Telgmann kurz vor dem Münchener Urteilsspruch, „dann frage ich mich, wie man eigentlich die so viel dichteren Indizienbündel im Fall Rohrbach bewerten soll."

Genau vor der vertrackten Frage des Bewertens von Beweismitteln standen auch die Rohrbach-Richter zu Münster.

Ganz Genaues wußten sie nicht. Und so griffen sie, ganz ihren Eingebungen folgend, in die Lotteriekiste, um einmal „schuldig", das anderemal „unschuldig" zu ziehen.

„Am liebsten möchte ich den ganzen Kram hinschmeißen", stöhnte einer der offiziellen Beteiligten am Rohrbach-Prozeß, als er von den neuen Ermittlungen des Kriminalsekretärs Telgmann hörte.

Ein dritter Prozeß wird angestrebt — zum drittenmal will die deutsche Justiz demonstrieren, daß bei uns verschiedene Gerichte in der Lage sind, aus ein- und demselben Indiz völlig verschiedene Schlüsse zu ziehen.

Deutsche Männer, die draußen an der Zukunft anderer Länder bauen . . . haben Kent für sich entdeckt . . . wie dieser Ulmer Fernseh-Techniker in Finnland.

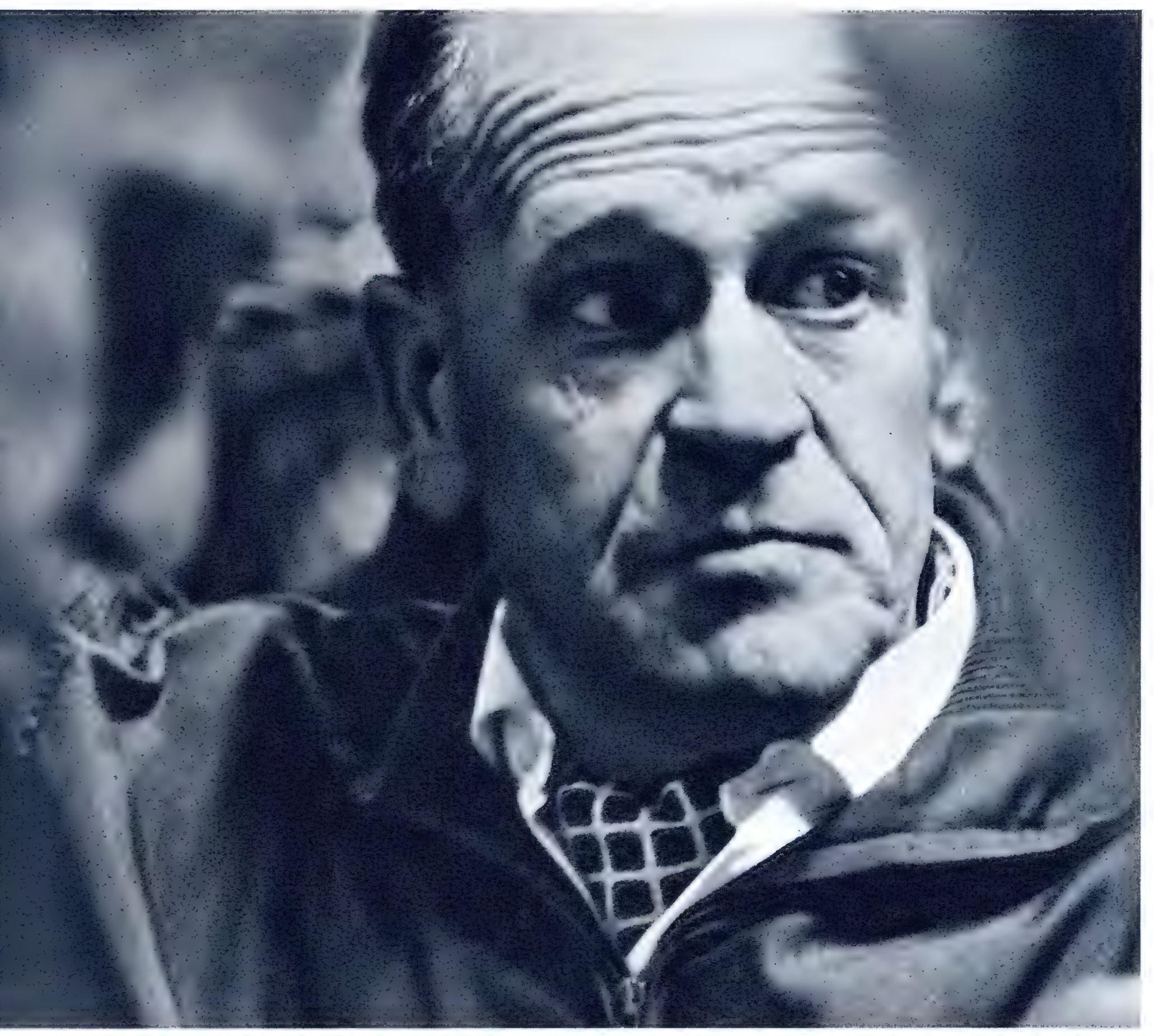
Das ist die aktuelle Filter-Cigarette

angenehm mild

voller Geschmack

KT 206

Deutschlands Fußballer weinten über



Bundestrainer Herberger blieb die Sorge und unseren Spielern

Herberger mauert uns ein

REVUE-Bericht von Werner Schmidt (Fotos) und Hildegard Schmidt (Text)

„Herberger hat uns eingemauert", stöhnten Deutschlands Spieler nach der Niederlage gegen Jugoslawien in der Weltmeisterschaft. Aber die Wahrheit ist: Deutschlands Fußball hat sich selbst eingemauert. Er hat sich der eigenen Eleganz beraubt, als er die Defensive über alles stellte. Trifft Bundestrainer Sepp Herberger die Schuld? REVUE sprach mit Schalkes Trainer Georg Gawliczek, der vier Jahre lang die „rechte Hand" des Bundestrainers war. Er sagt:

„Herberger ist ein Freund des schönen Spiels. Unser Weltmeistertitel von Bern legte ihm ein Korsett an. Er verteidigte schließlich auch seinen und Deutschlands Ruf. Herberger nimmt am liebsten Spieler in die Nationalelf, die seiner Suggestion erliegen. In Chile fehlten ihm aber Ausnahmeerscheinungen wie der Instinktspieler Fritz Walter oder der Exzentriker Helmut Rahn. Und daher, rund heraus: Deutschlands Fußballer spielen zu einseitig. Sie kennen nur Härte. Dabei wird aber die Eleganz des Fußballspiels gemordet. Immer weniger Zuschauer kommen auf unsere Fußballplätze. Daher meine Forderung:

- Belohnt die Schönheit des Spiels mit Punkten!

Keine Angst, ich meine keine subjektive Beurteilung wie beim Eiskunstlauf. Gebt Extrapunkte für geschossene Tore. Für 10 Tore einen Punkt. Dann wären unsere Läufer keine „Ausputzer" mehr, sondern Aufbauspieler. Denn die Eleganz des Fußballspiels liegt im Angriff.

Noch ein Rat für die Jugendtrainer:

- Laßt die Jungen mit Gummibällen spielen.

In der Reaktion zu ihnen wird der Körper beweglicher und der spielerische Instinkt mehr geweckt.

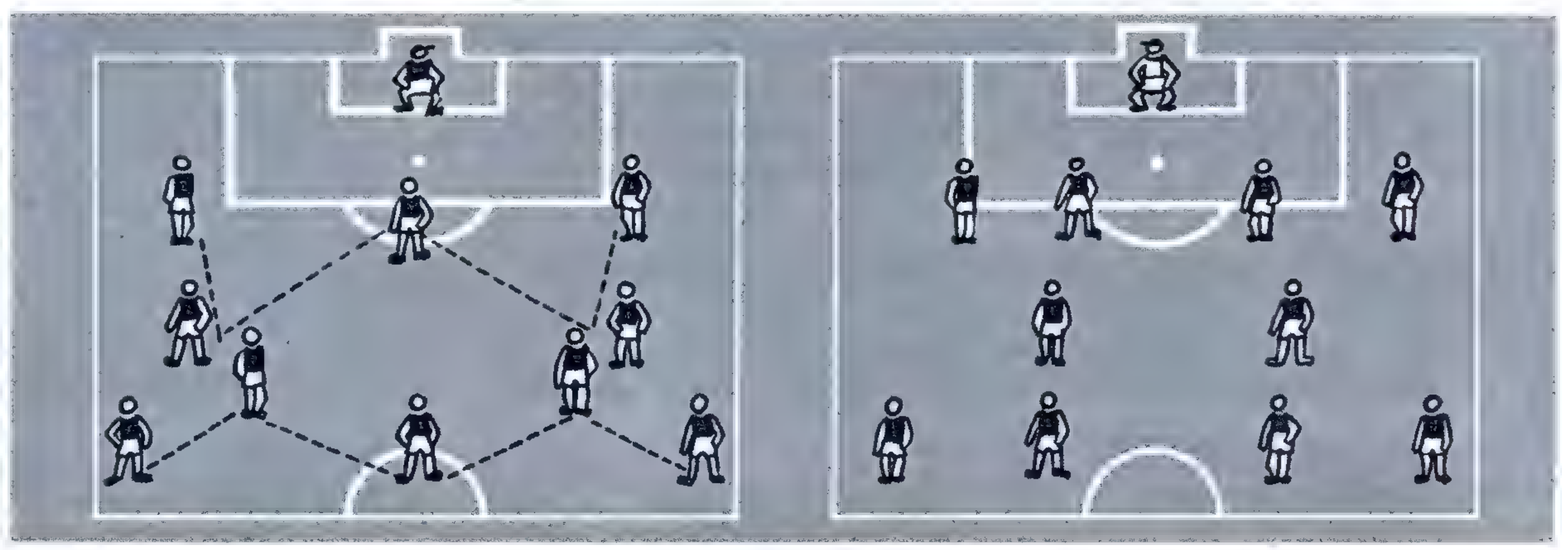
ihre Niederlage gegen Jugoslawien

die Tränen: Sturm (links), Erhardt (Mitte), Trainer Schön (rechts)

Nur eine Mauer wußten die deutschen Spieler vor ihrem eigenen Tor zu bilden. Mit ihren Leibern deckten sie das Tor. Oft standen zehn Spieler im eigenen Strafraum. Deutlich sieht man auf diesem Foto, wie schwerwiegend unser Fehler war. Nur zwei Jugoslawen stürmen heran, und unsere Abwehrspieler (von links: Nowak, Fahrian, Erhardt, Szymaniak, Schnellinger und Brülls) massieren sich vor dem eigenen Tor und lassen dem Gegner allzu weiten Spielraum. Nach dem Spiel brach Jugoslawiens Trainer Ljubomir Lovric über Deutschlands Fußball den Stab: „Warum hatten die Deutschen nur so viel Angst vor uns? Man kann doch nicht darauf warten, daß aus Versehen ein Tor fällt. Deutschland hatte nur einen echten Stürmer: Uwe Seeler. Die Weltmeisterschaft wird nicht mit Defensive, sondern mit Offensive gewonnen"

Erst der Mann — wurde zur entscheidenden Parole beim WM-System der letzten Jahrzehnte: Verteidiger und Läufer formierten sich wie ein W, und die fünf Stürmer bildeten mit den zurückhängenden Halbstürmern ein M (Skizze unten). Hieraus entwickelte sich immer mehr die absolute Mann-Deckung, die dem Gegenspieler kaum noch freien Spielraum ließ. Herberger machte dieses Deckungssystem noch massiver. Er formierte die „Mauer", bei der bis zu vier Stürmer im eigenen Strafraum auftauchten. Die Schweizer exerzierten eine Abwandlung des WM-Systems mit ihrem „Schweizer Riegel", wobei immer einer der Verteidiger — je nachdem, ob der Angriff des Gegners von links oder rechts kommt — hinter dem Mittelläufer als Doppelstopper auftaucht. Aber nicht nur die Deutschen zeigten in Chile diese Defensivtaktik nach dem Härteprinzip: Erst der Mann — **dann der Ball**

Individuell spielen die Brasilianer. Ihr System ist elastisch: Ein Außenläufer und der Stopper stellen sich neben die beiden Verteidiger und decken den freien Raum, während der andere Außenläufer und ein Halbstürmer — immer die besten Spieler — verteidigen und stürmen müssen (Skizze unten). Die Spieler hängen nicht starr an ihrer Aufgabe, sondern der eine übernimmt die Rolle des anderen, wenn er zum Ball günstiger steht. So haben sie aber ihre Schaltstationen übers ganze Spielfeld verteilt und nützen die Weite des Raumes für ihr Spiel. Sie kommen mit ihrer Schnelligkeit und ihrem Spielwitz auch dem starrsten Deckungssystem und der massivsten Mauer bei. Mit weiten Schlägen über die Flügel und Steilpässe in die Gasse reißen sie jede Deckung auf. Ein weiterer Vorzug der Brasilianer: alle Spieler können mit beiden Füßen schießen. Daher wirkt ihr Spiel fürs Auge immer sehr einfallsreich und immer: **elegant**



Heinz G. Konsalik:

Das geschenkte Gesicht

Der Roman der Männer, die ein unfaßbares Schicksal tragen, und der Ärzte, die es zu überwinden helfen

Ich habe diesen Roman fünf Jahre lang vorbereitet. Vor knapp fünf Jahren, nachdem ich mit dem „Arzt von Stalingrad" ein dramatisches und tragisches Kapitel der Begegnung von Krieg und Heilkunst niedergeschrieben hatte, wurde ich auf dieses neue Thema aufmerksam gemacht: Auf das Schicksal der Gesichtsversehrten. Ich erhielt den Hinweis auf einer Reise, die mich auch an einem abgeschiedenen Schloß vorbeiführte, von dem ich erfuhr, daß es einmal ein Speziallazarett für Gesichtsverletzte war — ein Haus mit Tausenden von Schicksalen. Und von einer Frau erhielt ich einen erschütternden Bericht, einer Frau, die selbst als Ärztin vielen Soldaten geholfen hatte, wieder ein menschliches Antlitz zu tragen. Ich fühlte damals sofort, daß hier ein Stoff lag, der womöglich noch größer, noch menschlicher, aber auch noch schwieriger zu gestalten war als mein vorhergehender Roman. Und ich nahm mir vor, an diese Arbeit ohne Rücksicht auf Zeitaufwand heranzugehen, zu versuchen, den menschlichen Schicksalen dieses Stoffes ebenso genau nachzugehen wie den Methoden und Möglichkeiten der Wiederherstellungs-Chirurgie, die diesen Menschen auf wunderbare Weise neue Gesichter geschenkt hat. Jetzt, nach fünf Jahren, glaubte ich genug erfahren zu haben, um an die Niederschrift zu gehen.

Ich bin in dieser Zeit mit zahllosen Menschen zusammengetroffen, die mir bei der Vorbereitung des Romans geholfen haben — Ärzten und Schwestern, Versehrten und ihren Familien. Ihnen allen möchte ich an dieser Stelle danken für ihre Bereitschaft, mir Einblick in die Welt der Gesichtsversehrten zu geben. Mein besonderer Dank aber gilt Frau Dr. Dorothea Hirschberg, im Krieg in einem Wiederherstellungs-Lazarett, heute in Wiesloch bei Heidelberg. Frau Dr. Hirschberg war wohl die einzige Frau, die im Chirurgenkittel in einem deutschen Gesichtsversehrten-Lazarett des letzten Krieges arbeitete. Ohne ihre ständige Beratung aus ihrer reichen und unmittelbaren Erfahrung, ohne ihre Prüfung des fertigen Manuskripts könnte dieser Roman nicht erscheinen.

Aegidienberg bei Bad Honnef

Heinz G. Konsalik

© 1962 Kindler Verlag, München

Über die Straße von Augustow nach Sejny keuchte eine kleine Kolonne Motorschlitten. Ein eisiger Nordwind trieb Schleier von Pulverschnee über das flache, baumlose Land, das einer riesigen, kaum gewölbten Scheibe gleich mit dem graumilchigen Himmel zusammenstieß und in ihn überfloß.

Auf den Ladeflächen festgeklammert an die hölzernen Holme, saßen dicht zusammengedrängt die Jungen und starrten aus den eisverklebten Gesichtern nach vorn. Vor sechs Stunden hatten sie in Suwalki vor einem Obersten gestanden und das Ritterkreuz bewundert, das ihm aus dem Kragen seines Lammfellmantels heraushing. Er hatte ein väterlich-strenges Gesicht aufgesetzt und gesagt: „Jungs! Nun kommt ihr an die Front! Was ihr in der Heimat auf dem Schießplatz gelernt habt, wird Ernst! Der Feind hat keine Platzpatronen, das dürfte sich im sechsten Kriegsjahr herumgesprochen haben." Sie hatten über diesen blutigen Sarkasmus gelacht, denn der Oberleutnant hatte ihnen vorher gesagt: „Wenn der Oberst einen Witz macht ... lacht, ihr lahmen Enten! Das hat er gern. Und vielleicht bekommt ihr eine Sonderzuteilung Schnaps für den Weg nach vorn!"

Tatsächlich, sie hatten den Schnaps bekommen, und dazu noch weißgestrichene Stahlhelme, weiße Tarnüberzüge, einige Maschinengewehre, einen Schlitten voll Munition und Handgranaten.

„Ihr seid Soldaten des Führers!" hatte der Oberst zur Verabschiedung gerufen. „Vorne warten sie auf euch. Macht's gut, Kameraden! Sieg Heil!"

Dann waren sie abmarschiert, zackig, mit einem Lied von der schwarzbraunen Haselnuß. Der Oberst sah ihnen nach, bis sie zwischen den Hütten am Rande Suwalkis verschwanden und nur noch ihre jugendlichen, fast kindlichen Stimmen zu ihm herüberwehten.

„Scheiße!" sagte der Oberst mit dem Ritterkreuz. Er griff sich an den Hals, und umklammerte den Orden, als drücke er ihm die Luft ab. Dann ging er zurück in sein Zimmer und unterschrieb den Bericht, den die Divisionsschreibstube fein säuberlich in vier Exemplaren in einer Unterschriftsmappe vorgelegt hatte:

Verabschiedung von 57 Mann Ersatz für Kampfgruppe Bauer, 170. Inf.-Div., 4. 10. 1944, 9.20 Uhr, durch Kommandeur.

Nun fuhren die 57 Jungen sechs Stunden lang durch die eisige Kälte, starrten über das flache Land und in den milchigen Himmel und lauschten angestrengt auf das ferne Rummern und dumpfe Grollen, das ab und zu durch den Motorenlärm drang. Dann starrten sie sich gegenseitig an, und in ihren Augen standen Angst und krampfhafte Tapferkeit.

Die Front. Man hört sie schon. Und dort warten sie auf uns. Auf 57 Jungen von 17 bis 19 Jahren, in sechs Wochen ausgebildet, mit vier Schlitten, neun Maschinengewehren und 300 Handgranaten. Der Ersatz.

Im ersten Schlitten saß am Lenkrad Erich Schwabe. Er war ein alter Hase, ein uraltes Frontschwein mit sieben Verwundungen, hatte einen „Klempnerladen" auf der Brust und wurde trotz seiner knappen 26 Jahre von den Jungen wie ein Vater angesehen. Als er den Ersatz übernahm war er gerade aus einem Heimaturlaub zurückgekommen, er hatte im Keller seines Hauses gesessen, während über ihm die Stadt in Flammen aufging und auch sein Wohnhaus hinweggefegt wurde. Er hatte danach in einer übriggebliebenen Kellerecke auf einer alten, muffigen Matratze gelegen, seine zitternde Frau Ursula in den Armen. Zum erstenmal war ihm damals der Gedanke gekommen, ob der Krieg nicht sinnlos geworden war. Er sprach ihn nicht aus, aber er drückte Ursula an sich und ging nach diesen zehn Tagen Urlaub zurück nach Rußland mit dem Schrei seiner Frau im Herzen, der sich in ihm festgebrannt hatte: „Komm wieder, Erich ...!"

„Wie lange dauert's noch, Herr Feldwebel?" rief jemand hinter Schwabe.

„Noch drei Stunden!" schrie Schwabe zurück.

„Dann sind wir Eisklötze ..."

„Da vorn werdet ihr schon aufgetaut werden. Da ist's heiß genug!" brüllte Schwabe. Der Schlitten rumpelte über die Straße. Wie glattgefegt war sie vom

Fortsetzung übernächste Seite

Das geschenkte Gesicht

Wind, eine Eisbahn, die in die Unendlichkeit führte.

Erich Schwabe sah auf seine Armbanduhr. Eine lederne Schutzhülle umschloß sie. Seit 1940 trug er sie am linken Handgelenk. Er hatte sie in Paris gekauft, in einem kleinen Laden unterhalb der Sacré Cœur. Von Paris war sie mitgezogen nach Griechenland, von dort nach Rußland bis kurz vor Moskau und dann den ganzen langen Weg zurück bis hier nach Suwalki. Die Lederhülle hatte er gepflegt wie seine Schuhe, sieben Verwundungen hatte die Uhr überstanden, sie war nie stehengeblieben und nie in Reparatur gewesen. Einmal war sie ihm gestohlen worden, von einem Gefreiten, als er nach einer Operation in Narkose lag. Der Gefreite wurde später verlegt, mit einem gebrochenen Nasenbein. Aber Schwabe hatte seine Armbanduhr wieder.

Die vereisten Schlitten ratterten durch den bleiernen Tag. Der Weg senkte sich jetzt etwas, wurde abschüssig, und die Schlittenfahrer zogen die Bremsen, spitze Eisenhaken bohrten sich in das Eis und verringerten die Geschwindigkeit.

„Festhalten!" schrie Schwabe nach hinten zu seinen Jungen. „Wenn die Zinken brechen, geht's los wie auf einer Bobbahn!"

Die jungen Soldaten klammerten sich an die Holme und aneinander. Unter ihnen jaulten die Eisenspitzen, die Schlitten krachten in sich und schüttelten sich wie frierende Hunde.

Erich Schwabe preßte die Bremsen mit aller Kraft gegen die Straße. Mit beiden Händen umklammerte er das Steuerrad und sah die abschüssige Straße hinab, die einige hundert Meter weiter wieder sanft ausglitt in eine Ebene, glatt wie ein abgewischter, weißlackierter Tisch.

Auf diesem Stück Straße war die Fahrbahn ohne Erhebungen. Schwabe kannte diese Strecke. Im zweiten Teil geht's los, dachte er. Dann war der Drall so groß, daß es mit Heissa abwärts geht. Mit einem vollen Schlitten ist das Mist; man kommt unten an wie eine Granate.

Er beugte sich vor und starrte auf die glatte Eisfläche. In diesem Augenblick sah er es, und es war ihm, als schlage ihm eine Riesenfaust auf das Herz und nehme ihm die Luft.

Mitten auf der glatten Straße war ein kleiner Eishügel. Nicht groß, vielleicht wie der Durchmesser eines Suppentellers. Ganz flach hob er sich über die Fläche hinaus, wie ein einsamer Pickel auf einer sonst reinen, makellosen Haut.

Erich Schwabe preßte die Bremsen ins Eis. Unter ihm knirschte und polterte es, der Schlitten machte einige Sätze und sprang über die bremsenden Eisenspitzen hinaus. Mein Gott, dachte Schwabe, o mein Gott! 17 Jungen habe ich hinter mir, und sie wissen nicht, was da vorne auf der Straße ist. Dieser kleine Buckel aus Eis, diese flache Scheibe! Was wissen sie von der Kampfweise der Partisanen? Im Winter hacken sie die Straße auf, legen eine Mine in das Loch, schütten Wasser darüber und lassen das Loch zufrieren. Nur wenn ein Fahrzeug über diesen Eisbuckel rollt, reagiert der Zünder. Dann bricht die Erde auf, und das Denken hat aufgehört, das Leben, die Hoffnung, alles. Nur eine Wolke aus Erde, Eis und zerfetzten Leibern bleibt übrig, die nach Sekunden der Schwerelosigkeit zusammenfallen wird und die der nächste Schnee zudeckt wie ein Leichentuch.

Der Schlitten raste die Straße hinab, auf die Mine zu. Hinter ihm ratterten die drei anderen Schlitten in Abständen von fünfzig Metern. Der letzte war der Munitionsschlitten. Auf ihm saß der Transportkommandant, ein junger Leutnant, der den gefallenen Kompaniechef der 10. Kompanie ersetzen sollte.

Erich Schwabe umklammerte das Steuerrad, als könne er damit den Schlitten zurückreißen. Noch wenige Sekunden, dachte er. Wir können nicht mehr bremsen. Das Eigengewicht ist zu stark bei diesem Gefälle, die Eisenspitzen springen einfach aus dem Eis oder brechen ab. Selbst zur Seite lenken ist unmöglich ... ehe der Schlitten reagiert, hat er die Mine im Eis längst erreicht.

Mein Gott, mein Gott, dachte Schwabe. „Komm zurück ...!" hat Ursula gesagt. Geschrien hat sie's, als sie neben dem Abteilfenster herlief, über den Bahnsteig hinaus, durch den Schotter neben den Schienen, der ihr die Strümpfe und Schuhe zerriß. „Komm zurück ..." Und er hatte ihr zugewinkt und krampfhaft gelächelt. Und auf die Uhr hatte er gesehen. In einer Stunde spätestens wird es wieder Fliegeralarm geben. Dann wird Ursula wieder im Keller sitzen, an die feuchte Wand gepreßt, das weiße Gesicht nach oben, und sie wird die Bomben zählen und auf das Zischen lauschen ... Das ist weiter ... das war nah ... noch näher ... jetzt ... jetzt ...

Erich Schwabe stieß den Kopf vor. Fliegeralarm, dachte er. Das haben sie geübt, die Kinder hinter mir im Schlitten. Das kennen sie, damit sind sie groß geworden. Früher spielte man im Garten Verstecken ... heute lernt man: Fliegeralarm. Er rieß den Kopf herum. Er sah in vereiste Gesichter, in junge, müde Augen unter weißen Stahlhelmrändern, in Blicke, die ihn anstarrten wie erfrorene Klagen.

„Fliegeralarm!" schrie Schwabe in diese Kindergesichter hinein. Sein schreiender Atem wehte weiß über sie hinweg. „Fliegeralarm!"

Wie ein Schlag ging es durch die zusammengeduckten Gestalten. Einen Bruchteil der Sekunde zögerten sie, dann stürzten sie sich aus dem fahrenden Schlitten kopfüber seitlich in den Schnee, überschlugen sich, rollten den Hang hinab oder vergruben sich mit Beinen und Armen in den Verwehungen. Der nachfolgende zweite Schlitten bremste scharf, schleuderte zur Seite, drehte sich und brach von der Straße aus.

„Ist der Schwabe verrückt geworden?" schrie Unteroffizier Plotzke. Er versuchte, seinen Schlitten wieder auf die Straße zu bringen. Der dritte und vierte Schlitten, weit zurück, bremsten, schleuderten, kamen aber zum Halten. Der junge Leutnant stand aufrecht neben den Handgranatenkästen und fuchtelte mit den Armen in der Luft herum. Niemand verstand ihn, aber man sah, daß er Kommandos brüllte.

„Der macht 'ne Felddienstübung, der Vollidiot!" schrie Plotzke wieder. „Alle Mann in Deckung! Dem ist wohl das Gehirn vereist!"

Die Jungen des ersten Schlittens wälzten sich im Schnee. Erich Schwabe hockte allein hinter seinem Steuer und preßte es nach links. Nur fünf Zentimeter dran vorbei, das reicht, dachte er. Ich könnte abspringen wie die anderen ... aber wir brauchen den Schlitten! Jede Stunde kann der Mist da vorne wieder losgehen. Dann ist ein Schlitten vielleicht die letzte Rettung, die letzte Fahrkarte in die Heimat, in den Frieden, zu Ursula ...

Der Eispickel raste näher. Hüpfend jagte der Schlitten die Straße hinab. Schwabe bremste, aber nichts unter ihm griff mehr ins Eis. Die stählernen Zinken waren abgebrochen. Auch die Lenkung flatterte in Schwabes Händen, er drehte sie nach links, in einer wilden Verzweiflung und aus der Tiefe seiner Seele plötzlich aufschreiend. Aber der Schlitten raste geradeaus.

'raus! schrie sich Schwabe zu. Jetzt 'raus! Er ließ das Lenkrad los, warf sich zur Seite und schnellte sich vom Führersitz. Halb aus dem Schlitten hängend, spürte er einen Widerstand an seinen Füßen. Er sah zurück und merkte, daß sich die weißen Tarnhosen am Pedal der Fußbremse festgehakt hatten. Verzweifelt zerrte und riß er an dem Hosenbein, der Stoff zerfetzte, noch einmal stemmte er den Fuß auf, um sich weit weg aus dem Schlitten zu schnellen ...

In dieser Sekunde, diesem letzten Wimpernzucken, sah er die kleine Eiserhebung vor sich, sein Blick wurde starr und gelähmt vor Entsetzen ... weiter kam er nicht, zu keinem Gedanken, keinem Aufschrei, keiner Abwehr der Hände ... um ihn brach die Erde auf, er roch noch das heiße, aufspritzende Benzin, es war ihm, als tauche man sein Gesicht in siedendes Öl, dann wußte er nichts mehr.

Mit offenen Mündern lagen die Jungen im Schnee und sahen den Schlitten hoch in die Luft fliegen. Unteroffizier Plotzke reagierte schnell ... er ließ seinen Schlitten einfach umkippen, indem er ihn rechtwinklig herumriß. Der junge Leutnant im Munitionsschlitten stand noch immer hochaufgerichtet, mit erhobenen Armen. Wie ein Standbild, das die Gnade des Himmels herabbeschwört auf eine Welt, die in Rauch und Feuer aufgeht.

Dann sank die Explosionswolke zusammen. Nasser, klebriger Schnee, Erd- und Eisbrocken bedeckten in weitem Umkreis die Unglücksstelle. Dazwischen die Trümmer des Schlittens I, ein Haufen zerrissenes Metall und Holz.

„Der ... der Feldwebel ..." stotterte einer der Jungen. Er lag auf den Knien und hatte die Hände flach gegen die Brust gedrückt. „Schwabe war doch noch im Schlitten ..."

Sie sprangen auf und rannten zu den Trümmern. Von Schlitten II stolperten Unteroffizier Plotzke und seine Mannschaft die Straße hinab.

„Der ist erledigt ..." stammelte Plotzke im Laufen. „Schwabe ist erledigt ..." In seinen Augenwinkeln brannte es. Er stieß die jungen Ersatzsoldaten zur Seite, die verängstigt und ratlos herumstanden.

„Dort ist er!" schrie einer grell. „Dort, unter dem Motor!"

Plotzke warf sich in den Schnee. Er kroch an die blutige, mit Benzin und Öl übergossene Masse Mensch heran und schob seine Hand irgendwo hin auf ein Stück nackte Haut.

„Er atmet noch!" schrie er. „Hebt den Motor weg, ihr Flaschen! Alle Mann an den Motor ..."

Als sie Schwabe frei hatten, stand auch der Leutnant blaß neben den Trümmern. Die 57 jungen Soldaten, das Grauen in den Augen, umringten ihn. Nur Plotzke kniete noch neben der blutigen Gestalt im Schnee.

Schwabe lag auf dem Rücken, den Kopf auf einem Brett, und alle sahen es: Er hatte kein Gesicht mehr. Dort, wo einmal Nase, Mund, Kinn und Ohren waren, hatte eine glühende, eiserne Faust mit einem Schlag alles zerstört. Eine formlose, breiige Masse war übriggeblieben, mit blonden Haaren darüber und einem Rumpf darunter in zerfetzter Uniform. Wie abgehobelt war das Gesicht, ein roter Teller mit einigen Löchern. Weiter nichts.

„Er lebt ..." sagte Plotzke leise. „Er lebt wirklich noch ..."

„Es wäre besser, wenn ..." Der Leutnant sprach den Satz nicht zu Ende. Unteroffizier Plotzke tastete nach seiner Pistole. Er war gelb im Gesicht, er würgte nach Luft und zitterte wie im Fieber.

„Lassen Sie das, Plotzke", sagte der Leutnant leise. „Auch wenn es besser für ihn wäre ..."

„Er ... er ist doch kein Mensch mehr ..." stammelte Plotzke.

Der Leutnant deutete auf Schwabe: „Seht ihn euch genau an! Das ist das Gesicht des Krieges ... so sieht es aus, das Heldentum, dessen Lieder man uns in der Schule mit ergriffener, bebender Stimme lehrte! Seht es euch an!"

Dann wandte er sich ab und ging langsam zu seinem Schlitten zurück. Die jungen Soldaten hoben den Körper Schwabes auf und trugen ihn vorsichtig zum zweiten Schlitten. Dort legte ein Sanitätsgefreiter einige Lagen Zellstoff

Fortsetzung übernächste Seite

Erich Schwabe

der 26jährige Feldwebel mit dem furchtbaren Schicksal. Er ist im Krieg zu Hause, hat an allen Fronten gekämpft, sieben Verwundungen davongetragen — als das Entsetzliche geschieht: er verliert nicht sein Leben — aber er verliert fast mehr ... Er kommt in ein Spezialiazarett, nach Bernegg in Franken. Und hier beginnt die Tragödie

Ursula Schwabe

ist Erichs junge, blonde Frau. In vier Ehejahren hat sie ihren Mann 42 Tage gesehen. Sie ist hübsch und lebenslustig und die Männer sehen sich nach ihr um — aber Ursula hat keinen Blick für sie: sie wartet auf Erich, ihren Mann — aber als Erich wiederkommt, ist er nicht mehr der Mann, den sie liebte, den sie geheiratet hat ...

Walter Rusch

der Chefarzt der Gesichtsversehrten-Klinik, ist ein großer Könner — und ein großer Mensch. Sein Leben ist die Arbeit an seinen Verwundeten, den vom Krieg am erbarmungslosesten Getroffenen. Er tut mehr, als von ihm verlangt wird, er tut es unbeirrt — auch wenn ihn seine Menschlichkeit in gefährliche Konflikte bringt ...

Lisa Mainetti

die junge Ärztin mit dem edlen Profil eines alten Porträts, ist Professor Ruschs rechte Hand — und von einer zarten, hoffnungslosen Liebe zu ihm erfüllt. Dr. Lisa Mainetti hilft, wo sie kann, sie hat das Herz auf dem rechten Fleck, und die Patienten gehen für „ihre Ärztin" durchs Feuer ...

Fred Urban

ist Oberarzt in Bernegg. Typ: politischer Karrieremacher mit einem Schuß Sadismus. Er schikaniert die Verwundeten und tyrannisiert die Kollegen. Professor Rusch und Lisa Mainetti stehen auf seiner Abschußliste. Aber die Ärztin hat eine Waffe gegen ihn in der Hand, von der er nichts ahnt ...

VOLTSCHALTER

DOPPEL-MESSERKÖPFE

GLEITROLLEN

KRÄFTIGER MOTOR

Rollershave

REMINGTON

Neu von Remington ROLLERSHAVE®

Der Rasierer für Sie, denn er bietet diese 7 Vorteile

1. Gleitrollen drücken die Haut nieder, richten die Barthaare auf = Glatte und zugleich schonende Rasur.

2. Zwei Doppelmesserköpfe – 800 Schneidkanten, mit dem neuen Schereneffekt, erfassen kurze und lange Haare gleich gründlich = Schnelle und saubere Rasur.

3. Durchdachte Form, eigene Standfläche, zweckmäßig und elegant, liegt gut in der Hand, sieht gut aus = Angenehme Rasur und Freude am Besitz.

4. Kräftiger Motor und stabiles, griffsicheres Gehäuse garantieren für lange Lebensdauer = Eine Anschaffung für Jahre.

5. Zwei Spannungsbereiche – mit einem Handgriff auf 110 und 220 V einstellbar = Überall, wo es Wechselstrom gibt, rasiert Sie der Rollershave.

6. Modernes Etui, praktisch und haltbar, leicht zu verstauen = Ideal zu Hause und unterwegs.

7. Der Preis! Bei all seinen Vorzügen kostet der Rollershave einschließlich Etui nur

63,–

Wer Rasieren sagt, sagt Remington

ROLLERSHAVE® VON REMINGTON

Das geschenkte Gesicht

auf die blutige Masse und wickelte vier Papierbinden um den Kopf.

Plotzke war zurückgeblieben. Er beugte sich über den zerfetzten Schlitten und würgte erneut. Endlich erbrach er sich, und gleichzeitig mit dem Kotzen spürte er die Erleichterung, weinen zu können.

★

„Wo bin ich?" fragte Erich Schwabe.

Wenigstens war es ihm, als ob er das frage. Der Gedanke war da, und er hörte sogar seine Stimme. Aber der Sani, der neben seinem Bett saß, hörte nur ein Lallen, ein unartikuliertes Stöhnen, ein Zischen und Röcheln aus den Falten des Verbandes. An Form und Körperlage wußte man, daß es ein Kopf war. Ein dünnes Röhrchen, eine Sonde, stak mitten in den durchbluteten Mullbinden. Dort muß der Mund drunter sein, dachte der Sani. Eine große Höhle, in der verwunderlicherweise ein Stückchen bewegliches Fleisch liegt, die Zunge. Sie hat er behalten dürfen neben den Augen.

Schwabe öffnete die Lider. Die Verbände drückten auf die Augen, und die Dunkelheit um ihn blieb, auch als er wußte: Jetzt habe ich die Augen auf. Er hob die Hand und wollte nach seinem Kopf tasten, aber eine andere Hand hielt sie plötzlich fest und drückte sie zurück auf die Bettdecke.

„Was ist mit mir?" fragte Schwabe etwas lauter. „Bin ich blind? Jungs ... sagt mir doch, was mit mir los ist ..."

Der Sanitäter hörte wieder das Zischen und Röcheln durch die Verbände. Er beugte sich über den Kopf und sagte ganz langsam und klar:

„Du bist jetzt in Suwalki, Kamerad. Im Lazarett. In Sicherheit. Mit einer Mine bist du hochgegangen. Und Glück haste gehabt ... brauchst dir keine Sorgen zu machen. Die Augen sind noch da, die Zunge und auch sonst noch manches. Nur 'n paar Schrammen über die ganze Fresse ... das heilt bald. Allerdings mußte noch ein paar Tage im Dunkeln liegen. Und in die Heimat kommste auch. Wir warten nur auf den nächsten Lazarettzug! Wenn der Iwan wieder wild wird, biste längst bei Muttern ..." Der Sanitäter schwieg und wartete auf ein neues Wimmern aus den Verbänden. Als nichts kam, faßte er nach dem Puls Schwabes und beugte sich tiefer über den unförmigen Kopf.

„Haste mich verstanden, Kamerad?"

Schwabe nickte schwach. Er tastete mit der rechten Hand nach seinem linken Handgelenk. Seine Uhr war noch da. Dann wollte er wieder nach oben greifen an seinen Kopf, aber wieder wurde er festgehalten.

„Ruhig halten", sagte der Sani. „Du hast den ganzen Kopf verbunden, weiter nichts."

Schwabe nickte wieder. Er legte die Hände seitlich an den Körper und dachte nach. Wie war das ... auf der Straße eine in das Eis eingegossene Partisanenmine, die Jungen springen ab, als er Fliegeralarm schreit, er bleibt hängen an dem verfluchten Bremspedal, und dann kracht es. Und nun lebt er noch, was wirklich wie ein Wunder ist.

Aber das Gesicht ... sein Gesicht ... Was ist mit seinem Gesicht ...?

Er hörte, wie eine Tür klappte. Schritte kamen an sein Bett. Keine mit Nägeln beschlagenen Kommißstiefel, sondern ein knarrender, weicher Schritt. Offiziersstiefel, dachte Schwabe. Ein Stabsarzt oder sonst wer. Er lag ganz still, bewegungslos, mit schlaffen Händen. Sein Gesicht brannte plötzlich, als läge es in einer Pfanne.

„Wie geht's dem Mann?" Eine dunkle Stimme stellte die Frage.

„Gut, Herr Stabsarzt", sagte der Sanitäter. „Er hat vorhin das Bewußtsein wieder erlangt. Aber jetzt scheint er zu schlafen. Die Wirkung der letzten Injektion ..."

Schwabe fühlte, wie man seine Hand betastete. Warme weiche Finger nahmen sie hoch, ein paar Zentimeter, und ließen sie auf die Bettdecke zurückfallen.

„Er schläft." Die dunkle Stimme, der Stabsarzt. „Wenn er wieder aufwacht, rufen Sie mich sofort."

„Jawoll, Herr Stabsarzt."

„Hat er was gesagt?"

„Ja, aber ich konnte nichts verstehen, Herr Stabsarzt."

„Kein Wunder. Ohne Mund und Lippen ..."

In Schwabe kroch es eiskalt hoch. Bis unter seine Hirnschale zog die Kälte und ließ den Körper erstarren. Das ist doch nicht wahr, schrie es in diese Kälte hinein. Er hörte in sich seine Stimme gellen, vielfach zurückgeworfen wie in einem riesigen, leeren Raum, als sei aus seinem Inneren alles herausgerissen und nur die Hülle sei geblieben, ein Hohlraum-Körper, durch den die Stimme irrte.

„Passen Sie gut auf, wenn er wieder spricht", sagte der Stabsarzt. „Und sagen Sie ihm nicht, was los ist, verstanden? Er wird es früh genug merken. Morgen kommt er nach Frankfurt/Oder. Bereiten Sie ihn für den Transport vor. Wenn er Glück hat, geht es weiter nach Bernegg."

Wieder klappte eine Tür. Schwabe hörte einen neuen Schritt, wieder leise, ohne Nägeldonnern. Noch ein Arzt, dachte er.

„Na, wie geht's?" Eine hellere, forsche Stimme.

„Ganz gut, Herr Oberstabsarzt." Die dunkle Stimme wurde leiser. „Jetzt schläft er wieder, nachdem er kurz bei Besinnung war. Haben Sie etwas erreichen können für ihn?"

„Nicht viel, Herr Kollege." Die forsche Stimme gab sich Mühe, zu flüstern. „Er wird nach Bernegg kommen. In Bernegg sollen Spezialisten sein, die so etwas hinbiegen. Aber ob der hier jemals wieder wie ein Mensch aussehen wird ..."

„Ein Wunder, daß er noch lebt ..." Die dunkle Stimme.

„Es gibt auch unnütze Wunder ..." Die forsche Stimme.

Dann wieder knarrende Stiefel, ein Türenklappen, das Scharren des zurückgebliebenen Sanitäters, der eine Spritze aufzog, falls Schwabe beim Erwachen große Schmerzen haben sollte. Er legte sie auf einen Zellstofflappen und trank einen Schluck Milchkaffee, den er sich zur Wache mitgebracht hatte.

Erich Schwabe schloß unter den Verbänden wieder die Augen. Die Kälte war von ihm gewichen, aber es war ihm, als greife eine ganz langsame Lähmung an sein Herz und setze es still.

Er hat keinen Mund und keine Lippen mehr ... ob Schwabe jemals wieder wie ein Mensch aussehen wird ... es gibt auch unnütze Wunder ... Was war mit seinem Gesicht ...

Die Hände Schwabes zuckten hoch. Ehe der Sanitäter seine Tasse mit Milchkaffee absetzen und hinzuspringen konnte, hatte Schwabe seinen Kopf umfaßt und glitt mit den Fingern über die Verbände, unter denen sein Gesicht lag. Er stieß an die Sonde, er fühlte die Klebrigkeit der Mullbinden, und er spürte die Ebenheit seines Kopfes, die Konturlosigkeit seines Gesichtes. Seine Finger krallten sich in die blutigen Verbände, als wollten sie sie abreißen.

Kein Gesicht mehr, kein Gesicht mehr! schrie es in Schwabe. Ich habe kein Gesicht mehr! Herrgott, Herrgott, laß mich sterben ... was soll ich denn ohne Gesicht ...

„Himmel, Arsch und Zwirn!" schimpfte der Sanitäter. Er schlug auf die in die Verbände verkrallten Finger Schwabes und riß sie endlich zurück, als nach dem Krampf der Erregung die völlige Erschlaffung über den Verletzten kam. „Bist du verrückt geworden? Verbände abreißen! Wenn du das noch mal versuchst, binden wir dir die Hände am Bett fest, verstanden?"

Erich Schwabe lag ganz still. Die Worte des Sanis hörte er zwar als Laute, aber er verstand nicht den Sinn.

Ursula, dachte er. Arme, kleine, hübsche Ursula. Wie oft haben wir uns gesehen, seit wir verheiratet sind? Viermal ... genau viermal. Einmal vierzehn Tage, zweimal neun Tage, und zuletzt zehn Tage. Das sind zusammen 42 Tage. Einen und einen halben Monat ... in fünf Jahren ... Und wie glücklich waren wir in diesen 42 Tagen und 42 Nächten. Glücklicher, als seien es die ganzen fünf Jahre gewesen.

Weißt du noch, Ursula ... bei meinem ersten Urlaub 1941? Es war im Sommer, und wir fuhren zu deiner Tante nach Heringsdorf an die Ostsee. Dort habe ich zum erstenmal gesegelt, mit dir allein in einem kleinen, schmalen Boot, und du hattest solche Angst, als uns der Wind immer weiter von der Küste trieb und schließlich nur noch ein dünner, heller Streifen am Horizont blieb. Du lagst damals vor mir im Boot, und der Schatten des Segels glitt über deinen Leib. „Noch vier Tage haben wir", sagtest du. „Du mußt mich lieben, daß es für zwölf Monate reicht." Bis zur Nacht blieben wir draußen im Boot, und von Heringsdorf schickten sie uns ein Motorboot entgegen, weil sie dachten, wir seien verunglückt.

Und später ... beim dritten Urlaub ... wir lagen im Keller aneinandergepreßt in dem hölzernen Luftschutzbett, und über uns warten 1500 britische Bomber ihre Luftminen ab. Und der Wehrmachtsbericht schrieb: „Schwache britische Bomberverbände griffen in der Nacht die Stadt an. Es entstand leichter Sachschaden ..." Damals hast du dich an mich geklammert, wenn die Bomben ganz dicht neben unserem Keller die Häuser zerfetzten, und je näher das Dröhnen der Motoren kam, um so fester habe ich dich in den Arm genommen. Wenn wir sterben müssen, wollen wir miteinander sterben, hast du gesagt.

Und während der Boden zitterte, hast du mein Gesicht gestreichelt und gesagt: Du bist das Schönste für mich. Ich liebe dich. Ich liebe dein Gesicht. Deine Stirn. Deine Augen. Deinen Mund.

Und nun habe ich kein Gesicht mehr! Ursula ..

Er schreckte auf. Der Sanitäter hatte ihm die schmerzstillende Spritze gegeben. Schwabe spürte den Nadelstich und das Eindringen der Flüssigkeit in seinen Körper. Es war Eukodal. Er wußte es nicht, aber nach kurzer Zeit schwanden die brennenden Schmerzen im Gesicht, es war ihm, als wurde er schwerelos oder der Sanitäter trage ihn umher wie eine Mutter, die ihr Kind in den Schlaf schaukelt. Das Gehirn wurde zu müde, um weiter zu denken.

Dann schlief der Feldwebel Erich Schwabe, 26 Jahre alt, verheiratet mit Ursula Maria, geborene Villich, geboren in Köln am Rhein, Feldpost-Nr. 23 786. Achte Verwundung: schwerste Gesichtsverletzungen durch Mineneinwirkung. Sofortige Spezialbehandlung notwendig. Hat 3000 Einheiten Tetanusserum vom Hammel bekommen. Puls sechzig, Temperatur sechsunddreißigdrei, gemessen in Achselhöhle.

„Die werden sich freuen in Bernegg", sagte der Stabsarzt, als man die Trage mit Erich Schwabe in den Lazarettzug geschoben hatte.

Es war ein früher Morgen, eisig kalt, und um Schwabe hatte man eine dicke Wolldecke geschlungen. Die Sankas waren nicht geheizt, und vom Lazarett bis zum Bahnhof Suwalki war es gut eine halbe Stunde Fahrt. Auch der Stabsarzt fror erbärmlich trotz seines Pelzmantels. Er hielt sich nur länger auf dem zugigen Bahnhof auf, weil mit dem Lazarettzug auch junge Schwestern gekommen waren. Fröhliche Mädchen aus der Heimat, die eine Nacht in Suwalki blieben und am nächsten Morgen wieder zurück nach Deutschland fuhren.

Erich Schwabe wurde in die unterste der drei Bett-Etagen geschoben. Über ihm lag ein Lungendurchschuß, im obersten Bett wimmerte ein Mann, der auf dem Bauch lag. Dann quietschte die Abteiltür zu, und nur das Wimmern aus dem obersten Bett füllte den kleinen Raum.

„Wie sieht er denn unter dem Verband aus?" fragte eine der jungen Schwestern draußen auf dem Gang.

Der Stabsarzt tätschelte vertraulich die Hüfte des Mädchens. „Wie in einem alten Gruselfilm, mein Mädchen. Aber Sie werden's nicht sehen. Wir haben ihn neu verbunden, und der Verband kann drauf bleiben, bis er in Bernegg ist. Ich glaube, daß ich Ihnen bis morgen früh Schöneres und Erlebnisreicheres zeigen kann, Schwesterchen." Er lachte sonor, kniff ein Auge zu und fand, daß zwar bisher Schwarz sein auserwählter Typ gewesen war, aber auch die Blonden ihre Reize hatten.

Erst als der Zug durch die Masurische Seenplatte fuhr und zwischen Lyck und Neuendorf halten mußte, weil ein Truppentransportzug das Gleis blockierte, erwachte Schwabe aus seinem Eukodalrausch. Er lauschte auf das Rattern der Räder, als der Zug wieder anfuhr.

So komme ich zurück in die Heimat, dachte er. Als ein Mensch ohne Gesicht ... Er weinte, und während über seinen Augen der Verband feucht von Tränen wurde, wunderte er sich, daß ein zerstörtes Gesicht noch in der Lage ist, Tränen zu erzeugen.

Die Abteiltür knirschte. Er hörte Rascheln, eine weiche Hand glitt über seinen Hals, eine Frauenhand. Seine Finger umklammerten sie.

„Ich bin bei Ihnen", hörte er eine helle Stimme sagen. „Ich bin Schwester Erna. Ich werde Sie betreuen, bis Sie in ein neues Lazarett kommen. Haben Sie Durst, soll ich Ihnen etwas zu trinken geben?"

Schwabe nickte. Kurz darauf spürte er, wie kalte Flüssigkeit durch die Kanüle in seinen Mund rann. Er schluckte, und es schmeckte widerlich nach Jod, Blut und Äther. Natürlich, dachte er, während er krampfhaft schluckte. Ich habe ja keinen Mund mehr, keine Lippen, nichts, nichts ... nur eine Höhle, in die man jetzt die Flüssigkeit schüttet, ein saugendes Loch ...

„Haben Sie sonst noch einen Wunsch?" fragte die Stimme.

Schwabe schüttelte den Kopf.

„Soll ich Ihrer Frau schreiben? Ein paar Zeilen, daß es Ihnen gut geht ... ich lese sie Ihnen vor ..."

Schwabe schüttelte wieder den Kopf. Daß es mir gut geht, will sie schreiben, dachte er. Natürlich, was soll sie sonst an Ursula schreiben? Soll sie schreiben: Ihr Mann kommt zurück, aber er hat kein Gesicht mehr ...? Seien Sie tapfer, kleine Frau ... auch Ihr Mann ist tapfer. Es wird alles wieder gut werden ...

Mein Gott ... Ursula ... Wer soll es ihr sagen? Wie kann man es ihr sagen ... Kann man es ihr überhaupt sagen?

„Was kann ich für Sie tun?" fragte Schwester Erna wieder.

„Nichts!" schrie Schwabe plötzlich in seinen dicken Verband. „Nichts! Nichts! Nur bleiben Sie bei mir ... bitte, bitte, Schwester ... bleiben Sie bei mir. Lassen Sie mich nicht allein ... bitte ... bitte ..."

Er krallte sich in ihre Hand fest, er hörte, wie sie leise aufschrie, als sich seine Nägel in ihre Haut bohrten.

„Nicht allein lassen", stammelte er. „Nicht allein lassen ... Schwester ... ich bitte Sie ... ich ... habe doch kein Gesicht mehr ..."

Und der Zug fuhr, vier Tage und vier Nächte — bis Bernegg.

★

Bernegg ist eine kleine fränkische Stadt mit 4000 Einwohnern. Zwei Sehenswürdigkeiten rissen sie bisher aus der Anonymität anderer Kleinstädte heraus: eine Kirche mit einer Pieta von Tilman Riemenschneider und ein Barockschloß, das früher dem Fürstbischof von Würzburg als Jagdresidenz gedient hatte. Beide historischen Werke lockten in Friedenszeiten die Fremden nach Bernegg, einmal, weil man Riemenschneider für die Bildung brauchte, und zum anderen, weil auf dem Schloß, oder besser gesagt in der Schloßbrauerei, seit Jahrhunderten ein würziges Bier gebraut wurde.

Mit Beginn des Krieges verschoben sich die Sehenswürdigkeiten. Tilman Riemenschneiders Pietà blieb, aber aus dem Schloß Bernegg wurde ein Lazarett, aufgegliedert in Block A, Block B und

Fortsetzung übernächste Seite

Das ist der neue Torpedo-Dreigang

Leichter, eleganter, noch sicherer! Die beste F & S-Dreigangnabe gehört zum Fahrkomfort des modernen Fahrrades. Die Vorzüge sind zu spüren: besser starten, schneller und bequemer auf den Straßen, müheloser am Berg, bei Gegenwind oder auf schweren Wegen. Und auf die Rücktrittbremse ist immer Verlaß. Mit dem neuen Torpedo-Dreigang um Längen voraus!

F & S - Fortschritt und Sicherheit

FICHTEL & SACHS AG SCHWEINFURT

1.115

Das geschenkte Gesicht

Block C, in denen in stetigem Wechsel über 400 Verwundete versorgt wurden. Nur im Block B blieben die Patienten länger, oft ein, zwei Jahre. Er war ein langgestreckter, vier Stockwerke hoher Seitenflügel des Schlosses, der in die Hauskapelle mündete. Er hatte einen eigenen, von einer hohen Mauer umgebenen großen Park mit einem schönen Weiher, einen eigenen Eingang, eine besondere Wache und eine von den anderen Blocks getrennte Zufahrt.

Es war das Speziallazarett der Gesichtsverletzten, das Haus der verlorenen Gesichter.

Das große Einfahrtstor war durch ein riesiges Gitter gesichert. Gleich dahinter lag die Wache in einer ehemaligen Kutscherwohnung. Von dort führte der Zufahrtsweg in einem Bogen zur Schmalseite des Blockes B, wo, von anderen Blicken durch Buschgruppen abgeschirmt, die Verletzten ausgeladen wurden. Sie kamen sofort in einen Vorraum und von dort in einen kleinen OP, wo die erste Untersuchung stattfand und die Verteilung auf die Stationen. Gegenüber lag der Vorbereitungsraum I und dahinter der große OP, der auch von den anderen Abteilungen des Lazarettes nach einem genauen Plan benutzt wurde. Dienstag, Mittwoch und Freitag operierten die Gesichtschirurgen, Montag und Donnerstag bezogen aus Block A die „großen Metzger" den OP, um Arme und Beine zu amputieren. An OPs und Röntgenstation schlossen sich im Parterre 3-, 4-, 6- und 10bettige Zimmer, während in den oberen Etagen Krankensäle für bis zu 20 Verwundete waren. Die Keller waren zu Bunkern ausgebaut und ebenfalls mit Verwundeten belegt.

Es war später Abend, als der Lazarettzug etwas außerhalb des Bahnhofs Bernegg neben einer zu den Schienen parallel laufenden Straße hielt und auf die Sankas wartete, die von Schloß Bernegg zur Übernahme der Verwundeten herüberkommen sollten. Im Bahnhof selbst wurden keine Verwundeten mehr ausgeladen. Der Generalarzt hatte es verboten — im Auftrage des Befehlshabers des Heimatheeres, Heinrich Himmler. „Der Anblick dieser Verstümmelten kann im sechsten Kriegsjahr leicht zu defaitistischen Stimmungen führen", hieß es in einem geheimen Tagesbefehl, der nur dem Chefarzt von Bernegg bekannt war. Seitdem hielten die Transporte immer außerhalb der Stadt an der Parallelstraße und luden die Verwundeten in die Sanitätskraftwagen um.

„Wir sind da", sagte die junge Schwester Erna zu Erich Schwabe, als der Zug hielt und der 2. Transportarzt durch die Gänge rannte und „Fertigmachen zum Ausladen!" brüllte. Der Zug-U.v.D. schnauzte die gehfähigen Verwundeten an, weil sie noch nicht angezogen waren oder die letzte Büchse Rindfleisch fraßen. Man wußte nie, wo man hinkam und wie das Essen im Lazarett war. Was man in sich hat, ist gut verwertet. Alte Hasen, die schon mehrere Verwundungen hinter sich hatten und aus Erfahrungen schöpften, hatten aufklärend gewirkt und verbreitet, daß die beste Verpflegung anerkannterweise im Lazarettzug war.

„Nischt zurücklassen!" sagte ein dicker Stabsgefreiter und stopfte Brot, Wurst und Käse auf einmal in den Mund. „So gut kriegste 's nie wieder . . ."

„Wir sind da", wiederholte Schwester Erna und streichelte Erich Schwabe die auf der Brust gefalteten Hände. „Hier sind die besten Chirurgen Deutschlands. Die bekommen Sie wieder hin . . . glauben Sie es mir . . ."

Auf der Straße brummten die Sankas heran. Der U.v.D. rannte von Wagen zu Wagen und kontrollierte die Klosetts. Zweimal war es vorgekommen, daß sich jemand dort versteckte und mit dem Lazarettzug wieder zurückfuhr, nur des Essens wegen.

Erich Schwabe lauschte auf die Geräusche. Er hörte Stimmen vor dem Fenster, er hörte das Poltern und Knirschen der aus dem Zug geschobenen Tragen, Kommandos flatterten zu ihm hin, einige Flüche, ein plötzliches Lachen und die Stimme eines Bayern: „Mei Haxn is koa Glander, du Hirsch!"

Schwester Erna legte ihre Hand an den Hals Schwabes, dort, wo der Verband aufhörte. Sie spürte an dem Pulsieren der Halsschlagader, wie aufgeregt Schwabe war. Sein Herz flatterte.

„Kopf hoch", sagte sie fast zärtlich und zwang sich, nicht daran zu denken, wie dieser arme, hilflose Mensch unter dem Verband aussehen mochte. „Es dauert vielleicht gar nicht so lange. Was man heute alles kann in der Chirurgie . . . Sie werden staunen. Und die Hauptsache ist ja, daß Sie leben . . ."

Erich Schwabe nickte. Es war das Nikken eines großen, weißen Bindenkloßes auf zwei breiten Schultern und einem dünnen Hals.

Ich lebe, dachte er. Aber w i e lebe ich! Keiner wird mich mehr ansehen können, ohne zu schaudern, ohne sich zwingen zu müssen, nicht entsetzt wegzulaufen. Und keine Frau wird es mehr geben, die mich lieben kann, die dieses Scheusal von Mensch in die Arme nimmt und streichelt. Auch Ursula nicht . . . nein, auch sie nicht . . .

„Ich danke Ihnen, Schwester", sagte er. Da sie ihn nicht verstand, nahm er ihre Hand und drückte sie und führte sie dahin, wo früher sein Mund gewesen war und jetzt eine Kanüle aus den Verbänden ragte.

An dem Zittern der Hand merkte er, wie mühsam Schwester Erna ihr Grauen bezwang. Da ließ er sie los und drehte den Kopf zur Seite.

So lud man ihn aus und fuhr ihn nach Schloß Bernegg, und keiner achtete darauf, wie heftig seine Brust zuckte.

★

Oberstabsarzt Professor Dr. Walter Rusch, der Chefarzt der Gesichtsversehrtenklinik Bernegg, wartete im kleinen OP, dem allgemeinen Verbandsraum, auf das Eintreffen der ersten Sankas. Er saß vor einem weißlackierten Tisch und sah hinüber zu den Waschbecken. Dort stand eine Frau in einem langen, weißen Arztkittel, hatte die Ärmel hochgerollt und seifte sich die Hände und die Unterarme gründlich ein. Ihr schwarzes lockiges Haar hatte sie hochgesteckt und in ein halbsteriles Dreieckstuch eingebunden. Wenn es nötig war, nachher zu operieren, würde sie einfach die weiße OP-Mütze überstülpen. Nur an den Augen und dem schmalen südländischen Gesicht würde man dann sehen können, daß es eine Frau war, mit dem Profil einer florentinischen Renaissance-Fürstin.

Dr. Lisa Stephanie Mainetti hielt die Unterarme unter den warmen Wasserstrahl und ließ den Seifenschaum über ihre langen schmalen Hände in das Bekken spülen. Dabei wandte sie den Kopf zu Professor Rusch um, und ihre Blicke trafen sich. Ein leichtes Lächeln glitt über das bräunliche Gesicht der Ärztin.

„Warum siehst du mich so an?" fragte sie und schüttelte den letzten Schaum von den Armen.

„Ich versuche zu ergründen, was du jetzt denkst." Die Stimme Ruschs war tief und melodisch. Wer sie zum erstenmal hörte, war fasziniert von dem Wohlklang. Später aber, wenn der erste Eindruck wich, hörte man einen Unterton heraus, einen Sarkasmus, eine Bitternis, die sich hinter Burschikosität und oft auch Kaltschnäuzigkeit versteckte.

„Ich denke, daß in wenigen Minuten wieder eine Fuhre Leid zu uns kommt." Lisa Mainetti tauchte die Hände in eine antiseptische Lösung und hielt sie dann von sich, um sie abtropfen zu lassen. Nebenan, im großen OP, sah sie zwei Sanitäter — Studenten im vorklinischen Semester — und einen Unterarzt bei den Vorbereitungen zu den Operationen. Man hatte Erfahrung bei diesen Neuzugängen. Meistens kamen sie ohne Aufenthalt von einem Frontlazarett oder gar einer Krankensammelstelle nach Bernegg und sahen erschreckend aus. Vor allem die Gesichtsverletzten. Außer einer groben Wundversorgung taten die Frontärzte nichts an ihnen. Was sollten sie auch tun! Wie in einem Schlachthaus standen sie vor Hunderten aufgerissenen Leibern, und die Sturmflut aus Blut spülte über sie hinweg.

Professor Dr. Rusch nickte mehrmals. „Eine Fuhre Leid, sagst du. Gewiß. Und diese Fuhren kommen jetzt von allen Seiten, die Transportwege werden immer kürzer. Wir schrumpfen zusammen, Lisa. Und deshalb denke ich, es müßte für dich ein Triumph sein, daß alles so gekommen ist. Daß wir Deutschen am Ende sind, daß wir einen Krieg verlieren, wie noch nie ein Volk einen Krieg verloren hat. Daß all das eingetroffen ist, was du einmal gesagt hast: Ihr seid wahnsinnig geworden in eurer Selbstüberschätzung."

Dr. Mainetti sah ihn nachdenklich an.

„Warum sollte ich mich freuen?"

„Weil du recht hattest."

„Recht? Was ist Recht, Walter? Mein Vater starb in Dachau, weil er glaubte, es sei sein Recht, gegen den deutschen Wahn zu sprechen. Mich wollten sie nach Flossenbürg als KZ-Ärztin bringen, um mich mitschuldig werden zu lassen an den Verbrechen. Damals hast du mich davor gerettet und hierher geholt . und es ist manches seitdem geschehen . . . auch zwischen uns, Walter. Nun habe ich recht behalten, und es kommt alles so, wie es kommen mußte . . . aber dieses Recht wird eines Tages auch dich mitnehmen, und das wird ein Tag sein, wo ich mein Recht verfluchen werde!"

Sie hob den Kopf. Vor dem großen Eingang rollten die ersten Sankas vor. Kommandos ertönten, aus dem großen OP rannten die beiden Sanitäter zum Eingang, um zu helfen. Am Ende des Ganges erschienen zwei Ordensschwestern mit wehenden weißen Hauben und bei jedem Schritt klappernden langen Rosenkränzen am Gürtel der Gewänder.

„An genau das habe ich gedacht, Lisa." Der Professor schloß seinen weißen Kittel. Er trug darunter nicht seine Uniform, sondern eine weiße Leinenhose und weiße Gummischuhe über nackten Füßen. Es war heiß unter den altmodischen Operationslampen, und wer eine halbe Stunde gebeugt über dem OP-Tisch stand, dem floß der Schweiß in Strömen vom Körper.

Über den Flur wurden die ersten Bahren getragen. Eine helle, scharfe Stimme tönte durch das Scharren der Füße und das leise Stöhnen der Verwundeten.

„Wer wird denn hier Arien singen, was?" schrie die Stimme. „Ein deutscher Soldat bleibt stumm, und wenn ihm der halbe Kopf wegfliegt!"

Lisa Mainetti deutete zum Ausgang hin. „Sie waren euer Untergang, Walter. Diese NS-Schreier . . ."

„Wo gehst du hin, wenn alles vorbei ist . . .?"

„Noch ist es nicht vorbei. Noch sind wir mitten drin."

„Aber es wird nicht mehr lange dauern. Die Amerikaner stehen vor Aachen, die Russen marschieren an der Grenze im Osten. Es kann plötzlich kommen, Lisa. Wo wirst du hingehen, weißt du es schon?"

„Warum fragst du das jetzt, gerade jetzt? Draußen laden sie neue Menschen ohne Gesichter aus . . ."

„Sie sollten ein Anlaß sein, hart zu denken."

Über den Flur kam eine große Gestalt im weißen Arztkittel. Auch sie trug Leinenhosen und weiße Gummischuhe, aber sie wirkten wie Reithosen und Stiefel. Ein schmaler Kopf mit kurzgeschorenen braunen Haaren und blauen, kalten Augen.

„Zweiundzwanzig Neuzugänge für uns!" meldete der Arzt ein wenig lässig und sah auf den kleineren Professor Rusch herab. „Zwei von ihnen sind ganz schön rangenommen! Die sparen für ein Jahr das Rasieren . . ." Er lachte, aber verstummte sofort, als er den abweisenden Blick Lisa Mainettis sah. „Humor kennt man hier wohl nicht" brummte er und steckte die Hände in die Taschen seines Kittels.

Oberarzt Dr. Fred Urban hatte eine gute und glatte Karriere hinter sich. Als HJ-Führer machte er sein Abitur, als Führer im NS-Studentenbund studierte er Medizin, und als SA-Sturmführer ab-

Lesen Sie weiter auf Seite 60

Der Psychologe in REVUE

Täglich wenden sich REVUE-Leser mit ihren persönlichen Sorgen an Dr. Engelhart. Auch Sie können ihm schreiben. Er wird Ihnen brieflich oder in REVUE antworten. Schreiben Sie an den „REVUE-Psychologen", München 8, Lucile-Grahn-Straße 37.

Ich war sofort eifersüchtig

In unserem Dorf wohnt ein Junge, den ich so etwas wie meinen Freund nennen konnte. Er ist 19 (ich bin 16), arbeitet auswärts und kommt nur alle 2 Wochen heim. Neulich wollte ich ihn allein sprechen. Als ich zum Treffpunkt kam, stand er dort mit einem anderen Mädchen. Sofort kehrte ich um und ging wieder nach Hause. Als er das merkte, kam er rufend hinter mir her. Ich schaute aber nicht um und hörte nicht auf ihn. Am Tag darauf traf ich ihn wieder, aber nun schaute er mich nicht an. Was habe ich denn falsch gemacht? Ich möchte gerne wieder gut mit ihm sein!

BAUMBACH S. L.

Antwort: Ja, was haben Sie denn nur falsch gemacht? Überlegen Sie mal ganz genau! Fällt es Ihnen wirklich nicht ein? Sie sagten doch, der Junge sei so etwas wie Ihr Freund gewesen. Müssen Freunde einander nicht vor allem fest vertrauen? Wie paßt es dazu, daß man gleich eifersüchtig und gekränkt ist, wenn der Freund nur mal mit einem anderen Mädchen spricht? Wer hat sich da verkehrt benommen? Wer hat allen Grund, beim nächsten Zusammentreffen besonders nett zu sein, den Fehler von damals ruhig zuzugeben und nie wieder beleidigte Leberwurst zu spielen? Aber ich fürchte, Sie stellen sich die Freundschaft überhaupt noch so vor, als müßte der Partner Ihnen restlos gehören, als sei ihm schon jeder Blick nach links oder rechts verboten. Hüten Sie sich! Ich will gar nicht fragen, wie Sie Ihren Freund immer beaufsichtigen können, zumal wenn er auswärts arbeitet. Aber Sie sollten mal, wie ich, jeden Tag die Klagen erwachsener Frauen lesen, die noch ebenso denken wie Sie und sich dann schrecklich wundern, wenn an ihrem Besitzanspruch jede Liebe oder Ehe zerbricht! Lernen Sie beizeiten, daß keine Gemeinschaft stärker sein kann als das Vertrauen der Partner zueinander, und überwinden Sie Ihre törichte Neigung zur Eifersucht!

Ihr Dr. Kurt Engelhart

Ladies in großer Abendtoilette, Gentlemen im Frack
nehmen den Tee im Park des ländlichen Opernhauses. Später,
in der sehr großen Pause, kann man auf dem gepflegten
Rasen soupieren, aus Picknick-Körben ... Es sind glanzvolle Abende,
wenn im Sommer jeden Jahres Musikliebende aus aller Welt
nach Glyndebourne reisen, um die Opern-Festspiele Englands zu erleben ...
Von Tradition getragen ist die Waldorf-Astoria Cigarette ASTOR.
Geschmackssichere Cigarettenkenner stimmen in Ihrem Urteil überein:
Die ASTOR repräsentiert verfeinerte Rauchkultur

Sie wurde schuldig vor dem Gesetz. Hinter Gefängnismauern hat sie gesühnt. Aber die Schatten ihrer Verzweiflungstat verfolgen sie. Über ihrer Zukunft steht das böse Wort:

Vorbestraft

Der Roman einer Mutter, die um ihr Recht kämpft / Von Lutz Neuhaus

© 1962 Kindler und Schiermeyer Verlag AG und FPA Ferenczy Presse Agentur, München

Vierzehn Monate war Juliane Kurschat im Gefängnis. Verurteilt, weil sie ihre vierjährige Tochter Renate mit in den Freitod nehmen wollte. Ihr Mann, der egoistische und rücksichtslose Dr. Karl Kurschat, betrog sie mit einer anderen Frau.

Juliane ist wieder frei. Inzwischen wurde sie schuldig geschieden, Renate dem Vater zugesprochen. Kurschat hat Isa, seine einstige Geliebte, geheiratet. Nun will er Juliane mit einem Scheck von 20 000 Mark ganz aus seinem Leben entfernen: „Geh in eine andere Stadt, bau dir eine Existenz auf . . ."

Aber Juliane geht nicht. Sie kann nicht ohne ihr Kind leben. So vertraut sie sich einem gewissen Hubert Röder an, einem Winkeladvokaten, der sie nach ihrer Entlassung angesprochen hat: „Sie sind das Opfer eines Justizirrtums!" Juliane gibt ihm nach einigem Zögern die entscheidende Waffe in die Hand: Kurschat hat während der Ehe mit Juliane drei Tage als „Herr und Frau Kurschat" in einem Hotel mit Isa gewohnt. In seiner Rocktasche hatte Juliane die Rechnung gefunden.

Zur Zeit arbeitet Juliane als Hilfskraft im Laboratorium der Zena-Chemie. Ihr verhältnismäßig junger, aber erfolgreicher Chef ist Dr. Claus Harland. Unversehens entflammt zwischen ihnen ein Gefühl, das mehr ist als Sympathie . . .

★

Juliane ging langsam. Sie ließ sich Zeit mit dem Nachhausekommen. Nach Hause? Nein, das schäbig möblierte Zimmer bei der Witwe Krieg war kein Zuhause. So ließ sie sich Zeit. Sie mußte wieder mit sich ins reine kommen.

Und geriet doch nur, je länger sie über dieses letzte seltsame Gespräch mit Claus Harland nachdachte, in eine um so tiefere Verwirrung.

Lieber Gott, nein, es kann nicht, darf nicht wahr sein . . .

Claus Harland und sie? Unmöglich. Sie wehrte sich dagegen, und war doch schon zu schwach, um dieser unerwarteten Empfindung entrinnen zu können. Sie sah seine Augen, immerzu sah sie seine Augen vor sich, seinen Blick, der etwas Zwingendes hatte.

Nein, nein . . .

Aber es nützte nichts, daß sie sich zu widersetzen versuchte und sich sagte: Wer bin ich denn? Eine, die gescheitert ist. An meiner Ehe, am Leben, an allem. Ich war im Gefängnis und bin schuldig geschieden, und sie haben mir sogar mein Kind genommen . . .

Es nützte nichts, daß sie es sich sagte. Sie war eine Frau. Jung und lebendig und schön. Und jetzt war das Leben, von dem sie sich schon ausgeschlossen geglaubt hatte, durch die Barrieren ihres Widerstandes wieder in sie eingebrochen, plötzlich und unvermittelt.

Endlich kam sie nach Hause. Es war spät. Frau Krieg fing sie im Korridor ab.

„Na, endlich, wohl später geworden heute, wie?" zischelte sie und wies mit ihrem speckigen Gesicht auf Julianes Zimmertür. „Da wartet nämlich jemand auf Sie." Ihr entging nicht, daß Juliane erschrak, und sie brabbelte eifrig weiter:

„Ich hab' ja nichts gegen Sie, und Sie sind ja auch ordentlich. Aber wenn Sie 'nen Rat annehmen wollen, möcht' ich doch sagen: seh'n Sie sich die Männer genau an, mit denen Sie sich einlassen. Wie ich Sie einschätze, sind Sie so 'n Typ, der leicht mal 'reinfällt!"

Juliane dachte nur: Mein Gott, sollte Harland . . .? Sie hatte nur diesen einen Gedanken.

Aber es war nicht Harland. Es war Röder, an den sie überhaupt nicht mehr gedacht hatte.

„Sie . . .?"

„Ja, ich." Er hatte am Fenster gestanden, trat auf sie zu und spürte sofort, daß sie ihn nicht erwartet hatte. „Ich wäre nicht gekommen, wenn es nicht äußerst wichtig wäre."

Juliane hatte sich gefaßt.

„Ist es . . . wegen Renate, Herr Röder?"

„Renate?" Ach so, fiel ihm ein, das Kind. „Ja", sagte er rasch, „natürlich, darum geht's ja. Ich hab' ihn", er meinte Kurschat, „schon so gut wie in der Hand. Der Ehebruch ist ihm nachzuweisen. Ich hab' es ihm klargemacht. Es hat ihm einen Schock versetzt. Den zweiten an einem Tag. Das muß selbst einem Kurschat an die Nieren gehen."

„Den zweiten, sagten Sie?"

„Ja. Er wollte nicht wahrhaben, daß Sie seinen Scheck zurückgegeben haben. Er trumpfte damit auf, er sei eingelöst worden. Stimmt. Der Scheck wurde tatsächlich eingelöst, aber nicht von Ihnen, wie er sich überzeugen mußte, sondern — hinter seinem Rücken — von seiner jetzigen Frau. Was halten Sie davon?"

„Das ist seine Sache und die seiner Frau", sagte Juliane und zeigte sich zu Röders Überraschung völlig uninteressiert. „Das alles geht mich nichts an, jetzt nicht mehr."

Röder sah sie aufmerksam an. Ihr Ton befremdete ihn, sie kam ihm verändert vor. Irgend etwas mußte sie aus dem Gleichgewicht gebracht haben.

„Wie Sie wollen", lenkte er zögernd ein. „Aber da gibt es noch was, über das wir sprechen müssen." Ihr Gesicht behielt diesen abweisenden Ausdruck. Wo mochte sie mit ihren Gedanken sein? Um sie zu überzeugen, sprach er rascher:

„Hören Sie zu, Frau Kurschat. Sie haben sich mir anvertraut und mich bevollmächtigt, Ihnen zu Ihrem Recht zu verhelfen . . ."

„Recht, Recht", wehrte Juliane ab. „Was heißt denn das? Das Recht der anderen hat mich ins Gefängnis gebracht und mir mein Kind genommen. Bringen Sie Kurschat dazu, daß er mir Renate wiedergibt. Das ist alles was ich will."

Das Kind. Immer wieder und ausschließlich ging es ihr um das Kind. Gut, er hatte ihr versprochen, ihr zu dem Kind zu verhelfen. Ihm aber ging es um mehr: um Geld. Er saß in der Klemme, ein hartnäckiger Gläubiger, dessen Geld er verspekuliert hatte, saß ihm mit seiner Forderung im Genick. Er konnte sich nur sanieren, wenn es ihm gelang, Juliane von ihrem berechtigten Anspruch zu überzeugen und diesen Anspruch mit allen Mitteln durchzusetzen. Dann würde er mit einem Schlag viel Geld in der Hand haben, und wie er Juliane einschätzte, würde es nicht schwer sein, sie dazu zu bringen, ihn, Röder, mit dem Geld manipulieren zu lassen. Er würde ihr ein Geschäft vorschlagen, Beteiligung an einem gewinnversprechenden Unternehmen.

„Ihr Kind, natürlich", ging er auf ihren Gedanken ein. „Man hat es Ihnen genommen. Zu Unrecht." Er glaubte jetzt zu wissen, wie er Juliane überzeugen konnte. „Aber um der anderen Seite dieses Unrecht nachzuweisen, müßten Sie rehabilitiert werden. Das ist der Weg. Solange Sie als Alleinschuldige dastehen, wird kein Vormundschaftsgericht Ihnen das Kind zusprechen."

„Aber was soll ich denn tun?"

„In Ihrem Prozeß damals haben Sie geschwiegen. Wenn es zur Wiederaufnahme kommt, werden Sie sprechen. Der Beweis von Kurschats Ehebruch reicht aus, um das Wiederaufnahmeverfahren in Gang zu bringen. Das, und damit rechne ich, wird Kurschat unter allen Umständen verhindern wollen. Aber das kann er nur, wenn er eine bestimmte Bedingung erfüllt. Die nämlich, daß er zu Ihren Gunsten auf das Kind verzichtet."

„Ja", sagte Juliane und atmete schwer, „das wäre gut."

Er sah, daß er sie überzeugt hatte. Er hatte das Gespräch geschickt auf Renate

Fortsetzung übernächste Seite

8 mal 4
24 Stunden bezaubernd frisch!
Zu jeder Stunde schenkt Ihnen 8 mal 4
mit Seife, Puder, Spray oder Roller das sichere
Gefühl, durch die desodorierende Wirkung
bezaubernd frisch zu sein.
DESODORIERT
DM 1.50
DM 3.–
DM 3.75
DM 4.75

Vorbestraft

hingelenkt, aber dabei keinen Augenblick vergessen, daß es ihm um das Vermögen ging, das sie von ihrem geschiedenen Mann zu beanspruchen hatte.

Jetzt hatte er Juliane so weit. Bedenkenlos unterschrieb sie eine Vollmacht, die es ermöglichen sollte, das Wiederaufnahmeverfahren einzuleiten.

Juliane konnte nicht ahnen, daß sie sich mit dieser Unterschrift Röder völlig ausgeliefert hatte. Der ihr von Röder suggerierte Entschluß würde eine Lawine auslösen . . .

*

Brinkmann hatte Kurschat in der Kanzlei nicht angetroffen und war zu ihm nach Hause gefahren. Er klingelte und sagte dem Mädchen, das ihm öffnete, er wünsche seinen ehemaligen Schwiegersohn zu sprechen. Der Herr Doktor sei noch nicht zurück aus der Stadt, gab das Hausmädchen Bescheid, aber wenn sie ihn der gnädigen Frau melden dürfe . . .

Er schob sie beiseite; er war nicht in der Stimmung, hier an der Tür zu stehen und sich aufhalten zu lassen. Durch die Diele ging er zur Tür der Wohnhalle, klopfte nicht an, öffnete sofort.

„Ja", fragte Isa verstört, „was ist denn?" Da erst sah sie, daß es Brinkmann war.

Sie lag auf der Couch in einem lilafarbenen, mit Drachen gemusterten japanischen Kimono, aber ihr sonst immer tadelloses Make-up ließ zu wünschen übrig; Tränenspuren hatten es zerstört. Zu Hause war sie zum Nachdenken gekommen, und nun war sie keineswegs mehr so selbstsicher, wie sie sich Kurschat gegenüber während der Fahrt im Auto gezeigt hatte.

„Sie, Herr Brinkmann?" Sie wollte aufspringen, der Kimono fiel auseinander. Brinkmann sah nicht einmal hin. Er hatte eine Herzattacke hinter sich, sein Atem ging immer noch schwer, beim Sprechen keuchte er asthmatisch.

„Ich muß Karl sprechen. Wann kommt er nach Hause?"

„Er hatte einen Unfall in der Stadt, eine Karambolage mit einem anderen Wagen. Was weiß ich, wann er kommt." Sie hatte sich wieder gefaßt, blieb sitzen, zog den Kimono über ihren Beinen zusammen, und, die Stimme spitzer jetzt, setzte sie hinzu: „Wenn er überhaupt nach Hause kommt." Und, da Brinkmann immer noch stand: „Wenn Sie Platz nehmen wollen, bitte." Sie deutete auf einen Sessel.

Er blieb stehen. „Was heißt das: wenn er überhaupt nach Hause kommt?" Ihm war selber nicht klar, warum er das fragte. Erst jetzt, als er Isa mit rasch musterndem Blick betrachtete, fiel ihm ein, daß seine Frau ihm vorgehalten hatte, auch Karl habe möglicherweise eine gewisse Mitschuld daran, daß seine Tochter ins Gefängnis gekommen war. Er kam mit dem Gedanken nicht zu Ende, denn da sagte Isa in einem Ton, der ihn aufhorchen ließ:

„Das heißt, daß es in letzter Zeit oft Nacht wird, bis er kommt."

„Was denn", er setzte sich, „so ist das mit ihm?" Das interessierte ihn plötzlich. Kurschats zweite Frau war ihm nie sonderlich sympathisch gewesen, und da er seinen ehemaligen Schwiegersohn außerordentlich schätzte, war es ihm immer ein Rätsel gewesen, daß er ausgerechnet diese Frau geheiratet hatte. Juliane, das empfand er auch jetzt wieder, war doch von wesentlich anderer Art. Nun ja, seine Tochter. Eine Brinkmann.

Isa fragte: „Ist es wegen Ihrer Tochter, daß Sie hergekommen sind, um meinen Mann zu sprechen?"

„Ja. Weswegen sonst?"

„Steckt ein Mann namens Röder dahinter?"

„Röder?" Richtig, das war der Name, den seine Frau erwähnt hatte. „Was ist mit ihm?"

„Ihre Tochter hat diesen Herrn Röder bevollmächtigt, ihre Interessen zu vertreten."

„Was sind das für Interessen?"

Isa wollte nicht zuviel sagen. Mit Röder mußte Kurschat allein fertig werden. Da konnte ihm keiner helfen, auch der mächtige Brinkmann nicht.

„Ich weiß nichts Genaueres", wich sie seiner Frage aus. „Es gibt Dinge, über die Karl nicht mit mir spricht. Wenn Sie ihn fragen, wird er es Ihnen vielleicht sagen."

Brinkmann rührte sich nicht. Ihm kam plötzlich ein anderer Gedanke. Er fragte:

„Wie lange kennen Sie Karl eigentlich schon, Frau Kurschat."

„Ziemlich lange", war Isas unbedenkliche Antwort.

„Ziemlich lange", faßte Brinkmann nach und sah sie an. „Heißt das, daß Sie ihn schon lange vor Ihrer Verheiratung gekannt haben?"

„Gekannt, nun ja." Dann stutzte sie. Was sollte die Frage? Ach so; sie hatte verstanden. Sie lachte und zeigte die Reihe ihrer makellosen Zähne. „Das möchten Sie gerne wissen, wie? Ob Karl schon was mit mir hatte, als er noch mit Ihrer Tochter verheiratet war."

„Ja", sagte Brinkmann ernst. „Zum Beispiel in den Tagen um den 23. September vor zwei Jahren, als Karl mit einer Frau in einem Hotel in Bad Gossau gewesen sein soll . . ."

„Davon weiß ich nichts." Ihr Gesicht verschloß sich, das Lächeln erlosch, und Brinkmann entging nicht, wie sie blaß wurde, als sie abtuend sagte: „Besser, Herr Brinkmann, Sie halten sich an das, was damals im Prozeß ausgesagt wurde."

„Auch eine Antwort", entgegnete Brinkmann. „Verstehe."

In diesem Augenblick ging die Tür auf, und Renate stürmte herein. Gerda kam zu spät, um sie zurückzuhalten.

„Was soll das", rief Isa ärgerlich. „Du siehst doch, daß ich Besuch habe!"

Renate blieb verdattert stehen. „Besuch, Mami?" Sie sah sich um und entdeckte Brinkmann im Sessel. „Opa!" Sie lief zu ihm. Brinkmann fing sie auf und zog sie an sich.

„Opa, ich weiß was", plapperte sie eifrig.

„Na", sagte Brinkmann großväterlich, „was so 'n Spatz schon weiß."

„Ich hab' eine Mami", rief Renate, „und ich hab' eine Mutti. Und schön ist sie, die Mutti. Monika, weißt du, Monika ist meine Freundin, und die sagt, das gibt es nicht, zwei Mamis oder Muttis, sagt sie. Aber es ist doch wahr."

„Was sagst du da?" Isa fuhr hoch und riß das Kind zu sich herum. „Wer hat dir das gesagt?"

„Ich darf's nicht verraten!" Sie schluckte und fing an zu weinen. „Ich hab's versprechen müssen."

„Du wirst es mir trotzdem sagen!"

„Genug." Brinkmann erhob sich schwer. Da er dem Kind, seinem Enkelkind, nicht zu Hilfe kommen konnte, wollte er nicht länger dabei sein. Er wandte sich zur Tür. Sein Gesicht sah wieder grau aus.

„Ach so, ja", er besann sich. „Sagen Sie Karl — deswegen wollte ich ihn sprechen. Juliane arbeitet als Hilfskraft bei der ‚Zena-Chemie'. Sagen Sie ihm, daß ich . . . also, ich möchte nicht, daß sie dort bleibt. Karl soll das in Ordnung bringen."

Er gab Isa nicht die Hand, nickte ihr nur zu und ging.

Als die Haustür ins Schloß fiel, sah Isa sich nach Renate um. Das Kind hatte gesagt, es habe jetzt zwei Mütter; eine Mami und eine Mutti. Also mußte Juliane es verstanden haben, sich ihrem Kind wieder zu nähern. Aber wann und wie?

Höchste Zeit, sagte sie sich böse, daß Karl mit den Geschichten dieser Frau endlich zu Rande kommt . . .

★

Seit Brinkmanns Besuch waren ein paar Tage vergangen und mit den Tagen auch das Wochenende. Kurschat hatte es, unter einem beruflichen Vorwand, außer Haus verbracht, allein, jedenfalls ohne seine Frau. Zu Isa hatte er lediglich gesagt, er habe in einem wichtigen Rechtsstreit Recherchen vorzunehmen; er werde vor Montag, Dienstag nicht zurück sein.

Nach seiner Karambolage in der Stadt war er erst spät in der Nacht nach Hause gekommen; aus einer Bar oder sonstwoher. Sicher von einer Frau, vermutete Isa. Sie lag schon zu Bett und hatte noch gelesen. Aber er kam nicht zu ihr, sie wartete vergebens. In dieser Nacht schlief Kurschat auf der Couch in seinem Arbeitszimmer. Er war betrunken.

Am nächsten Morgen verreiste er. Er gestand sich ein, daß es nach Flucht aussah. Was Isa sich denken mochte, interessierte ihn nicht. Ja, es war Flucht. Auch vor seiner Frau. Daß sie ihn mit der Einlösung des Schecks betrogen hatte, war ein Schlag, den er so leicht nicht verwinden konnte. Da kam eins zum anderen, und alles in allem begann er zu spüren, daß der Boden unter seinen Füßen brüchig geworden war.

Flucht also. Vor Isa. Vor sich selber. Und auch vor Röder, von dem er, wie er sich eingestehen mußte, nichts Gutes zu erwarten hatte. Der Kerl war fähig und machte Ernst. Und dann, was dann?

Fragen über Fragen. Es mußte einen Ausweg geben, und er mußte ihn finden. Bald. Bevor dieser Röder wieder in Erscheinung trat.

Er hatte geglaubt, Juliane sei ihm längst gleichgültig. Sie sollte für ihn einfach nicht mehr existieren. Jetzt, da er sein Leben durch sie erschüttert sah, fing er an, sie zu hassen, und er dachte erbittert: Wäre sie doch tot.

Tot, ja. Dann wäre er, Kurschat, aus allen Schwierigkeiten heraus.

Als er abreiste, wußte er noch nichts von dem Besuch seines früheren Schwiegervaters. Isa stellte ihn, als er von der Reise zurückkam. Es war am Nachmittag des Dienstag.

„Du wirst dich mit deinem Töchterchen befassen müssen."

„Hat Renate was angestellt?" fragte er ungeduldig. Er wollte noch in seine Kanzlei und sich hier nicht unnötig aufhalten lassen. „Also sag schon, was gibt's denn wieder?"

Sie erzählte ihm von Brinkmanns Besuch und daß er ihm, Kurschat, sagen lasse, Juliane arbeite bei der „Zena-Chemie", als Hilfsarbeiterin. Er möchte nicht, daß sie dort bleibe; Kurschat möge das in Ordnung bringen.

„Und was war mit dem Kind?"

Sie sagte es ihm.

Juliane, dachte er wütend. Wieder spürte er seinen Haß. Immer wieder sie, und jetzt das: daß sie Renate gesehen und wieder auf ihre Seite gebracht hatte. Nichts als Schwierigkeiten mit ihr, und immer wieder neue.

Juliane konnte er nicht zur Rede stellen, aber sein Ärger brauchte ein Ventil, und so sagte er zu Isa:

„Hol sie her."

Isa brachte Renate herein. Kurschat stellte sie vor sich hin. Als er anfing, auf das Kind einzureden und ihm mit Fragen zuzusetzen, klang seine Stimme noch beherrscht. Aber er war weiß im Gesicht.

Das kleine Mädchen wußte nicht, daß es Juliane, seiner Mutter, verboten war, sich ihm zu nähern, es wiederzusehen.

Es gab alles zu, mit weinerlicher Stimme. Es fürchtete sich vor dem Vater, und doch war es sich keiner Schuld bewußt.

„Und jetzt", beendete Kurschat das Verhör, „jetzt, mein Kind, gehst du zu deiner Mami, gibst ihr einen Kuß und sagst ihr, daß sie die Mami ist und daß es keine andere Mutti gibt."

Da geschah es. Renate sah ihn erschrocken an, ihr Blick irrte hinüber zu Isa, in deren Gesicht sich nichts zeigte, das dem Kind Vertrauen gegeben hätte. Kurschats Hände lagen an ihren Schultern. Sie riß sich los aus seinen Händen, lief zur Tür und rief weinend:

„Die Mami, ja . . ., aber nicht meine Mutti."

Sie stieß auf Gerda und klammerte sich an sie.

„Bitte, bitte, Gerda, ich will zu meiner Mutti. Bring mich zu meiner Mutti."

„Du bist ja . . ." Gerda schob Renate ins Kinderzimmer. „So, und jetzt wein' dich erst mal aus."

Als sie eine halbe Stunde später nach Renate sehen wollte, war das Zimmer leer. Renate war verschwunden. Sie

Fortsetzung übernächste Seite

Im Schatten einer Schuld entscheidet sich ihr Schicksal

JULIANE — sie mußte im Gefängnis büßen, weil sie für einen einzigen Augenblick vergaß, wie weit das Recht des einzelnen Menschen reicht. Nun ist sie wieder frei: ein neues Leben soll für sie beginnen. Aber ein Leben, das ihr fast wertlos erscheint, wenn es ihr das Teuerste auf der Welt versagt: ihr Kind Renate . . .

★

KARL KURSCHAT — mit kaltem Egoismus und brennendem Ehrgeiz betreibt er seine Karriere als Anwalt, ohne Rücksicht auf die Menschen um sich und auf jenes höhere Recht, das nicht mit Paragraphen zu erfassen ist. Seine zweite Frau, Isa, weiß jedoch, wie sie ihn nehmen muß. Sie beherrscht die ganze Skala der Gefühle — von verführerischer Zärtlichkeit bis zur kühlen Berechnung ihrer Chancen

★

HUBERT RÖDER, ein Mann, der zwielichtige Geschäfte macht. Er jagt hinter den Geheimnissen anderer Menschen her — und macht daraus Geld. So mischt er sich auch in die Affäre Kurschat ein. Er ist aus demselben Holz wie Kurschat gemacht: er kennt kein Gewissen. Er tritt in der Maske des Biedermannes auf . . .

★

WALTER BRINKMANN, Julianes Vater. Millionenschwerer Bauunternehmer, Kreistagsabgeordneter, Kirchenvorstand — ein geachteter Bürger, aber privat ein unerbittlicher Tyrann, dem auch seine kleine zierliche Frau Martha nicht widersprechen darf. Seine Tochter Juliane, die „Selbstmörderin", existiert für ihn nicht mehr

★

CLAUS HARLAND, Wissenschaftler, nur von seiner Forschungsarbeit besessen, bis er Juliane trifft. Er ist zurückhaltend, erscheint mitunter fast kühl, kann aber im richtigen Augenblick entschieden und männlich auftreten. Er hat eine große Karriere vor sich — er ist jedoch nicht bereit, dafür sein Herz zu verkaufen

Möchten Sie röstfrischen Kaffee – zu einem niedrigen Preis? Dann tun Sie folgendes:

Gehen Sie zur nächsten Tchibo-Filiale.

Oder schreiben Sie an Tchibo.

Mag sein, daß dies ein bißchen mühsam ist, doch es gibt keinen anderen Weg, unseren »Gold-Mocca« zu bekommen. Einen Kaffee, der so gut ist, weil er am gleichen Tag verschickt wird, an dem er geröstet wurde.

Wenn ein Kaffee nicht wirklich frisch ist, dann kann er auch nicht wirklich gut sein. Selbst beste Kaffee-Sorten der Welt (wie die Sorten, die wir für »Gold-Mocca« verwenden) verlieren etwas von ihrem Reichtum, wenn sie zu lange auf dem Regal stehen.

Deshalb lassen wir das nicht zu.

Das ist der Grund, weshalb Sie unseren »Gold-Mocca« nur in den Tchibo-Filialen oder nur direkt durch die Post bekommen können. Kein anderer Weg garantiert, daß Sie Tchibo »Gold-Mocca« so frisch erhalten (heute geröstet, gemischt, sorgfältig handverlesen, verpackt und noch heute verschickt). Falls er nicht am gleichen Tag verschickt wird, wird er nie mehr verschickt.

Ist Tchibo »Gold-Mocca« es wert, daß man sich so viel Mühe macht? Natürlich! Gehen Sie zum nächsten Tchibo-Geschäft und überzeugen Sie sich selbst. Oder schicken Sie uns den Bestellschein. Es mag einfachere Wege geben, Kaffee zu kaufen, aber nicht unseren Tchibo »Gold-Mocca«.

Vergessen Sie nicht: Tchibo »Gold-Mocca« erhalten Sie nur durch die Post oder in den Tchibo-Filialen.

Lesezirkel-Leser bitte anstatt Bestellschein eine Postkarte benutzen.

Tchibo

Senden Sie mir bitte ..... Pfund **Tchibo »Gold-Mocca«**

Klarsichtdose / Taschentuchbeutel
(Nichtzutreffendes streichen)

zum .. . 1962 per Nachnahme

Bei Paketen zu		1 Pfd.	2 Pfd.	3 Pfd.	4 Pfd.	5 Pfd.	6 Pfd.
Richtpreis	je Pfd.	8.10	8.10	8.10	8.10	8.10	oder mehr portofrei
Portoanteil	je Pfd.	-.60	-.40	-.30	-.20	-.15	
Endpreis	je Pfd.	8.70	8.50	8.40	8.30	8.25	8.10

(Bitte in Blockschrift ausfüllen.)

.....

Name

.....

Postleitzahl und Ort

.....

Straße

Bitte auf Postkarte kleben oder im Umschlag einsenden an: Tchibo, Hamburg 36 R 26

REVUE

Horoskop

Vom 2. Juli bis 8. Juli 1962

WIDDER: 21. 3. — 20. 4.

21.—31. III. Die gute Stellung Saturns begünstigt die Festigung Ihrer Position. Sie werden die nötige Energie besitzen, gewisse Situationen zu einem guten Ende zu führen.
1.—10. IV. Klarheit und Scharfsinn in der Entwicklung Ihrer Ideen. Ihre Mitarbeiter lassen sich von Ihnen überzeugen und leiten. Befriedigende Lösung wirtschaftlicher Probleme. Liebende machen Zukunftspläne.
11.—20. IV. Neue Menschen treten unerwartet in Ihr Leben. Eine Kränkung läßt sich schwer vergessen, doch haben Sie nun die innere Sicherheit zu einer versöhnenden Geste, die von der anderen Seite erhofft wird.

STIER: 21. 4. — 20. 5.

21.—30. IV. Rein persönliche Fragen haben Ihr inneres Gleichgewicht ins Schwanken gebracht. Hemmende Elemente verlangsamen die Entwicklung Ihrer Pläne; dies wird sich später als ein positiver Faktor herausstellen.
1.—10. V. Freundschaften und wertvolle Beziehungen werden in der nächsten Zukunft eine große Rolle spielen. Finanzielle und wirtschaftliche Fragen stehen unter guten Einflüssen.
11.—20. V. Ein stark betonter Mars steigert Ihre Aktivität, aber auch Ihre Ungeduld. Sie neigen zu übereilten, heftigen Reaktionen, die Sie in unangenehme Situationen bringen könnten. Durch Zurückhaltung lassen sich Spannungen vermeiden.

ZWILLINGE: 21. 5. — 21. 6.

21.—31. V. Beruflich eine ausgezeichnete Periode. Unternehmungsgeist und Schaffenskraft. Leichter und sicherer Kontakt mit wichtigen Menschen. Gute Zusammenarbeit.
1.—10. VI. Auf wirtschaftlichem Gebiet sind gute Fortschritte zu verzeichnen. Übler Nachrede und Neidern keine Bedeutung beimessen. Überwinden Sie Stadien der Niedergeschlagenheit. Gute Tage Mittwoch und Donnnerstag.
11.—21. VI. Uranus bringt erfolgreiche kurze Reisen. Sie fühlen das Bedürfnis, unabhängig zu sein. Denken Sie nun daran, Ferien zu machen und sich Erholung zu gönnen. Für viele eine reizvolle Begegnung

KREBS: 22. 6. — 22. 7.

22. VI.—2. VII. Wertvolle Unterstützung Ihrer Pläne durch einflußreiche Persönlichkeiten. Private Dinge treten durch die äußeren Geschehnisse etwas in den Hintergrund. Zwischen Freitag und Sonntag harmonische Stunden.
3.—13. VII. Lassen Sie Ihre Bedenken beiseite. Es hängt nun viel von sicherem Auftreten und Handeln ab. Neue Ideen und Verbesserungen Ihres Arbeitssystems.
14.—22. VII. Verhindern Sie, daß Ihr Leben nur zwischen Häuslichkeit und Arbeit verläuft. Lassen Sie Ihrer reichen Phantasie mehr Spielraum und Sie werden in sich selbst Möglichkeiten zu erhöhter Lebensfreude entdecken.

LÖWE: 23. 7. — 23. 8.

23. VII.—2. VIII. Dank Ihrer Charakterstärke können Ihnen kleine Intrigen nichts anhaben. Doch seien Sie weniger vertrauensvoll und offenherzig. Im Privatleben dürfte manches Ihren Erwartungen nicht ganz entsprechen.
3.—13. VIII. Positive Zeit für geistiges Schaffen. Wertvolle, ungewöhnliche Erfahrungen. Begünstigt sind wirtschaftliche Fragen, Besprechungen, Verträge und Schriftverkehr.
14.—23. VIII. Uranus verleitet zu übereilten Entschlüssen. Sie neigen dazu, sich mit ungewohnter Heftigkeit auf Ihren Standpunkt zu versteifen und damit Dinge zu verderben, die Sie mit Elan und Liebe aufgebaut haben.

JUNGFRAU: 24. 8. — 23. 9.

24. VIII.—3. IX. Eine persönliche Initiative wird von Erfolg gekrönt sein. Doch sollten Sie einen Teil Ihrer Verantwortung auf die anderen übertragen, die dadurch mehr Interesse an ihrer Arbeit gewinnen.
4.—13. IX. Achtung und Anerkennung Ihrer Qualitäten. Setzen Sie sich nicht durch übertriebenen Eifer und scharfe Kritik unnötigen Anfeindungen aus. Montag und Dienstag begünstigen Ihre Herzensangelegenheiten.
14.—23. IX. Ein kritischer Merkur kann beruflich Überarbeitung und Ärger mit sich bringen. Labilität und Müdigkeit am Wochenende. Schalten Sie eine Ferienpause ein

WAAGE: 24. 9. — 23. 10.

24. IX.—3. X. Weitere Stabilisierung Ihrer Position. Nun ernten Sie die Früchte Ihrer Anstrengungen. Hören Sie auf die Ratschläge älterer Personen und rechnen Sie nicht mit Versprechungen anderer.
4.—13. X. Eine Woche, in der Sie viele Trümpfe in der Hand halten. Venus begünstigt Einladungen und Geselligkeit. Vermeiden Sie Montag und Dienstag wichtige Entscheidungen. Für Liebende eine beglückende Zeit.
14.—23. X. Glücksumstände bringen unerwartete Wendungen. Auch in der Familie wird es Ihnen gelingen, die alte Harmonie wieder herzustellen. Eine Liebesbeziehung festigt sich.

SKORPION: 24.10.—22.11.

24. X.—2. XI. Der Anfang dieser Woche ist nicht ganz leicht. Sie neigen dazu, die Dinge im falschen Licht zu sehen und sollten Ihre Probleme mit Freunden besprechen.
3.—13. XI. Gegensätzliche Einflüsse bringen innere Unruhe und die Gefahr, gute Möglichkeiten und glückliche Umstände ungenützt vorübergehen zu lassen. Dies gilt auch für Ihr Privatleben — vor allem in der Liebe!
14.—22. XI. Feindliche Kräfte sind am Werk, mit denen sich sogar Venus verbündet hat. Zeigen Sie, daß Sie auch aus einer schwierigen Situation das Beste zu machen verstehen. Mit Geschick und Diplomatie bleiben Sie Herr der Lage.

SCHÜTZE: 23. 11. — 21. 12.

23. XI.—3. XII. Begünstigt sind Pläne auf lange Sicht. Sie bauen für die Zukunft vor. Doch Achtung: Sie verschenken zu unüberlegt Ihr Vertrauen und könnten dadurch bittere menschliche Enttäuschungen erleben.
4.—13. XII. Ihr natürlicher Charme bringt Ihnen persönliche Erfolge. Doch ist Ihnen Jupiter diese Woche nicht wohlgesinnt. Durch eine falsch angebrachte Bemerkung können Sie sich vieles verderben.
14.—21. XII. Vergeuden Sie nicht Ihre Nervenkraft an Nichtigkeiten des täglichen Lebens. Sie haben gute Erfolgschancen, doch nicht immer das Geschick, sie richtig auszunützen.

STEINBOCK: 22.12.—20.1.

22. XII.—1. I. Sie werden verschiedenen Fragen auf den Grund gehen und wertvolle Erfahrungen sammeln. Die Erfolge der nächsten Zukunft werden Ihnen zeigen, wie sehr es sich lohnte, Ihre ganze Persönlichkeit einzusetzen.
2.—11. I. Eine vollkommen glückliche Woche! Berufliche wie private Dinge stehen unter besten Einflüssen. Neptun bringt Ihnen die Unterstützung einflußreicher Personen.
12.—20. I. Voller Einsatz Ihrer Kräfte und Energien. Erfolgreiche Reisen und Besprechungen. Pläne und Entwürfe erfahren Verbesserungen. Ihr stark unabhängiger Charakter muß sich manchmal gewisse Einschränkungen auferlegen

WASSERMANN: 21. 1. — 18. 2.

21.—31. I. Beruflich ist nun alles gut in Fluß gekommen. Sie wissen, was Sie wollen und brauchen sich nicht um unerbetene Kritik zu kümmern. Sie gewinnen an Selbstsicherheit und Überlegenheit in Ihren Handlungen.
1.—11. II. Glücksumstände erleichtern die Lösung praktischer Fragen. Gute Resultate auf wirtschaftlichem Gebiet. Im Privatleben ergeben sich Situationen, die Sie um Ruhe und Schlaf bringen können. Deshalb vorsicht vor Abenteuern!
12.—18. II. Eine Woche, die durch ihre kritische Marskonstellation viel Unruhe bringen kann. Ihre Umgebung macht Sie nervös. Sie sind aufbrausend und impulsiv

FISCHE: 19. 2. — 20. 3.

19. II.—1. III. Knüpfen Sie alte Beziehungen fester und pflegen Sie Ihre beruflichen Verbindungen. Ein Vorschlag kommt gerade zur rechten Zeit. Gehen Sie wohlgelaunt an alles heran und es wird Ihnen gelingen.
2.—11. III. Die beruflichen Aussichten sind vielversprechend. Sie haben Jupiter in Ihrem Zeichen, der Ihnen Hilfe und Protektion bringt. Privat eine angeregte, nette Zeit. Zwischen Liebenden herrscht volles Verstehen.
12.—20. III. Trotz kleiner Unannehmlichkeiten erfreuliche Tage. Gesteigerte Leistungsfähigkeit und Energie. Im Privatleben ein erfreuliches Zusammentreffen.

Die Glückspilze dieser Woche:

WIDDER

Ein guter Saturn begünstigt die Festigung Ihrer Position. Zukunftspläne für Liebende. Begegnung mit neuen Menschen.

WAAGE

Unerwartete Wendungen durch Glücksumstände. In dieser Woche haben Sie viele Trümpfe in der Hand. Glück in der Liebe.

ZWILLINGE

Beruflich eine ausgezeichnete Periode. Uranus bringt jetzt erfolgreiche Reisen. Gute Zusammenarbeit mit Arbeitskollegen.

FISCHE

Erfreuliche Tage stehen Ihnen in dieser Woche bevor. Sie haben Jupiter in Ihrem Zeichen, der Hilfe und Protektion bringt.

Vorbestraft

suchte sie im ganzen Haus und im Garten und fand sie nicht . . .

★

Claus Harland hatte das Wochenende hinter sich gebracht; sinnlos, nutzlos, nichts als leere Stunden. Ada Corell hatte in Düsseldorf vergebens auf ihn gewartet.

Er hatte herausbekommen, wo Juliane wohnte. Er war ein paarmal durch die Gablerstraße gefahren, aber er hatte es nicht gewagt, anzuhalten, in das Haus Nr. 27 zu gehen und nach Frau Kurschat zu fragen. Nein, das wäre zu dumm gewesen, zu direkt, zu aufdringlich, unklug. Allmählich kam er sich vor wie ein Pennäler, der beim ersten Rendezvous versetzt worden ist.

Er war uneins mit sich, auf eine Weise, wie er es in seinem Leben bisher nicht gekannt hatte. Bisher war alles glatt gegangen. Jetzt hatte ihn etwas angerührt, und unversehens, ohne daß er es gewollt hätte, war es tiefer gegangen, saß unter der Haut, war ins Blut gedrungen.

Montag früh sah er Juliane wieder, bei der Arbeit im Labor. Aber er hütete sich, sie erkennen zu lassen, was mit ihm los war. Juliane ging es nicht anders. Sie vermied es, in seine Nähe zu kommen. So verging der Montag. Am Dienstag faßte Harland einen Entschluß.

Um fünf war Arbeitsschluß in der „Zena-Chemie". Er hatte nie pünktlich Feierabend gemacht, es gab immer noch etwas zu tun. Heute, an diesem Dienstag, verließ er das Labor auf die Minute.

Juliane war auf dem Weg nach Hause, als er sie im Wagen überholte und am Straßenrand anhielt.

„Kommen Sie, Frau Kurschat, lassen Sie sich von mir nach Hause fahren."

Es war wie ein Überfall; Juliane empfand es so. Sie zögerte. „So kommen Sie schon." Es klang fast schroff. Da stieg sie ein.

Auf der Fahrt in die Stadt waren es nur belanglose Worte, die sie miteinander wechselten. Sie wunderte sich, daß er wußte, wo sie wohnte, denn als er anhielt, war es in der Gablerstraße vor dem Haus Nr. 27. Als sie aussteigen wollte, hatte er endlich seine Scheu überwunden.

„Nein, warten Sie noch. Ich . . .", er sah sie an und versuchte zu lächeln. „Ich möchte . . . Nein, anders, ich muß es anders sagen. Es ist etwas geschehen, mit uns, ich spüre es, und Sie spüren es auch. Sie wollen es nicht wahrhaben, vielleicht will ich es auch nicht, aber das weiß ich nicht so genau. Ich weiß nur . . ."

Er kam nicht weiter. Ihr Blick, der Erstaunen ausdrückte, irritierte ihn. Er schluckte und sagte:

„Sie dürfen jetzt nicht gehen. Bitte. Es gibt so vieles, das zu sagen wäre. Lassen Sie uns noch irgendwo hingehen, in ein Café, vielleicht hier in der Nähe. Egal wohin. Nur . . . sagen Sie nicht nein, bitte nicht . . .!"

Sie konnte nicht antworten. Sie hatte es erhofft, ersehnt und sich gleichzeitig davor gefürchtet. Jetzt kam es auf sie zu, und sie wußte nur, daß sie jetzt nicht mehr ausweichen konnte. Sie drückte den Wagenschlag auf und stieg aus. Er kam um den Wagen herum und trat zu ihr. Sie sah ihn an und nickte stumm. Ja, hieß das, ja und gut oder nicht gut; ja, wir müssen miteinander reden.

Er legte die Hand um ihren Ellbogen und deutete mit dem Gesicht in die belebte Straße.

„Gibt es hier irgendwo ein ruhiges Lokal?"

„Gleich um die Ecke, Herr Doktor." Sie wunderte sich, daß ihre Stimme so ruhig war, so beherrscht, obwohl ihr heiß und kalt zugleich war und ihr Herz einen verrückten Wirbel trommelte. „Ich esse dort manchmal zu Abend. Jetzt", es war knapp halb sechs, „werden wir vielleicht die einzigen Gäste sein."

„Um so besser." Seine Hand schloß sich fester um ihren Arm. Es war nicht weit. Durch den dünnen Stoff ihrer sommerlichen Bluse spürte er die Wärme ihrer Haut.

In dem Lokal, einem gutbürgerlichen Restaurant, war nur ein Tisch besetzt. Juliane und Harland setzten sich in die Fensterecke. Er wartete, bis der Kellner die Bestellung angenommen hatte, und als sie dann wieder allein waren, sagte er:

„Nicht wahr, Sie wissen, Frau Kurschat, was ich Ihnen sagen möchte." Er sah sie nicht an, er sah auf ihre Hände, die sich jetzt, wie haltsuchend, aneinanderklammerten. „Ich kann nicht anders", sagte er noch und schwieg dann.

„Ja", antwortete sie leise, blaß bis in die Lippen, „ich weiß es. Aber ich will es nicht hören, ich . . .", ihre Stimme zitterte, sie brauchte allen Mut, es auszusprechen, „. . . ich darf es nicht hören. Sie wissen nichts von mir, und wenn Sie anfangen zu fragen, sicher werden Sie fragen . . ., kann ich Ihnen nicht antworten."

Ihre letzten Worte waren kaum noch zu verstehen.

Da kam der Kellner an den Tisch . . .

★

Gerda überlegte verzweifelt, vor Angst schon einer Panik nahe, wo sie Renate finden könnte. Sie hatte sich unter einem Vorwand aus dem Haus gestohlen und suchte sie in den Straßen des Villenviertels. Nichts. Von Renate keine Spur.

Aber ein vierjähriges Mädchen kann doch nicht spurlos verschwinden und nicht am hellen Tag. Nein, unmöglich. Es gab ein paar Kinder, mit denen Renate oft spielte. Nachbarskinder. Gerda fragte in den Häusern. Vergebens. Niemand hatte Renate gesehen, und die Kinder wußten auch nichts.

Es ging auf sechs. Gerda lief weiter, fragte wildfremde Menschen, ob sie ein kleines Mädchen gesehen hätten, vier Jahre alt, blondes, glattes Haar, stupsnäsig.

Es schlug sechs Uhr von den Türmen der Stadt. Gerda mußte nach Hause. Um sechs bekam Renate ihr Essen. Sie hatte gesagt, sie wolle zu ihrer Mutti; sie hatte Gerda angefleht, sie zu ihrer Mutti zu bringen. Juliane hatte Gerda gegenüber

Fortsetzung übernächste Seite

„Wir werden ja sehen, ob Du heute auch wieder ohne Beute nach Hause kommst!"

Schwarz-weiß

oder

farbig?

DM 3.30

DM 3.50

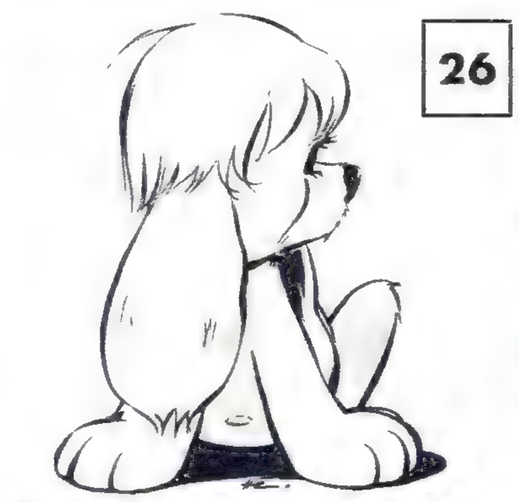
Der praktische Wochenendfilm für die Kleinbildcamera!

Mit 12 Aufnahmen. Oft die richtige Zahl für ungeduldige Photofreunde, die nicht lange zu warten wünschen.

Der Agfacolor-Negativfilm ist ein Universalfilm mit unbegrenzten Möglichkeiten. Sie photographieren völlig unbeschwert. Später entscheiden Sie sich, ob Sie von Ihren Farbnegativen farbige oder schwarz-weiße Bilder wünschen. Ein weiterer Vorteil dieses Universalfilms: Er kann bei Tages-, Kunst- und Blitzlicht verwendet werden; und Sie können bei jedem Wetter photographieren, weil der Agfacolor-Negativfilm so hochempfindlich ist wie ein gewohnter Schwarzweiß-Film!

Bei den Farbphotos besticht die natürliche Wiedergabe – vom zartesten Pastellton bis zum leuchtenden Rot. Gestochene Schärfe ist dabei selbstverständlich. Fragen Sie Ihren Photohändler nach diesem Film mit den unbegrenzten Möglichkeiten, nach dem Agfacolor-Negativfilm!

Agfacolor



26

SUSIS Abenteuer

Trotz Susis Wettern und auch Fleh'n
Ist keinerlei Erfolg zu sehn.
Kein Igel, stachlig aufgerollt,
Sich von der fremden Tasche trollt.

Und während Susi draußen ringt,
Im Zelt am Lagerplatz erklingt
Die Stimme ihres Herrn, der pfeift,
Weil er sein Hundchen nicht begreift.

Er wartet nun schon stundenlang ...
Er kann nicht schlafen; ihm ist bang
Um seinen kleinen neuen Freund,
Der offensichtlich gerne streunt.

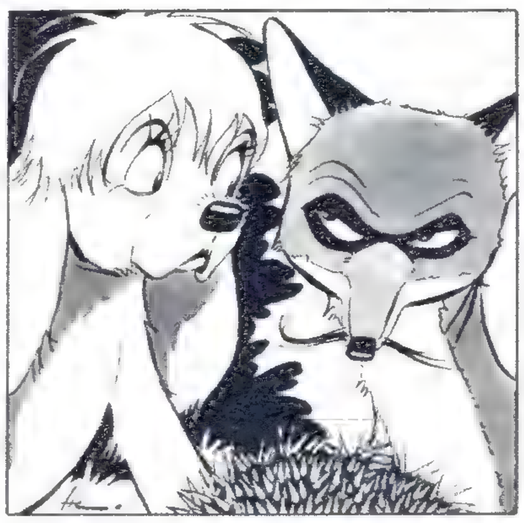
Die Unruh treibt ihn in die Nacht.
Er findet, was ihm Sorge macht:
Mit Susi ist der Beutel fort! —
Sein Inhalt liegt verstreut am Ort.

Und weiter pfeift und ruft er laut
Den Namen aus, und ängstlich schaut
Er auch am Wasser nach dem Hund.
So sucht er eine weitre Stund ...

Dann gibt er's auf und resigniert;
Er glaubt zu wissen, was passiert:
Die Kleine hielt's bei ihm nicht aus,
Lief heimlich wieder fort nach Haus.

Als er dann traurig und allein
Schläft endlich in dem Zelte ein,
Da sitzt sein Hundchen hilflos hier —
Und auf dem Beutel das Getier.

Aufs Bitten Susi sich verlegt; —
Vergeblich! — Denn auch so bewegt
Sie nicht der bösen Buben Herz.
Fürwahr! — Zu weit geht dieser Scherz!



Da nähert sich ihr ungehört
Der Fuchs und „hofft, daß er nicht stört".
So sagt er ölig jedenfalls
Und reckt zur Tasche hin den Hals.

Zeichnungen und Text: Hans Held

Vorbestraft

erwähnt, sie wohne bei einer Witwe Krieg in der Gablerstraße, Nummer 27. Aber das konnte Renate nicht wissen. Nein, zwecklos also, dort nach dem Kind zu fragen.

Sie kam nach Hause. Noch einmal suchte sie Renate im ganzen Haus, rief nach ihr, auch im Garten. Isa hörte sie rufen. Was sollte das?

„Schreien Sie doch nicht so, Gerda. Vielleicht trotzt sie und hat sich versteckt."

„Nein, gnädige Frau." Jetzt mußte sie es sagen. „Renate ist fort. Sie weinte und wollte ..., sie wollte zu ihrer Mutter. Aber dort kann sie nicht sein, denn sie weiß ja nicht, wo Frau Kurschat wohnt."

„Wissen Sie es denn?" fragte Isa.

„Ja, gnädige Frau." Plötzlich war sie ganz ruhig. Sie wußte, was sie riskierte. Sie riskierte, daß Frau Kurschat ihr auf der Stelle kündigte, weil sie trotz des Verbots Renate mit ihrer Mutter zusammengebracht hatte.

Sie bereute es nicht, und sie sagte auch, wie es dazu gekommen war, und daß sie glaube, eine Mutter habe das Recht, ihr Kind hin und wieder zu sehen. Daß sie damit ihre Stellung aufs Spiel setzte, machte ihr jetzt nichts mehr aus.

Isa hörte sich an, was Gerda da vorbrachte, aber sie blieb gelassen. Sie sagte nur: „Machen Sie das mit meinem Mann aus, schließlich ist er der Vater."

Sie rief Kurschat in seiner Kanzlei an. Er brütete gerade über einem kniffligen Plädoyer und reagiert unwillig.

„Du? Was ist denn jetzt schon wieder?"

„Deine Tochter ist aus dem Haus gelaufen", sagte sie kalt. Was ging es sie schon an. „Deine Sache, denke ich. Sie wollte zu ihrer Mutter. Wenn du Glück hast, findest du sie bei ihr. Sie wohnt Gablerstraße 27, bei einer Frau Krieg."

Sie hatte ihm gesagt, was zu sagen war, und legte den Hörer auf.

Auch er legte auf, aber so hart, daß es den Apparat beinahe über die Schreibtischkante gerissen hätte. Er kam nicht mehr dazu, an seinem spitzfindig ertifteten Plädoyer weiterzuarbeiten. Das hatte Zeit, mußte Zeit haben. Er verließ seine Kanzlei und fuhr in die Gablerstraße ...

★

„Nicht", sagte Harland und berührte ihre Hände, die sich wie in Abwehr ineinander verkrampft hatten. „Sie wollen es nicht wahrhaben, Frau Kurschat, ich weiß, ich spür's, aber das hilft Ihnen nicht. Es ist stärker als Sie."

„Was", fragte Juliane tonlos, „was ist stärker?"

Er nahm seine Hand wieder zurück, und ihre Hände lösten sich aus der Verkrampfung. Er brauchte nicht zu antworten, er sah sie nur an; er sah, daß sie ihn genau verstanden hatte. Seine Augen ließen sie nicht los, und sie konnte nicht ausweichen.

„Ich weiß wenig von Ihnen", begann er dann, „außer, daß Sie verheiratet waren und geschieden sind. Das ist nicht viel. Nein, keine Angst, ich frage Sie nichts. Wenn Sie etwas zu sagen haben, werden Sie es von sich aus tun. Nicht jetzt, nicht heute, irgendwann mal. Alles fängt ja erst an."

„Was fängt an?"

„Das, was wir beiden wollen, wenn wir den Mut haben, es uns ehrlich einzugestehen."

„Ja", sagte sie ...

„Und Vertrauen", ergänzte er.

„Ja", sagte sie, „Vertrauen ..." Und leiser: „Ich hab' kein Vertrauen zu mir, ich hab' es verloren."

„Man kann es wiederfinden."

„Ich nicht."

„Doch", widersprach er. „Aber Sie laufen immerzu vor sich selber davon, und Sie wissen nicht, wohin."

„Nein, ich weiß nicht, wohin." Sie erschauerte leicht. Auch jetzt lief sie wieder vor sich selber davon, vor ihren Gedanken, ihren Erinnerungen.

„Ist es denn wirklich so schwer? Ein bißchen Vertrauen zu haben, meine ich, ist das so schwer?"

Ja, es war schwer, furchtbar schwer, aber sie konnte, durfte es ihm nicht sagen, durfte sich ihm nicht anvertrauen. Sie dachte: er darf nie erfahren, daß ich im Gefängnis war — das mit Renate, all das Furchtbare, und auch nicht, wie es mit Kurschat war, das Leben mit ihm als seine Frau. Bei dem Gedanken wurde ihr eiskalt, und sie erstarrte. Seine Frage stand noch zwischen ihnen, sie hatte nicht geantwortet, sie konnte nicht. Aber es stand noch mehr zwischen ihnen. Es war wie ein Berg — oder wie ein Abgrund. Schließlich sagte sie langsam:

„Es darf nicht anfangen, mehr weiß ich nicht, und wenn es schon angefangen hat, darf es nicht weitergehen. Ihre Welt, ich weiß es, und meine, nein, das ist wie Tag und Nacht. In Ihrer Welt hat alles seine Richtigkeit und Ordnung. Meine aber ... ja, sie ist zerstört, nichts ist da richtig, und es gibt keine Ordnung." Sie brach ab. „Mehr kann ich nicht sagen."

Sie hatte schon zuviel gesagt, denn Harland ahnte jetzt, daß er eine Spur gefunden hatte. Er wagte den ersten Schritt und fragte:

„Ist es ein Mann, der Ihr Leben zerstört hat, wie Sie sagen, und in Unordnung gebracht hat?"

„Muß ich es sagen?"

„Nicht, wenn Sie nicht wollen."

„Ich kann nicht. Ich kann nur sagen", fuhr sie zögernd fort, „daß es, seit ich geschieden bin, keinen Mann in meinem Leben gibt."

„Und Ihr geschiedener Mann, Frau Kurschat?"

„Es gibt ihn, aber ich werde ihn nie wiedersehen. Er existiert so wenig für mich, als wäre er schon tot."

Er nahm ihre Hand. „Danke, Juliane. Jetzt bin ich sicher, es wird gut mit uns, ganz sicher. Das wollte ich wissen. Mehr nicht."

Sie ließ ihm ihre Hand, und er hielt sie mit sanftem Druck zwischen seinen beiden Händen ...

★

„Was denn, Kurschat heißen Sie?" Frau Krieg starrte ihn fassungslos an. „Da sind Sie am Ende wohl ihr Mann?"

„Ich war's. Wir sind geschieden." Er wollte keine Diskussion unter der Tür. „Ich muß sie sprechen, dringend und sofort. Wo könnte sie sein, wenn sie nicht nach Hause kommt?"

„Versuchen können Sie's ja mal."

„Was?"

„Gleich um die Ecke rechts. Ein Restaurant. Dort ißt sie meistens zu Abend. Wenn Sie Glück haben ..."

„Danke. Guten Abend."

Er ging rasch zur Treppe und hinunter. Frau Krieg sah ihm nach. Nein, so 'n Mann, so was Nobles, 'n richtiger, gutaussehender Mann, sicher ein Gebildeter, und von so 'nem Mann hat sie sich scheiden lassen. Das ging ihr nicht in den Kopf. Aber, könnt' ja sein, daß er sich hat scheiden lassen, weil sie was angestellt hat ...

Kurschat betrat das Lokal. Inzwischen saßen ein paar Gäste an den Tischen. Er sah sich rasch um. Dort, am Tisch in der Fensterecke, das mußte sie sein. Juliane saß mit dem Rücken zu ihm. Er sah den Mann neben ihr, und er sah, daß er ihre Hand hielt. Sein Mund verzog sich zu einem zynischen Lächeln. Er ging hinüber.

„Pardon." Er grüßte nicht und sagte gleich: „Sieht aus, als störte ich. Tut mir leid, du wirst mir trotzdem ein paar Fragen beantworten müssen." Von Harland nahm er keine Notiz. „Zunächst diese: Wo ist Renate? Sie ist verschwunden, aber es ist sicher, daß du dahintersteckst!"

Fortsetzung folgt in der nächsten REVUE

Es ist da! Das neuartige Haarspray mit dem klaren Vorzug! Es hält Ihr Haar wunderbar natürlich und ist

kristallklar

VOH 211

Machen Sie den Spiegeltest!

Sprühen Sie VO⁵, aus etwa 30 cm Entfernung, auf einen Spiegel und überzeugen Sie sich selbst: VO⁵ ist absolut durchsichtig – kristallklar und rein!

VO⁵ hält Ihre Frisur tadellos!
Ihr Haar bleibt immer natürlich, locker und duftig – so oft Sie es auch verwenden!
Denn VO⁵ enthält Vy-tral! Dieser neue Bestandteil macht VO⁵ zu einem vollkommen reinen, kristallklaren Haarspray, das den natürlichen Glanz Ihres Haares voll zur Geltung bringt, keinen Belag bildet und vor allem niemals klebt!

In der Uniform eines Generals der jugoslawischen „Volksbefreiungsarmee" kommt Milovan Djilas 1944 zum erstenmal in die Sowjetunion. Er ist — nach einer steilen revolutionären Karriere, die ihn aus der montenegrinischen Provinz bis auf den Platz eines der engsten Mitarbeiter Titos geführt hat — das prominenteste politische Mitglied der ersten jugoslawischen Militärmission, die nach Moskau geht. Der Krieg rollt im Osten auf die deutschen Grenzen zurück. Jugoslawien ist grausam verwüstet, aber es kämpft verbissen um seine Befreiung.

Der Besuch in Moskau hat zum wichtigsten Ziel die Anerkennung der Tito-Regierung durch den sowjetischen Bundesgenossen. Was Djilas am Ende einer abenteuerlichen Flugreise erfährt, ist ihm eine Offenbarung in doppeltem Sinne: Er empfindet tief seine Verwandtschaft mit dem russischen Volk — und er empfängt allmählich einen neuen Begriff von dieser komplizierten und dennoch nur einem Ziel untergeordneten Welt: Von Moskau, der Zentrale des Weltkommunismus.

Er fühlt sich am Ziel seiner politischen und persönlichen Wünsche, als er die Einladung erhält, die seinem Moskauer Aufenthalt erst Sinn gibt: Die Einladung zu Stalin. Den Verlauf dieser „Gespräche mit Stalin" schildert Milovan Djilas in seinem gleichnamigen Buch, das ihm in Belgrad soeben fast neun Jahre Gefängnis eintrug. REVUE bringt die wesentlichen Teile des Buches im Wortlaut.

© 1962 S. Fischer Verlag
Übersetzt von Hermann Junius

Wir schüttelten auch Molotow die Hand und nahmen am Tisch Platz. Molotow saß rechts von Stalin, der sich am Kopfende niedergelassen hatte, während Terzić, General Schukow und ich uns zu seiner Linken gruppierten.

Das Zimmer war lang, aber nicht sehr groß und nüchtern eingerichtet. Über einem nicht allzu großen Tisch in der Ecke hing eine Fotografie von Lenin, und an der Wand über dem Konferenztisch, in genau den gleichen holzgeschnitzten Rahmen, waren Porträts von Suworow und Kutusow angebracht, die wie die Drucke aussahen, die man überall in der Provinz antraf.

Der Gastgeber selbst aber übertraf an Schlichtheit noch die Umgebung. Stalin trug Marschallsuniform, weiche Stiefel und keine Auszeichnungen außer einem goldenen Stern — dem Orden „Held der Sowjetunion" — auf der linken Brustseite. Seine Haltung hatte nichts Gestelltes. Das war nicht der majestätische Stalin der Fotografien und Wochenschauaufnahmen, der Stalin mit dem steifen, bedächtigen Gang und der entsprechenden Pose. Er verhielt sich keinen Augenblick lang still. Er spielte mit seiner Pfeife, die den weißen Punkt der englischen Firma Dunhill trug, oder zeichnete Kreise mit einem blauen Stift um Worte auf einem Block, mit denen er die Hauptthemen der Besprechung notiert hatte und die er mit schrägen Strichen durchkreuzte, wenn ein Punkt erledigt war.

Noch ein Umstand überraschte mich. Stalin war von kleiner und gedrungener Statur. Sein Oberkörper war kurz und schmal, seine Beine und Arme demgegenüber zu lang. Der linke Arm und die linke Schulter wirkten steif. Er hatte einen Bauch und spärliches Kopfhaar, wenn auch noch keine vollständige Glatze. Sein Gesicht war weiß, mit rötlichen Wangen. Ich erfuhr später, daß diese für Menschen, die viel im Büro sitzen, so typische Gesichtsfarbe in hohen sowjetischen Kreisen „Kremlteint" genannt wurde. Stalins Zähne waren schwarz und unregelmäßig. Nicht einmal sein Schnurrbart war dicht oder straff. Dennoch wirkte der Kopf nicht unangenehm; er hatte etwas Volkstümlich-Unverbildetes, Bäuerliches, Familienväterliches — mit gelben Augen und einem Ausdruck von Strenge und Schalkhaftigkeit.

Sein Akzent war ebenfalls bemerkenswert. Man hörte, daß er kein Russe war, sondern Georgier. Er verfügte aber über einen reichen russischen Wortschatz und würzte seine lebendige und plastische Ausdrucksweise mit russischen Sprichwörtern und Redensarten. Stalin war, wie ich mich später überzeugen konnte, mit der russischen Literatur wohlvertraut — allerdings auch nur mit der

Die Größe einer Tube Blendax hat sich seit 14 Jahren nicht verändert.
Der Preis einer Tube Blendax ist seit 14 Jahren gleich geblieben.
Der Inhalt einer Tube Blendax ist in den vergangenen 14 Jahren immer wertvoller geworden.

DM -.75*

Die Beständigkeit des Preises und die Steigerung der Leistung betrachten wir als unsere Verpflichtung Ihnen gegenüber.

Blendax-Werke Mainz

*Kleine Tube DM 0.50, Große Tube DM 0.75, Doppeltube – mit dem 1½ fachen Inhalt einer Großen Tube – DM 1.00

GESPRÄCHE MIT STALIN

russischen. Sein einziges wirkliches Wissen hinsichtlich des Auslands war seine Kenntnis politischer Geschichte.

Eines überraschte mich nicht: Stalin hatte Sinn für Humor — einen rauhen, selbstsicheren, aber doch nicht der Finesse und Tiefe entbehrenden Humor. Er reagierte schnell, scharfsinnig und schlüssig. Wohl ließ er den Sprecher ausreden, aber es wurde deutlich, daß er kein Freund von langen Erklärungen war. Bemerkenswert war auch sein Verhältnis zu Molotow. Er betrachtete ihn, wie ich später deutlich feststellen konnte, als sehr engen Mitarbeiter. Molotow war auch das einzige Mitglied des Politbüros, das von Stalin mit dem familiären Fürwort ty — „du" — angesprochen wurde, was um so bedeutsamer ist, weil bei den Russen die höfliche Form wy — „Sie" — sogar unter guten Freunden gebräuchlich ist.

Die Unterhaltung begann damit, daß Stalin sich nach unserem Eindruck von der Sowjetunion erkundigte. Ich erwiderte: „Wir sind begeistert!" — worauf er entgegnete: „Und wir sind nicht begeistert, wenn wir auch alles in unserer Macht Stehende tun, um die Verhältnisse in Rußland zu verbessern." Es hat sich meinem Gedächtnis eingeprägt, daß Stalin von Rußland und nicht von der Sowjetunion sprach, was bedeutete, daß er nicht nur den russischen Nationalismus inspirierte, sondern selbst von ihm inspiriert wurde und sich mit ihm identifizierte.

Aber ich hatte damals keine Zeit, über solche Dinge nachzudenken, denn Stalin kam auf die Beziehung zur royalistischen jugoslawischen Exilregierung zu sprechen und wandte sich mit der Frage an Molotow: „Könnten wir nicht die Engländer irgendwie dazu bringen, Tito anzuerkennen, der allein gegen die Deutschen kämpft?"

Molotow lächelte — ein Lächeln, in dem sich Ironie und Selbstzufriedenheit paarten: „Nein, das ist unmöglich; sie sind über die Vorgänge in Jugoslawien genau im Bilde."

Ich war begeistert von dieser direkten, unumwundenen Art, der ich in offiziellen sowjetischen Kreisen und besonders in der sowjetischen Propaganda bis dahin noch nicht begegnet war. Ich hatte das Gefühl, daß ich am richtigen Ort war und außerdem einem Mann gegenübersaß, der die Realitäten in unverblümter Weise behandelte. Es bedarf dabei freilich kaum der Erklärung, daß Stalin sich nur im Umgang mit seinen eigenen Leuten, das heißt ihm ergebenen Kommunisten seiner Linie, von dieser Seite zeigte.

Obwohl Stalin nicht versprach, unser Nationalkomitee als provisorische jugoslawische Regierung anzuerkennen, war deutlich, daß er an seiner Bestätigung interessiert war. Die Diskussion und seine Haltung waren so, daß ich das Problem der Anerkennung nicht einmal direkt zur Sprache brachte; es war offenkundig, daß die sowjetische Regierung uns sofort anerkennen würde, wenn sie die Bedingungen für reif hielt und die Entwicklung nicht einen anderen Lauf nahm — etwa durch einen zeitweiligen Kompromiß zwischen Großbritannien und der UdSSR, der eine Annäherung zwischen Nationalkomitee und royalistischer Regierung zur Folge gehabt hätte.

So blieb diese Frage ungeklärt. Eine Lösung mußte abgewartet und ausgearbeitet werden. Stalin machte das jedoch gut durch eine wesentlich positivere Haltung in der Frage einer Unterstützung der jugoslawischen Streitkräfte.

Das war der echte Stalin - grob, kategorisch, ohne Umschweife

Als ich eine Anleihe von zweihunderttausend Dollar erwähnte, nannte er das eine Bagatelle und meinte, mit dieser Summe könnten wir nicht viel anfangen. Sie werde uns jedenfalls sofort angewiesen werden. Auf meine Bemerkung, daß wir diesen Betrag wie auch alle Sendungen an Waffen und Ausrüstung nach der Befreiung zurückzahlen würden, wurde er ehrlich zornig: „Ihr beleidigt mich. Ihr vergießt euer Blut, und ihr erwartet, daß ich euch die Waffen berechne! Ich bin kein Krämer, wir sind keine Krämer. Ihr kämpft für die gleiche Idee wie wir. Die Pflicht verlangt von uns, daß wir mit euch teilen, was immer wir besitzen."

Aber wie sollte die Hilfe uns erreichen?

Es wurde beschlossen, die westlichen Alliierten zu bitten, einen sowjetischen Luftstützpunkt in Italien einzurichten, der die jugoslawischen Partisanen versorgen könnte. „Versuchen wir es", sagte Stalin. „Wir werden ja sehen, welche Haltung der Westen einnimmt und wie weit er bereit ist, Tito zu helfen."

Ich möchte hier einfügen, daß ein solcher Stützpunkt — mit zehn Transportmaschinen, wenn ich mich recht erinnere — bald geschaffen wurde.

„Aber mit Flugzeugen kann man nicht viel ausrichten", erklärte Stalin weiter. „Man kann eine Armee nicht per Flugzeug versorgen, und ihr seid bereits eine Armee. Dazu braucht man Schiffe. Und wir haben keine Schiffe. Unsere Schwarzmeerflotte ist vernichtet."

General Schukow schaltete sich ein: „Wir haben Schiffe im Fernen Osten. Wir könnten sie in unsere Schwarzmeerhäfen dirigieren und mit Waffen und Material beladen."

Stalin unterbrach ihn grob und ka-

NEU
Das sind knusprig frische Corn Flakes!

Wc 2

Corn Flakes wie sie sein müssen!

argo-knusprig frisch auf den Teller – Zucker nach Belieben – Milch oder Fruchtsaft dazu. Das schmeckt und ist leicht bekömmlich.

Corn Flakes argo-knusprig frisch schmecken der ganzen Familie. Probieren Sie's gleich morgen. Ihr Kaufmann führt argo-knusprig frisch.

argo-knusprig frisch — jederzeit tischbereit!

Auch in Österreich erhältlich

tegorisch. Der zurückhaltende, fast burleske Mensch Stalin wurde plötzlich ein ganz anderer. „Wo in der Welt denken Sie hin? Sind Sie von Sinnen? Im Fernen Osten ist Krieg. Der Gegner würde sich bestimmt nicht die Gelegenheit entgehen lassen, diese Schiffe zu versenken. Die Schiffe müssen gekauft werden, natürlich. Aber von wem? Schiffe sind knapp. Von der Türkei? Aber die Türken haben nicht viele Schiffe, und sie würden uns sowieso keine verkaufen. Ägypten? Ja, wir könnten ein paar von Ägypten einhandeln. Ägypten verkauft alles, da werden sie uns sicher auch Schiffe verkaufen."

Das war der echte Stalin, der kein Blatt vor den Mund nahm. Aber daran war ich von meiner eigenen Partei her gewöhnt, und ich hatte selber eine Vorliebe für diese Art, wenn ein endgültiger Entschluß gefaßt werden mußte.

General Schukow notierte sich rasch und schweigend Stalins Entscheidungen. Es sollte aber nicht zum Kauf von Schiffen und zur Versorgung Jugoslawiens damit kommen. Der Hauptgrund dafür lag zweifellos in der Entwicklung der Operationen an der Ostfront — die Rote Armee erreichte bald die jugoslawische Grenze und war so in der Lage, unser Land auf dem Landwege zu versorgen. Ich bin aber der festen Überzeugung, daß es Stalin damals mit der Absicht, uns zu helfen, ernst war.

Das war der Kern der Unterredung.

Nebenher interessierte sich Stalin dafür, wie ich einzelne jugoslawische Politiker einschätzte. Er fragte mich beispielsweise, was ich von Milan Gavrilović, dem Führer der serbischen Agrarpartei und späteren ersten jugoslawischen Nachkriegsbotschafter in Moskau, hielt. Ich sagte: „Ein kluger Mann."

Stalin kommentierte, wie im Selbstgespräch: „Ja, es gibt Politiker, die glauben, Klugheit sei das Wichtigste in der Politik — aber Gavrilović hat auf mich den Eindruck eines Dummkopfs gemacht."

Ich ergänzte meine Stellungnahme: „Er ist kein Politiker mit weitem Horizont, aber ich glaube nicht, daß man sagen kann, er sei dumm."

Stalin wollte wissen, wo der jugoslawische König Peter II. eine Frau gefunden hatte. Als ich ihm sagte, daß er eine griechische Prinzessin geheiratet hatte, bemerkte er scherzhaft zu Molotow: „Wie wäre es, wenn einer von uns beiden eine ausländische Prinzessin heiratete, Wjatscheslaw Michailowitsch? Vielleicht käme etwas Gutes dabei heraus."

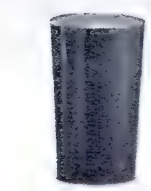
Molotow lachte zurückhaltend und lautlos.

Zum Schluß überreichte ich Stalin unsere Geschenke. Sie schienen mir jetzt ganz besonders primitiv und armselig. Aber seine Reaktion zeigte keinerlei Geringschätzung. Als er die Bauernsandalen erblickte, rief er aus: „Lapti!" — das russische Wort für dieses Schuhwerk. Das Gewehr öffnete und schloß er, wog es in der Hand und bemerkte: „Unseres ist leichter."

Die Begegnung hatte etwa eine Stunde gedauert.

Es war fast dunkel, als wir den Kreml verließen. Unsere Begeisterung übertrug sich auf den Offizier, der uns begleitete. Er sah uns strahlend an und versuchte sich mit jedem noch so unbedeutenden Wort beliebt zu machen. Das Nordlicht reicht zu dieser Jahreszeit bis nach Moskau, und alles war violett getönt und schimmerte — eine unwirkliche Welt, schöner als die, in der wir gelebt hatten.

Die Duftdusche für den ganzen Körper!



den ganzen Tag
Morgenfrische am Körper

Es lohnt sich, das zu erleben: nach dem warmen Bad die angenehme Kühle des dane-Sprühnebels auf der Haut zu fühlen. Ein frisches Parfüm umhüllt den ganzen Körper – der ganze Mensch wird von Grund auf mit Morgenfrische durchsättigt – wie nach einem luftigen Spazierritt durch morgendlichen Wald.

Nun erst geht man mit Freude und Spannkraft in den neuen Tag. So kann er uns nur Schönes bringen, denn wir bewahren uns mit dane überlegene Kühle, Frische und Selbstsicherheit. Aber auch die Umwelt merkt es: alle dane-Benutzer umgibt der Nimbus gleichbleibender Frische und Liebenswürdigkeit. Bitte wählen Sie nach Ihrer persönlichen Eigenart zwischen den drei Duftkompositionen fresh, smart und chic.

dane ist
parfümiertes Eau de Cologne + Deodorant zugleich.

dané Normalflakon DM 5,75
dané Taschenflakon DM 3,25

dané

die Duft-Dusche für den ganzen Körper

d 3/61

DJILAS

GESPRÄCHE MIT STALIN

Irgendwie war mir auch in meinem tiefsten Gefühl so zumute.

Ich sollte noch eine weitere, sogar noch bedeutsamere und interessantere Begegnung mit Stalin erleben. Ich erinnere mich genau des Zeitpunkts: Es war am Vorabend der alliierten Landung in der Normandie.

Auch diesmal erfuhr ich vorher nichts. Man teilte mir nur mit, daß ich mich in den Kreml begeben sollte, und ungefähr um neun Uhr abends holte mich ein Wagen ab und fuhr mich hin. Nicht einmal in der Mission wußte man, wohin ich mich begab.

Man führte mich wieder zu dem Gebäude, in dem Stalin uns beim erstenmal empfangen hatte, aber in andere Räumlichkeiten. Dort befand sich Molotow gerade im Aufbruch. Während er seinen Mantel anzog und den Hut aufsetzte, sagte er mir, daß wir mit Stalin zu Abend essen würden.

Molotow war kein sehr gesprächiger Mensch. In Gegenwart Stalins, wenn er guter Laune war und es mit Menschen zu tun hatte, die so dachten wie er, ließ sich leicht und offen Kontakt mit ihm herstellen. Sonst blieb Molotow undurchdringlich, auch im privaten Gespräch. Dennoch fragte er mich, während wir im Wagen fuhren, welche Sprachen ich außer dem Russischen noch beherrschte. Ich sagte ihm, daß ich Französisch spräche. Dann drehte sich die Unterhaltung um Stärke und Organisation der Kommunistischen Partei Jugoslawiens. Ich betonte, daß bei Ausbruch des Krieges die jugoslawische Partei verboten gewesen sei und relativ wenig Mitglieder gezählt habe — nur etwa zehntausend, aber diese seien ausgezeichnet organisiert gewesen: „Wie die Bolschewistische Partei im Ersten Weltkrieg", fügte ich hinzu.

„Da täuschen Sie sich!" gab Molotow zurück. „Der Erste Weltkrieg traf unsere Partei in einer sehr schwachen Verfassung, organisatorisch ohne Zusammenhang, zerstreut und mit sehr geringer Mitgliederzahl. Ich erinnere mich noch", fuhr er fort, „wie ich zu Beginn des Krieges in Parteiangelegenheiten illegal von St. Petersburg nach Moskau kam. Ich wußte nicht, wo ich die Nacht verbringen sollte, und mußte es riskieren, bei Lenins Schwester zu wohnen!" Molotow erwähnte auch den Namen dieser Schwester — wenn ich mich recht erinnere, hieß sie Maria Iljinitschna.

Der Wagen fuhr in schnellem Tempo — mit etwa hundert Stundenkilometern und ohne Behinderung. Offenbar erkannte die Verkehrspolizei den Wagen und gab ihm freie Durchfahrt. Außerhalb Moskaus bogen wir in eine asphaltierte Straße ein, die, wie ich später erfuhr, Regierungsrollbahn genannt wurde, weil noch lange nach dem Krieg auf ihr nur Regierungswagen fahren durften. Wir kamen bald an eine Schranke. Der Offizier auf dem Sitz neben dem Fahrer zeigte eine kleine Erkennungsmarke durch die Windschutzscheibe, und die Wache ließ uns ohne Formalitäten passieren. Das rechte Fenster war heruntergelassen. Molotow bemerkte, daß mir der Zugwind unangenehm war und begann die Scheibe hochzukurbeln. Da erst sah ich, daß das Glas sehr dick und daß der Wagen gepanzert war. Ich glaube, es war ein Packard, denn Tito bekam das gleiche Modell 1945 von der sowjetischen Regierung geschenkt.

Etwa zehn Tage vor diesem Abendessen hatten die Deutschen einen Überraschungsangriff auf das Oberkommando der Jugoslawischen Volksbefreiungsarmee in Drvar unternommen. Tito und die Militärmissionen hatten in die Berge flüchten müssen. Die jugoslawische Führung war dadurch zu langen, anstrengenden Märschen gezwungen, bei denen kostbare Zeit für militärische und politische Aktionen verlorenging. Auch die Frage der Verpflegung wurde akut. Die sowjetische Militärmission hatte Moskau eingehend davon unterrichtet, während unsere Mission in Moskau ständig mit den verantwortlichen Sowjetoffizieren Verbindung hielt und sie darin beriet, wie den jugoslawischen Streitkräften und dem Oberkommando Hilfe gebracht werden konnte. Sowjetische Maschinen unternahmen sogar Nachtflüge und warfen Munition und Verpflegung ab, wenn auch nur mit geringem Erfolg, da die Lasten über ein weites Waldgebiet verstreut wurden, das schnell geräumt werden mußte.

Die zweite Einladung zeigte mir den „Roboter" Molotow

Unterwegs wollte Molotow wissen, wie ich über die im Zusammenhang mit diesen Ereignissen eingetretene Lage dachte. Er zeigte sich sehr interessiert, sprach aber ohne Erregung.

Wir fuhren etwa dreißig Kilometer weit, bogen dann nach links in eine Nebenstraße ein und gelangten bald zu einer Gruppe junger Fichten. Wieder eine Schranke, noch eine kurze Fahrtstrecke, dann das Tor. Wir befanden uns vor einer nicht sehr großen Villa, die ebenfalls von einer dichten Fichtengruppe umgeben war.

Kaum hatten wir eine kleine Diele betreten, als Stalin erschien — diesmal in Schuhen statt Stiefeln und einem einfachen, bis zum Kinn zugeknöpften Kittel, der von seinen Vorkriegsbildern her so bekannt war. In dieser Aufmachung wirkte er noch kleiner, aber auch schlichter und völlig ungezwungen. Er führte uns in ein kleines und erstaunlich leeres Arbeitszimmer — keine Bücher, keine Bilder, nur kahle Holzwände. Wir nahmen an einem kleinen Schreibtisch Platz, und er begann sich sofort nach den Ereignissen zu erkundigen, die das jugoslawische Oberkommando betrafen.

Seine ganze Art bei diesen Fragen offenbarte einen scharfen Gegensatz zwischen ihm und Molotow. Bei Molotow waren nicht nur die Gedanken undurchdringlich, sondern auch, wie sie zustande kamen. Desgleichen blieb mir seine Mentalität unergründlich. Stalin dagegen war von lebhaftem, fast ruhelosem Temperament. Er stellte immer Fragen — sich selbst und anderen; und er debattierte — mit sich selbst und anderen. Ich will damit nicht sagen, daß Mo-

lotow nicht in Erregung geriet oder daß Stalin sich nicht zu beherrschen und seine Gedanken nicht zu verbergen wußte; ich sollte sie später beide auch in umgekehrten Rollen kennenlernen. Aber Molotow war fast immer der gleiche, er veränderte sich kaum, während Stalin innerhalb seines eigenen kommunistischen Milieus ganz anders war. Churchill hat Molotow als einen vollkommenen modernen Roboter charakterisiert. Das stimmt. Aber das ist nur eine und nur eine äußerliche Seite an ihm.

Stalin war kein weniger kühler Rechner als er. Aber gerade weil er eine leidenschaftlichere und vielseitigere Natur besaß — obwohl alle Seiten gleich ausgeprägt waren und so überzeugend, daß es schien, als verstelle er sich nie —, ließ sie sich leichter verstehen. Man gewann den Eindruck, daß Molotow alles — sogar den Kommunismus und seine letzten Ziele — als relativ ansah, als etwas, dem er sein persönliches Schicksal weniger unterordnen sollte als unterordnen mußte. Es war, als gäbe es für ihn nichts von Dauer, als gäbe es nur eine vorübergehende Wirklichkeit, die sich jeden Tag anders darstellte und der er sich und sein ganzes Leben hinzugeben hatte. Auch für Stalin war alles fließend. Aber eben das war seine Philosophie. Hinter dieser Wandelbarkeit und in ihr lagen bei ihm bestimmte letzte Ideale verborgen — seine Ideale, denen er sich annähern konnte, indem er die Realität und die lebenden Menschen, die sie umfaßten, manipulierte oder formte.

Rückblickend scheint mir, daß diese beiden Männer, Molotow mit seinem Relativismus, mit seinem Geschick für die ins einzelne gehende tägliche Routine, und Stalin mit seinem fanatischen Dogmatismus und gleichzeitig seinem breiteren Horizont, seiner bohrenden Suche nach weiteren, zukünftigen Möglichkeiten — daß diese beiden einander auf ideale Weise ergänzten. Molotow, obwohl ohnmächtig ohne Stalins Führung, war für Stalin in mancher Beziehung unentbehrlich. Zeigten auch beide keine Skrupel in ihren Methoden, so scheint mir doch, daß Stalin diese Methoden sorgfältiger auswählte und sie den Umständen anpaßte, während Molotow sie von vornherein als nur von den Umständen diktiert und unwichtig betrachtete. Ich behaupte, daß er nicht nur Stalin zu vielen seiner Aktionen brachte, sondern ihn auch in vielem bestärkte und seine Zweifel zerstreute. Und wenn Stalin auch angesichts seiner größeren Beweglichkeit und Einsicht Anspruch auf die Hauptrolle bei der Umwandlung eines rückständigen Rußland in eine moderne industrielle Weltmacht erheben kann, wäre es falsch, Molotows Rolle zu unterschätzen.

Molotow schien sogar physisch für eine solche Rolle geeignet zu sein: er war gründlich, überlegt, beherrscht und hartnäckig. Er trank mehr als Stalin, aber seine Trinksprüche waren kürzer und auf einen bestimmten politischen Effekt berechnet. Sein Privatleben war ebenfalls unauffällig, und als ich ein Jahr später seine Gattin kennenlernte, eine bescheidene, liebenswürdige Frau, hatte ich den Eindruck, daß auch jede belie-

Bauknecht

Moderne Kühlschränke – moderner Kühlkomfort

Ein neues Wort, das Bauknecht fand: Vollraum-Nutzung! Ein Begriff für eine wesentliche Neuerung in der Haushalt-Kältetechnik: die rationelle Ausnutzung des kostbaren Kühlschrank-Innenraumes. Darum entschied sich Bauknecht für den Flachverdampfer, der über die ganze Kühlschrankbreite geht und so eine zusätzliche Abstellfläche bietet.
Dieser Schrank – es ist ein Modell für 140 Liter – hat ein geräumiges, abgeschlossenes Tiefkühlfach mit Doppel-Flachverdampfer, das bedeutet noch mehr Kältereserve, noch schnellere Kühlung, entweder im Tiefkühlfach oder zusätzliche Kälte im Kühlraum (regelbare Tiefkühlung). Natürlich hat der Kühlschrank auch Abtau-Automatik und Aromaschutz; dazu eine klare, geradlinige Form, durch die er sich gut in moderne Anbauküchen fügt.
Das alles ist moderner Kühlkomfort, wie Bauknecht ihn versteht.

Bauknecht weiß, was Frauen wünschen

GESPRÄCHE MIT STALIN

bige andere Gefährtin ihm als Frau genügt hätte.

Stalin begann unser zweites Gespräch mit erregten Fragen nach dem weiteren Schicksal des jugoslawischen Oberkommandos und seiner militärischen Einheiten. „Sie werden verhungern!" rief er.

Ich versuchte ihm klarzumachen, daß dies nicht geschehen konnte.

„Und warum nicht?" fuhr er fort. „Wie oft sind Soldaten vom Hunger gefällt worden! Hunger ist ein schrecklicher Feind jeder Armee."

Ich erklärte ihm: „In unserem Gelände kann man immer etwas zu essen finden. Wir haben viel Schlimmeres durchgemacht und sind doch nicht verhungert." Es gelang mir, ihn in dieser Frage zu beruhigen.

Dann kam er auf die Möglichkeiten der Entsendung von Hilfe zu sprechen. Die sowjetische Front war immer noch zu weit entfernt, als daß Jagdflugzeuge die Transportmaschinen hätten begleiten können. Einmal brauste Stalin auf und schimpfte auf die Piloten: „Sie sind Feiglinge — haben Angst, bei Tag zu fliegen! Feiglinge, bei Gott, Feiglinge!"

Molotow, der das ganze Problem genauestens kannte, nahm die Piloten in Schutz: „Nein, sie sind keine Feiglinge. Nichts weniger als das! Nur: die Jäger haben keinen so großen Einsatzradius und die Transportmaschinen würden heruntergeholt werden, ehe sie am Ziel sind. Außerdem ist ihre Nutzlast unbedeutend. Sie müssen Benzin für den Rückflug haben. Das ist der einzige Grund, weshalb sie nachts fliegen müssen und nur wenig Material transportieren können."

Ich unterstützte Molotow, denn ich wußte, daß sowjetische Piloten sich freiwillig für Tagflüge ohne Jagdschutz gemeldet hatten, um ihren Kameraden in Jugoslawien zu helfen.

Gleichzeitig war ich vollkommen Stalins Ansicht, als dieser betonte, daß sich Tito angesichts der ernsthaften und komplizierten Umstände und Aufgaben ein dauerhafteres Hauptquartier suchen und von der täglichen Unsicherheit befreien müsse. Zweifellos hat Stalin diese Ansicht auch der sowjetischen Mission übermittelt, denn eben zu diesem Zeitpunkt und auf ihr Drängen erklärte sich Tito damit einverstanden, nach Italien und von dort auf die Insel Vis auszuweichen, wo er bis zum Einmarsch der Roten Armee in Jugoslawien blieb. Stalin erwähnte nichts von dieser Verlegung, aber die Idee war in seinem Kopf entstanden.

Die westlichen Alliierten hatten bereits der Einrichtung eines sowjetischen Luftstützpunktes in Italien zur Unterstützung der jugoslawischen Soldaten zugestimmt, und Stalin unterstrich die Notwendigkeit der Entsendung von Transportmaschinen dorthin und der Inbetriebnahme des Stützpunktes selbst.

Auf Wunsch Stalins hatte Tito sein Hauptquartier aus den Bergen auf die Insel Vis verlegt (Bild). Zu dieser Zeit noch galt der Kremlherr für alle Partisanen als Gott: Auch für Tito, obwohl dessen erste Frau, eine Russin, Stalins großer Säuberung zum Opfer gefallen war

Offensichtlich durch meinen Optimismus hinsichtlich des Ausgangs der in Gang befindlichen deutschen Offensive gegen Tito ermutigt, wandte sich Stalin dann unseren Beziehungen zu den Alliierten und besonders Großbritannien zu, die — das war damals schon mein Eindruck — den Hauptgrund für das Gespräch mit mir darstellten.

Der Kern von Stalins Vorschlägen war, daß wir die Engländer nicht „erschrecken" sollten, worunter er verstand, daß wir alles vermeiden müßten, was ihnen den Gedanken eingeben könnte, es sei in Jugoslawien eine Revolution oder der Versuch einer kommunistischen Machtergreifung im Gange. „Was tut ihr mit roten Sternen an euren Mützen? Die Form ist nicht wichtig, sondern das, was erreicht wird, und ihr tragt rote Sterne! Bei Gott, Sterne sind nicht nötig!" rief er aus.

Er verbarg nicht, daß sein Zorn nicht sehr groß war. Aber immerhin war es ein Vorwurf, und ich erklärte dann: „Es ist unmöglich, die roten Sterne wieder abzuschaffen, weil sie schon zur Tradition geworden sind und bei unserem Kampf eine gewisse Bedeutung haben."

Stalin wandte sich jetzt einem anderen Aspekt der Beziehungen zu den westlichen Alliierten zu: „Vielleicht glauben Sie, daß wir, nur weil wir mit den Engländern verbündet sind, vergessen haben, wer sie sind und wer Churchill ist. Sie tun nichts lieber, als ihre Bundesgenossen übers Ohr zu hauen. Während des Ersten Weltkriegs haben sie ständig die Russen und die Franzosen geprellt. Und Churchill? Churchill ist der Typ, der einem eine Kopeke aus der Tasche zieht, wenn man nicht aufpaßt. Ja, eine Kopeke aus der Tasche! Bei Gott, eine Kopeke aus der Tasche! Und Roosevelt? Roosevelt ist nicht so. Er macht nur lange Finger, wenn es sich um größere Münzen handelt. Aber Churchill? Der tut das schon wegen einer Kopeke."

Er unterstrich mehrmals, daß wir uns vor dem Intelligence Service und der englischen Doppelzüngigkeit in acht nehmen sollten, besonders was Titos Sicherheit und Leben betraf. „Sie waren es, die General Sikorsky in einem Flugzeug getötet und dann das Flugzeug sauber abgeschossen haben — kein Beweis, keine Zeugen."

Im Verlauf des Gesprächs wiederholte Stalin mehrmals diese Warnungen, die ich Tito bei meiner Rückkehr übermittelte und die wahrscheinlich eine gewisse Rolle gespielt haben, als er sich am 21. September 1944 zu seinem in aller Heimlichkeit geplanten Nachtflug von der Insel Vis in das von den Sowjets besetzte rumänische Gebiet entschloß.

Stalin ging dann auf die Beziehungen zur royalistischen jugoslawischen Regierung ein. Der neue königliche Bevollmächtigte war Dr. Ivan Subasić, der die Regelung der Beziehungen zu Tito und die Anerkennung der Volksbefreiungsarmee als der Hauptkraft im Kampf gegen die Besatzungsstreitmacht versprochen hatte. Stalin drängte: „Weigern Sie sich nicht, mit Subasić zu sprechen — das dürfen Sie auf keinen Fall tun. Greifen Sie ihn nicht sofort an. Sehen wir erst einmal zu, was er will. Reden Sie mit ihm. Sie können nicht mit einer sofortigen Anerkennung rechnen. Eine Übergangslösung muß gefunden werden. Sie sollten mit Subasić sprechen und sehen, ob Sie irgendwie einen Kompromiß erreichen können."

Sein Drängen war nicht kategorisch, aber bestimmt. Ich berichtete Tito und den Mitgliedern des Zentralkomitees davon, und wahrscheinlich hat das bei dem bekannten Übereinkommen Tito—Subasić eine Rolle gespielt.

Stalin bat uns dann zum Essen. Auf dem Flur blieben wir vor einer Weltkarte stehen, auf der die Sowjetunion rot eingezeichnet war, was sie auffällig machte und größer erscheinen ließ. Stalin winkte mit der Hand zur Sowjetunion hin, spielte auf das an, was er gerade gegen die Briten und Amerikaner vorgebracht hatte, und rief aus: „Sie werden nie den Gedanken akzeptieren, daß eine so große Fläche rot ist, niemals, niemals!"

Ich stellte fest, daß auf der Karte die Gegend um Stalingrad vom Westen her mit einer Blaustiftlinie eingefaßt war. Offenbar hatte Stalin das während der Schlacht von Stalingrad getan. Er bemerkte meinen Blick, und ich hatte den Eindruck, daß es ihm angenehm war.

Ich erinnere mich nicht mehr an den Grund, aber ich bemerkte zufällig: „Ohne die Industrialisierung hätte die Sowjetunion sich nicht halten und einen solchen Krieg führen können."

Stalin fügte hinzu: „Gerade darüber haben wir mit Trotzki und Bucharin gestritten."

Und das war alles — hier vor der Karte —, was ich ihn je über diese seine Gegenspieler sagen hörte: sie hatten gestritten!

Im Eßzimmer warteten bereits stehend zwei, drei Leute aus der höheren Sowjethierarchie, aber vom Politbüro war niemand außer Molotow anwesend. Ich habe vergessen, wer die anderen waren. Sie schwiegen ohnehin den ganzen Abend und gaben sich zurückhaltend.

Abendessen mit vielen Toasts waren hier der einzige Luxus

In seinen Memoiren beschreibt Churchill sehr lebendig ein improvisiertes Diner bei Stalin im Kreml. Aber so verliefen Stalins Diners, wie ich erfuhr, ganz allgemein:

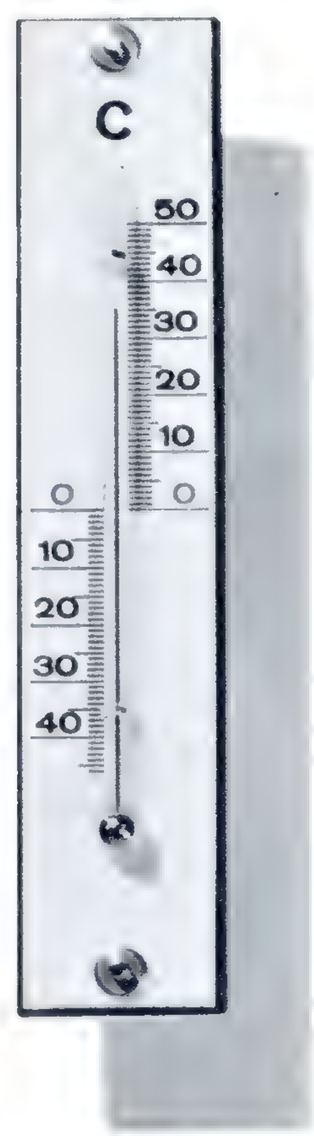
In einem geräumigen, schmucklosen, aber geschmackvollen Eßzimmer war die vordere Hälfte eines Tisches mit allen möglichen Speisen auf angewärmten schweren Silberplatten sowie mit Flaschen und Tellern und anderem Gerät bedeckt. Jeder bediente sich und nahm dann nach Belieben irgendwo an der freien Hälfte des Tisches Platz. Stalin saß nie am Kopfende und benutzte immer denselben Stuhl — den ersten links neben dem Kopfende.

Die Vielfalt der Speisen und Getränke war erstaunlich — wobei Fleischgerichte und scharfe Alkoholika vorherrschten. Aber alles andere war schlicht und unprätentiös. Die Dienstboten erschienen nur, wenn Stalin läutete, und dazu bot sich nur eine einzige Gelegenheit, nämlich als ich Bier verlangte. Jeder aß, was ihm gefiel und so viel er wollte; nur wurde man zu sehr gedrängt und zum Trinken genötigt, und es gab zu viele Toasts.

Ein solches Abendessen dauerte gewöhnlich sechs Stunden oder noch länger — von zehn Uhr abends bis vier oder fünf Uhr morgens. Man aß und trank langsam, im Verlauf einer zwanglosen Unterhaltung, die von Anekdoten bis zu ernsthaftesten politischen und philosophischen Themen reichte. Tatsächlich gewann ein bedeutender Teil sowjetischer Politik bei diesen Abendessen Gestalt. Außerdem waren sie die häufigste und bequemste Unterhaltung und der einzige Luxus im sonst monotonen und düsteren Leben Stalins.

Fortsetzung folgt in der nächsten REVUE

Unsere Gesundheit
ist durch Vitaminmangel
gefährdet.
Hier ein Beispiel:



Sonnenschein kann Vitamine nicht ersetzen

Viele Menschen glauben, Sonnenbestrahlung könne Vitaminmangel beseitigen oder verhindern. Deshalb brauchten sie sich im Sommer um Ihre Vitaminernährung nicht zu sorgen.

Das ist ein Irrtum. Sonnenlicht bleibt auf unseren Vitaminhaushalt praktisch ohne Einfluß. Im Gegenteil. Intensive Sonnenstrahlung zerstört einen Teil der Vitamine in der Nahrung und sogar noch im Körper. Auch wenn die Sonne scheint, sind wir gezwungen, unsere Vitamine tagtäglich mit der Nahrung zu uns zu nehmen.

Aber unsere Nahrung ist auch im Sommer vitaminarm

Moderne Anbaumethoden, Lagerung, Konservierung und Zubereitung mindern oder zerstören Vitamine. Kartoffeln (unsere wichtigste Vitamin-C-Quelle) verlieren bis 50% ihres Vitamin C durch Lagerung und bis zu weiteren 30% beim Kochen.

Gekochte Erbsen und Bohnen büßen 48% ihres Vitamin B ein, Möhren 65% ihres Vitamin C und Milch 85% des Vitamin-B_2, wenn sie versehentlich in hellem Licht steht. Normale Nahrung reicht deshalb nicht mehr aus, unseren täglichen Bedarf an allen lebensnotwendigen Vitaminen zu decken. Auch wenn nur ein Vitamin fehlt, kommt es zu Mangelerscheinungen. Ihre Symptome sind Müdigkeit, Schlaflosigkeit, mangelnder Appetit; unsere Leistungen lassen nach; wir werden anfällig für Grippe und Infektionen.

Deshalb brauchen wir dringend eine sichere Vitaminquelle, die uns unabhängig vom Vitaminrestgehalt der Nahrung garantiert gegen Vitaminmangel schützt.

Aktion „Vitamine für alle"

Wissenschaftlern ist es gelungen, diese Vitaminergänzung in eine angenehme Bonbonform zu bringen, ohne daß die Vitamine dabei Schaden nehmen. Damit können wir uns alle zuverlässig gegen Vitaminmangel und seine Folgen schützen. PANVITAN – Vitamine für alle – heißt die biologisch ausgewogene Kombination der 12 lebensnotwendigen Vitamine in wohlschmeckenden Bonbons. 3 PANVITAN-Bonbons reichen aus, den normalen Tagesbedarf eines Erwachsenen zu decken.

Weil unsere Nahrung vitaminarm ist, brauchen wir täglich PANVITAN

Laufende analytische Kontrollen garantieren den Vitamingehalt jedes PANVITAN-Bonbons:

Vitamin A	1500 i. E.	C-Pantothenat	1 mg
Vitamin B_1	1 mg	Folsäure	0,1 mg
Vitamin B_2	1 mg	Vitamin C	30 mg
Vitamin B_6	0,5 mg	Vitamin P	3 mg
Vitamin B_{12}	1 Gamma	Vitamin D_3	100 i. E.
Nikotinamid	5 mg	Vitamin E	1 mg

Taschenpackung mit 25 Bonbons DM 1,80, wirtschaftliche Familien-Packung mit 100 gewickelten Bonbons DM 6,00. In Apotheken und Drogerien.

DRUGOFA KÖLN

Sonnenbrand ist vermeidbar!

Bei einem ausgedehnten Sonnenbad setzen wir große Hautpartien einer intensiven Ultraviolettstrahlung aus. Einerseits bräunen wir – durch die langwelligen Ultraviolettstrahlen, andererseits schweben wir dauernd in Sonnenbrandgefahr – wegen der mittelwelligen Strahlen. Und diese Strahlen können wir mit einem guten Sonnenschutzmittel, wie Nivea-Sonnenöl, zuverlässig abwehren. Die Haut hat somit genug Zeit, um das Farbpigment und einen natürlichen Schutz gegen »Verbrennung« zu bilden. Deshalb ist eine bereits vorgebräunte Haut viel widerstandsfähiger gegen Sonnenbrand als eine sonnenungewohnte Haut.

Nivea-Sonnenöl filtert die gefährlichen mittelwelligen Strahlen aus und unterstützt durch echten Nußextrakt die Hautbräunung. Wir werden schneller braun und die Bräune hält länger an. Wenn Sie längere Sonnenbäder bevorzugen und sich deshalb öfter einreiben müssen, ist Nivea-Sonnenöl in der Spray-Automatic sehr bequem anzuwenden. Besonders dann, wenn es gilt, große Körperpartien zu schützen. Wer nicht gleich den ganzen Körper der Sonne aussetzen will, kommt mit Nivea-Sonnenöl in der Plasticflasche gut zurecht. Die Spritzdüse erleichtert die individuell dosierbare Anwendung. Eines aber sollte für alle gelten: die abendliche Nachpflege mit Nivea-Creme. Mit Nivea-Creme erhält die Haut alles, was sie braucht – Fett, Feuchtigkeit und das hautverwandte Euzerit. So kann sich die Haut über Nacht wieder erholen und ist für den kommenden Sonnentag gut vorbereitet. Sie kann die Sonne besser vertragen und bräunt schneller.

Spray DM 5,–
Sonnenöl ab DM –,75
Creme ab DM –,50

mit **NIVEA** in Luft und Sonne

N 2116

Delphine sind Meeressäugetiere, die ungemein verspielt sind, gern nach Bällen jagen und allerlei Kunststücke aufführen

Delphine lieben Menschen

Von Prof. Bernhard Grzimek, Frankfurt

Für die meisten von uns sind Delphine „irgend so ein Fisch", aber die heiteren Griechen haben sie geliebt. Obwohl die Delphine genau wie viele Griechen an den Küsten vom Fischen leben, hielt man sie nicht für „schädliche Tiere", wie das sicher unsere Vorfahren getan hätten und viele von uns heute noch tun würden. Ganz im Gegenteil: die verspielten, lustigen Delphine sind als Glückstiere auf viele hellenische Münzen geprägt und auf Vasen gemalt. Griechen und Römer wußten eine Menge liebenswürdiger Erlebnisse mit ihnen zu erzählen, über welche die Fachleute zweitausend Jahre lang zu lächeln gewöhnt waren.

In jüngster Zeit ist uns dieses Lächeln etwas vergangen . . .

Als Telemach, der Sohn des berühmten See-

Fortsetzung nächste Seite

In Neuseeland hat sich ein Delphin mit den Kindern angefreundet

Psy 9
Überall unbedenklich,
auch dort, wo Menschen essen, schlafen, wohnen
geruchsneutral
Fliegen-Spray
Psy 9
für überall
unbedenklich
auch in Gegenwart von Lebensmitteln
HAUS-CHEMIE GMBH, INGELHEIM/RHEIN
P9/1/14/62
PSY 9 ist auch in Österreich und der Schweiz erhältlich.

Delphine lieben Menschen

fahrers Odysseus, ins tiefe Wasser fiel und beinahe ertrank, wurde er von Delphinen gerettet, die ihm halfen und ihn ans Ufer brachten. Aus diesem Grund trug sein Vater einen Delphin auf seinem Ring eingraviert und als Wappen auf seinem Schild. So erzählt es wenigstens der Römer Plutarch. Er hat zwar, zugegeben, sehr lange nach Odysseus gelebt. Immerhin ist das der erste Bericht darüber, daß ein Delphin zu einem Menschen-Jungen freundlich war.

Der berühmte griechische Sänger Arion bereiste die Städte seiner Landsleute in Italien und nahm viel Geld dabei ein. Die Schiffer, mit denen er heimwärts fuhr, beraubten ihn und warfen ihn ins Meer. Delphine retteten ihn und brachten ihn an die Küste. So konnte dieser beliebte Star des Altertums zusammen mit dem zuständigen König die segelnden Mordbuben empfangen und bestrafen lassen. Die Sache soll sechshundert Jahre vor Christi Geburt passiert sein; da Arion ja nicht nur Sänger, sondern auch Dichter war, wird er sie gehörig ausgeschmückt und zu einem neuen erfolgreichen Gesang verarbeitet haben. Zum Beispiel sollen ihm die Piraten erlaubt haben, vor dem Tod noch mit der Lyra in der Hand in seinem Purpur-Prachtgewand vom Bug des Schiffes aus einen Abschied an das Leben zu singen, und das hätte die Delphine so gerührt und begeistert . .

Delphin-Ritt in die Schule

In der Nähe der griechischen Stadt Milet, an der Küste der heutigen Türkei, lebte ein Junge namens Dionysios, der immer mit seinen Kameraden nach der Schule ans Meer baden ging. Eines Tages kam ein Delphin zu ihm, hob ihn auf seinen Rücken und fing an, mit ihm vom Lande wegzuschwimmen. Dionysios bekam einen gehörigen Schreck, aber dann drehte der Delphin um und setzte ihn sicher wieder an der Küste ab. Später kam der Delphin öfter wieder und spielte mit ihm. Leider endet die Geschichte traurig. Eines Tages geriet der Delphin zu sehr auf den flachen Sand, lief auf und konnte nicht zurück. Er war zu schwer und zu schlüpfrig für die Kinder, die ihm helfen wollten. So mußte er sterben. Als Alexander der Große von der Geschichte hörte, ernannte er den jungen Dionysios zum Hohen Priester des Poseidon im Tempel zu Babylon. — Bei Iasos wieder brachten Delphine die Leiche eines ertrunkenen Jungen mühsam an den Strand.

Der berühmte römische Gelehrte Plinius, der im Jahre 79 beim Ausbruch des Vesuvs umkam, erzählt in seiner Naturgeschichte von einer Delphin-Freundschaft, die zur Zeit des Kaisers Augustus bestanden hat, also etwa in den Jahren, als Jesus Christus noch ein Kind war. Damals war etwa dort, wo heute Neapel steht, eine flache Meerlagune. Darin lebte ein Delphin, der von den Fischern aus dem offenen Meer über die schmale Landzunge in dieses flache Gewässer gebracht worden war. Dieser Delphin freundete sich mit einem Jungen an, der rund um den See nach Puteoli zur Schule zu gehen pflegte. Die beiden spielten erst miteinander, nach einiger Zeit durfte der Junge auf dem Rücken des Tieres reiten, und zu guter Letzt trug ihn der Delphin jeden Morgen quer durch das Wasser nach Puteoli und nachher wieder zurück.

Wo heute an der nordafrikanischen Küste, gegenüber von Italien, Bizerta liegt, um das sich in unseren Tagen Franzosen und Tunesier streiten, stand vor zweitausend Jahren der kleine Ort Hippo. Auch da gingen die Kinder und jungen Burschen gern baden, und auch da freundete sich ein Delphin mit einem der jungen Burschen an. Er spielte mit ihm, ließ sich streicheln, trug ihn ein Stück ins Meer hinaus und zurück. Die anderen Kinder rannten erst vor dem Riesentier weg, aber im Laufe von einigen Tagen wurden auch sie immer vertrauter. Bei diesen Spielen, die sich täglich wiederholten, war der Delphin von einem zweiten begleitet, der aber nur in der Nähe blieb und sich niemals berühren ließ. Dieses seltsame Schauspiel sprach sich bald herum, und alle Beamten aus der Provinz kamen nach Hippo, um es anzusehen. Schließlich strömten so viele Menschen hin, daß man gar nicht genug für sie zu essen hatte. So beschlossen die Stadtältesten von Hippo, den Delphin heimlich umzubringen, damit die kleine Stadt endlich Ruhe hatte.

Aristoteles hatte recht

Wir sind gewohnt, daß wilde Tiere vor uns weglaufen. Wenn manche zahm werden, so deswegen, weil sie von uns Menschen etwas haben wollen: wir füttern sie, oder sie suchen bei uns Schutz vor Verfolgung. Daß wir um unser selbst willen von wilden Tieren geliebt werden, sind wir nicht gewohnt. Deswegen haben sich schon im Altertum die Menschen so gewundert, daß große Aufläufe zusammenkamen. Damals gab es keine Zeitungen und keine Fotos, es wurde alles vom Hörensagen weiterberichtet. Deswegen konnte man es glauben oder nicht. Aber jetzt ist das anders — es liegen immerhin zweitausend Jahre zwischen der Geschichte bei Hippo und den neuen Ereignissen. Außerdem wissen wir inzwischen

In schneller Fahrt zieht der Delphin das kleine Boot mit dem Mädchen und dem Hund über das Wasser. Weder durch Schläge noch mit Gewalt könnte man das kluge Tier, das ungeheuer kräftig ist, dazu bringen, gegen seinen Willen solche Schaustücke auszuführen. Es ist lediglich die Freude an der Sache selbst, die den Delphin „Zugtier" spielen läßt

eine ganze Menge mehr über die Delphine.

Das ist das Verdienst von einer Art Wasser-Zoo für Delphine, die man vor zwanzig Jahren in Florida, USA, gebaut hat. Die Alten wußten zwar auch schon eine ganze Menge von Delphinen. Aristoteles zum Beispiel war sich klar darüber, daß sie im Gegensatz zu Fischen an der Wasseroberfläche Atem holen müssen, daß die jungen Delphine bei ihren Müttern Milch säugen, daß ihre Knochen keine Fischgräten sind, daß diese Meerestiere, in einem Netz gefangen und unter Wasser gehalten, ertrinken. Von vierzig Tatsachen über Delphine, die Aristoteles aufzählt, sind 37 richtig. Was man als Fischer oder einfach als Mensch mit offenen Augen für die Natur am Strande an Delphinen beobachten kann, das haben die alten Griechen und Römer herausgefunden — soweit es überhaupt von oberhalb der Wasserfläche zu beobachten ist. Im See-Aquarium in Florida haben ihnen nunmehr seit gut zwanzig Jahren Millionen Menschen in aller Bequemlichkeit durch dicke Glasscheiben zugesehen, was die unter Wasser treiben. Vor allem konnten das dort auch die Wissenschaftler besser als je zuvor tun. Dabei kamen Dinge heraus, die zum Teil verblüffend sind.

Die erste Lebendgeburt eines Delphins in dem Riesenbecken wurde im Februar 1947 beobachtet. So eine Geburt bei diesen warmblütigen Säugetieren dauert eine halbe bis zwei Stunden; das Junge ist schon ein Drittel so lang wie die Mutter, kann sehen und kommt fast immer mit dem Schwanz zuerst heraus; nur einmal gab es eine Kopfgeburt. Die Mutter sondert sich, wenn die Wehen beginnen, meistens von den übrigen Delphinen ab und ist nur von ihrer besten Freundin begleitet. Bei der Geburt selbst aber drängen sich alle übrigen um sie herum, auch die Männchen. Sie jagen die Haie weg. Ein Kind von ewig wandernden Meeressäugern muß natürlich schon bei der Geburt schwimmen können. Sobald der kleine Kerl eine Woche alt ist, bringt er es auf eine Geschwindigkeit von 24 km/st. Da er kleiner ist, muß er viel öfter und schneller mit seinen Flossen schlagen, um mitzukommen. Er sieht aus wie ein kleiner Junge, der neben seinem Vater einhertrabt, um Schritt halten zu können. Die Delphin-Milch hat sechsmal so viel Eiweiß und auch viel mehr Fett als die Milch des Menschen. Während unsere Babies in sechs Monaten ihr Gewicht verdoppeln, hat es ein kleiner Delphin bereits verachtfacht. Weil das Säugen aus dem Euter der Mutter, das in Taschen versteckt ist, während des Schwimmens nicht so einfach ist, spritzt sie ihm die Milch schubweise in den Mund.

Die Nase ist keine Nase

Die Delphine sind arge Fischräuber. In dem Magen eines Delphins fand man die unverdauten Ohrsteinchen von siebentausend vorher verschlungenen kleinen Fischen. Untereinander beißen sie sich aber kaum, sie geben sich höchstens Stöße mit der Schnauze oder dem Schwanz. Für gewöhnlich lebt ein Delphin-Mann mit drei bis vier Frauen und ihren Kindern als Fa-

Haufenweise Wäsche...

...strahlend weiß, wäscht für Sie der **Rondomat**! Das Besondere daran? Sie können waschen, soviel Sie wollen, so viel Wäsche gerade anfällt - 5, 7 oder gar 10 Pfund! Der **Rondomat** weiß selbst, wieviel Wasser Ihre Wäsche jeweils braucht - er wäscht automatisch. Heute, morgen ... immer! **Rondomat** - Ihr Waschautomat!

Fordern Sie unsere Broschure RV3 zu Ihrer Information an – Beratung durch den Fachhandel. **Rondo-Werke** GmbH · Schwelm/Westf.

Rondo

Damen lieben Cailler,
Herren wissen das!

Cailler

DIE SCHOKOLADE VON WELTRUF!

Delphine lieben Menschen

milie zusammen. (Als einmal eine Zeitlang in dem großen Becken in Florida kein Delphin-Mann hauste, gab es dauernd Krach zwischen den Weibern.) Nähert sich irgendein Feind, dann tun sich die Familien zu großen Scharen, den Delphin-„Schulen", zusammen; sie nehmen dabei die Jungen und die Weibchen in die Mitte.

Ihre „Nase" ist eigentlich gar keine Nase, sondern nur die schnabelartig vorgebaute harte Oberlippe. Das Atemloch sitzt oben auf dem Kopf. Wir Menschen wechseln bei einem Atemzug ein Viertel der Luft in unseren Lungen, der Delphin aber drei Viertel des Lungeninhaltes, und er entzieht überdies der eingeatmeten Luft zweimal soviel Sauerstoff wie wir. Jeder Delphin-Atemzug hat also die sechsfache Wirkung des unseren. So kann ein Delphin auch ohne Schwierigkeiten sechs Minuten unter Wasser bleiben. Er schwimmt am bequemsten „als U-Boot", denn an der Oberfläche ist die Anstrengung für die Fortbewegung viel größer. Wale, die aufgetaucht schwimmen, brauchen die zehnfache Kraft dafür.

Die Delphine unterscheiden sich von den Fischen nicht nur dadurch, daß die Augen bei ihnen nicht starr sitzen, sondern sich im Kopf bewegen wie die unseren, sondern auch durch den Flossenschlag. Fische bewegen sich vorwärts, indem sie mit dem Schwanz seitwärts hin und her schlagen. Bei den Delphinen ist er jedoch nicht senkrecht, sondern waagrecht gestellt; sie schlagen von oben nach unten. Auf diese Weise „galoppieren" sie durch das Wasser. Sie können so besonders leicht zum Atmen kurz auftauchen oder auch ihre berühmten Sprünge machen. Schon manchmal ist ein Delphin aus purem Übermut einfach über ein Boot hinweggesprungen.

Die Delphine richten sich Menschen ab

Ein neugeborenes Delphin-Baby muß sofort auftauchen, um nach Luft zu schnappen. Ist es noch benommen, so schwimmt seine Mutter darunter und hebt es empor. Auch die Tanten helfen dabei. Werden einzelne Delphine zum Beispiel durch Wasserbomben betäubt, so schwimmen andere mit ihren Köpfen beiderseits unter die Brustflossen des Bewegungslosen und heben ihn regelmäßig zum Atmen an die Oberfläche, bis er wieder selber schwimmen kann.

Nach der Sage der Griechen wollten Piraten Dionysos, den Gott des Weines, den sie nicht erkannten, berauben und ermorden. Er aber verwandelte sie alle in Delphine. So müssen sie jetzt büßen, indem sie sich besonders freundlich und tugendhaft benehmen. Sichtlich haben die Vorfahren der Delphine tatsächlich auf dem Lande gelebt, wenn sie auch nicht gerade Menschen waren. Alle Landtiere haben sich ja aus Seetieren entwickelt. Einige von ihnen aber sind wieder in das Meer zurückgegangen, wie etwa die Robben, die Delphine und Wale. Das ist bei ihnen sicher schon über sechzig Millionen Jahre her, aber sie haben vom Landleben her im Gegensatz zu den Fischen nicht nur das warme Blut, das Atmen von Luft, das Säugen ihrer Jungen beibehalten, sondern auch die höhere Intelligenz und so mancherlei. Wahrscheinlich gehört dazu auch die Fähigkeit, persönliche Freundschaften zu schließen. In dem See-Aquarium mußte man einen Delphin-Mann aus dem großen Becken herausfangen, um ihn zu operieren. Er war drei Wochen lang von dem zweiten Delphin-Mann getrennt. Als er zurückkam, hielten beide tagelang zusammen und schwammen nebeneinander her; sie hatten zunächst überhaupt kein Interesse mehr für ihre Weiber.

Die halbwüchsigen Delphin-Kinder benehmen sich wie übermütige Flegel. In dem großen Versuchsbecken drehten sie immer wieder eine Meeresschildkröte auf den Rükken, so daß sie mit dem Bauch nach oben schwimmen mußte. Ein junger Delphin spielte gar zu gern mit einem Pelikan. Er biß ihn niemals, aber manchmal packte er eine Feder und hielt sie fest. Ein anderer brachte ein Stück Fleisch in die Nähe eines Seebarsches, der in einem Loch zwischen Felsen auf dem Grunde lebte. Der Delphin-Bengel legte das Fleisch vor das Loch und wartete. Kam der Seebarsch heraus, so nahm er ihm den Brocken blitzschnell vor der Nase weg. Beliebt war es, eine einzelne Feder in den Strom des einströmenden Wasserstrahls zu bringen und loszulassen. Wenn sie dann herumwirbelte, galt es, sie blitzschnell als erster wieder zu packen.

Werfen die Besucher im See-Aquarium Gummibälle oder andere Dinge auf die Wasserfläche, so schleudern die Delphine sie sofort wieder zurück, und zwar sehr geschickt, so daß sie bei der Person landen, die sie hineingeschleudert hat. Die Besucher sind immer der Ansicht, sie dressierten die Delphine, das zu tun. Man könnte aber mit noch größerem Recht sagen, die Delphine dressieren die Menschen. Sie haben längst herausgefunden, daß man diese Landbewohner durch Zuwerfen von Spielzeug veranlassen kann, mit ihnen Ball zu spielen. So legt es jedenfalls Antony Alpers aus, der vor kurzem ein sehr hübsches englisches Buch über die Delphine geschrieben hat. (A Book of Dolphins. Verlag John Murray, London.) Da sich bisher leider noch kein deutscher Verleger dafür gefunden hat, erzähle ich hier einige der Tatsachen daraus, die mich am meisten beeindruckt haben.

Delphin rettete eine Frau in Florida

Viele der Delphin-Geschichten aus Griechenland, die wir für Legenden und Sagen gehalten haben, sind demnach offensichtlich wahr oder haben zumindest einen sehr wahren Kern.

Im Jahre 1943 badete nämlich an der Küste von Florida die Frau eines Rechtsanwaltes allein an einem menschenleeren Platz. Sie wagte sich weit hinaus, bemerkte aber auf einmal, daß eine starke Strömung sie nach unten zog. Darüber erschrak

sie furchtbar, begann Wasser zu schlucken und das Bewußtsein zu verlieren. Auf einmal wurde sie von unten und von der Seite her gestoßen und immer weiter an den Strand gedrängt. Sie landete dort, war aber zu erschöpft, um sich auch nur umzudrehen und ihrem Lebensretter zu danken. Als sie das endlich tat, war keiner da, aber ein paar Meter weiter im Wasser schwammen Delphine umher. Ein Mann, der den letzten Teil des Unfalls mit angesehen hatte, rannte herbei. Er erzählte der Frau, daß er sie zunächst wie eine Leiche im Wasser hätte schwimmen sehen, dann aber hätte sie ein Delphin bis an die Küste gestoßen.

Wohlgemerkt, die Frau ist zweifellos von einem Delphin gerettet worden. Das besagt aber nicht, daß das Tier sie unbedingt retten wollte. Man hat nämlich auch beobachtet, daß Delphine sich sehr abmühten, um eine vollgesogene Matratze bis an den Strand und dort auf den Sand zu stoßen. Es ist kein Zweifel, daß Delphine Menschen vor angreifenden Haien geschützt haben. Haie sind ihre natürlichen Feinde; wenn sich Delphine in der Überzahl befinden und die Haie irgendein Unheil anrichten wollen, treiben sie sie auch sonst stets weg.

Pelorus Jack rieb sich an Dampfern

Delphine können über und unter Wasser gut sehen. Doch nützt ihnen das wenig, wenn sie im trüben Küstengewässer schwimmen. Deswegen haben sie, oder zumindest einige Arten von ihnen, ein ähnliches „Echolot" entwickelt wie die Fledermäuse, die ja in stockdunkler Nacht fliegen und trotzdem feinen Drähten ausweichen können. Ähnlich wie die Fledermäuse stoßen die Delphine ständig Töne aus, die von festen Gegenständen im Wasser zurückgeworfen werden, und so den Tieren ihre Lage verraten. Auch in tiefdunkler, mondloser Nacht oder in völlig undurchsichtigem, trübem Wasser laufen die Delphine nicht wie die Fische gegen die Netze. Wird die lange Wand eines Netzes an einer Stelle von den Korkschwimmern nicht mit dem oberen Rand an der Wasseroberfläche gehalten, sondern sinkt ein Stück in diese ein, so springen genau dort die Delphine hinüber.

Fast ständig geben Delphine eine Art Pfeifen von sich, das auch wir mit unseren Menschenohren hören können. Auf jeden Fall sehen wir es, denn dabei kommt ein kleiner Strom von Luftblasen aus dem Atemloch. Mit Hilfe dieses Pfeifens halten sie wohl miteinander Fühlung. So können sie in Familien und „Schulen" zusammenbleiben.

Auch in unserer Zeit sind einzelne Delphine recht berühmt geworden. Einer davon war „Pelorus Jack", der zu der Art Risso's Delphin (Grampus griseus) gehörte. Er lebte von 1888 bis 1912 in einem bestimmten Teil der Tasmanischen See zwischen Neuseeland und dem Kontinent Australien. Tausende von Reisenden haben ihn gesehen, unter ihnen der berühmte amerikanische Schriftsteller Mark Twain. „Pelorus Jack" hatte eine Vorliebe für Schiffe gefaßt und begleitete jedes etwa zwanzig Minuten lang auf einer bestimmten Strecke durch die Cook-Meeresenge bei Neuseeland. Man konnte ihn mit der Dampf-

6262

reisen...

KÖLNISCH WASSER

GOTT UND MEIN RECHT

№ 4711

№ 4711

Echt Kölnisch Wasser

immer dabei!

DIE BLAUGOLDENEN 4711-ERZEUGNISSE GIBT ES ÜBERALL IN DER WELT.

Taschen- und Reiseflaschen ab 1.75 · Originalflaschen ab 3.25

WY
Chester -
WY
BROWN AND RIPE
CHESTER
FILTER
CIGARETTES
20 Stück
DM
1.50
alles ok!

Delphine lieben Menschen

pfeife herbeilocken. Wenn er herankam, rieb er erst seinen Körper an dem Schiff. „Pelorus Jack" war drei bis vier Meter lang. Waren zwei Schiffe zugleich in Sichtweite, so verließ er stets das langsamere zugunsten des schnelleren. Nach etwa neun Kilometern verschwand er mit einem Flossenschlag. Dieser Delphin, der in der ganzen Gegend bekannt war, galt als Glücksbringer. Eines Tages schoß ein Reisender von einem Schiff, dem „Pinguin", herab auf „Pelorus Jack". Ganz Neuseeland war darüber empört. Das führte dazu, daß zum erstenmal in der Geschichte ein Staatsgesetz zugunsten eines einzelnen Delphines erlassen wurde. Es kam am 26. September 1904 heraus und bedrohte jeden, der den Delphin tötete, mit einer Geldstrafe von hundert bis zweitausend Mark, damals eine recht hohe Summe. Das Schiff „Pinguin" ging übrigens später unter, wobei 75 Menschen umkamen.

„Pelorus Jack" sollte jedoch nicht der einzige Delphin bleiben, dem zuliebe ein Staatsgesetz erlassen wurde. Derselbe Fall wiederholte sich in Neuseeland im März 1956, und diesmal war sein Gegenstand ein weiblicher Delphin namens „Opo". Ist es nicht aufregend, daß sich hier, nach zweitausend Jahren und an einem ganz anderen Ende der Welt, die Geschichte von Bizerta im Mittelmeer fast haargenau wiederholt hat?

Opononi ist eine kleine Stadt an der Spitze der Nordinsel von Neuseeland. Im Frühjahr 1955 bemerkten die Leute, die dort an der Küste im Boot ruderten, daß ihnen ein großes Tier folgte. Sie hielten es erst für einen Hai, kamen dann aber allmählich dahinter, daß es ein Delphin war. Im Laufe der Wochen gewöhnten sie sich an ihn, und auch der Delphin schwamm immer näher bei den Booten, anscheinend aus reiner Neugier. Wieder eine Weile später entdeckte man, daß das Tier sich recht gern mit einem Ruder kratzen oder streicheln ließ.

Die Geschichte aus der Antike wiederholte sich jetzt

Als es Sommer wurde, machte dieser Delphin die Bekanntschaft von Menschen im Wasser. Er hielt sich zunächst in Abstand, und es wagte auch niemand, näher an ihn heranzugehen. Aber selbst die Kinder waren nach einiger Zeit völlig daran gewöhnt, daß ein riesiger „Fisch" von fast drei Metern Länge zwischen ihnen umherschwamm. Der erste Mensch, der es wagte, den Delphin anzufassen, war ein Maori, ein Eingeborener namens Piwaitoi, der auch später einen langen Aufsatz in der Zeitung NEW WORLD darüber schrieb. Um Weihnachten 1955, also zur Sommer-Badesaison in Neuseeland, konnte man den Delphin bereits nach Belieben zum Badestrand locken, indem man ein Boot mit Außenbordmotor aufs Meer schickte. Der Delphin, oder wie jedermann sagte: „Sie", hatte geradezu eine Schwäche für das Geräusch dieser Motoren.

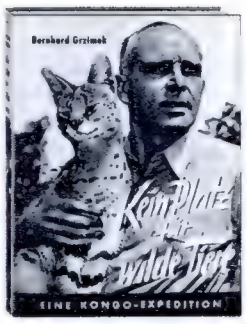
Nun verlief die Geschichte ziemlich genau weiter wie in der kleinen Stadt Hippo am tunesischen Strand in der Antike. Sobald die Delphinin sich am Strande zeigte, standen Hunderte und Tausende herum und sahen ihr zu. Die Menschen nahmen sich kaum Zeit, überhaupt zu essen. Das Hotel von Opononi war für Monate ausverkauft, auf dem Lande zwischen dem Berg und dem Meer gab es kaum noch Platz zum Campen. Täglich kamen 1500 bis 2000 Besucher. Viele gingen vollbekleidet bis an die Brust ins Wasser, nur um das freundliche Meerestier berühren zu können, welches sich aus eigenem Antrieb mit Menschen angefreundet hatte. Jedermann bemühte sich, die Delphinin zu fotografieren. Unter dieser Menschenmenge war immer eine merkwürdig freundliche Stimmung; es gab keine Trunkenheit, groß und klein erzählte nur von dem Seewunder.

Wie seine Vorgänger in den antiken Städten Iasos und Hippo liebte der Delphin Opo vor allem die Kinder. Er fühlte sich am wohlsten, wenn er mitten in einem Haufen von ihnen umherschwamm. Sein besonderer Freund und Liebling war die dreizehnjährige Jill Baker. Das Tier war immer zart zu ihr und duldete es auch, daß sie ihm kleine Kinder auf den Rücken setzte. War er oder vielmehr sie, die Delphinin Opo, in einem anderen, lärmenden Kinderhaufen, so verließ sie ihn sofort und eilte zu der kleinen Jill, sobald diese ins Wasser kam. Von ihr und von vielen anderen freundlichen Personen, zum Beispiel der Lehrerin des Ortes, ließ sich Opo umfassen und zum Fotografieren mit dem mächtigen Kopf aus dem

Kein Platz für wilde Tiere

Dieses inzwischen auch verfilmte Buch des berühmten Tierforschers und Frankfurter Zoodirektors hat in der ganzen Welt Aufsehen erregt, Dikussionen ausgelöst und leidenschaftliche Anteilnahme entfacht. Es ist die farbige Schilderung einer Expedition in die letzten Tierreservate des Schwarzen Kontinents, deren Bestand heute durch skrupellose Jäger aufs höchste gefährdet ist. (308 Seiten, 137 Bilder, 4 Farbtafeln DM 19,80 · In jeder Buchhandlung)

verlegt bei KINDLER



Zur Reise nicht vergessen!

Ja, er macht's richtig, denn das ist jetzt so bequem und einfach und so köstlich. Von der kräftigenden Wirkung des Alkohols und der gleichzeitig belebenden Wirkung des Kaffees bzw. Tees werden Sie begeistert sein. Schmeckt rein und herb und nicht süß und macht auch nicht dick, aber Müde sofort munter! Also, so recht in Urlaubs-Stimmung mit ZAREN-KAFFEE und FÜRSTEN-TEE — auch wenn Sie zu Hause bleiben!

In der praktischen Tee- bzw. Kaffee-Porzellan-Kanne: 1/1 Kanne gefüllt DM 16,60

Die vorteilhafte Nachfüll-Flasche 1/1 nur DM 13,30

ganz neu!

ALKOHOL + TEE

Diese völlig neuartige Kombination wurde extra für die Teeliebhaber unter der Bezeichnung FÜRSTEN-TEE geschaffen. Er hat die gleiche belebende Wirkung wie der ZAREN-KAFFEE. Beide gehören deshalb in jede gepflegte Hausbar. Ein wahrhaft „fürstlicher Tee" ist der neue

FÜRSTEN TEE

Anton Riemerschmid, München 22

ALKOHOL + KAFFEE =

Zaren Kaffee

35 Vol. %

überwinden den toten

Wasser heben. Sie spielte gern mit Gummibällen, die man ihr zuwarf. Geschickt drückte Opo die Bälle unter Wasser und ließ sie dann plötzlich los, so daß sie über einen Meter hoch in die Luft emporschnellten. Auch leere Bierflaschen benutzte sie unermüdlich zum Spielen.

Generalgouverneur schickte Beileidstelegramm

Eines Tages schwamm Opo zu nahe an ein Boot und wurde durch die Schraube des Motors verwundet. Die Delphinin schoß davon, und der Bootsbesitzer fand das Wasser mit Blut bedeckt. Am gleichen Tage ließ sie sich nicht wieder blicken; jedermann war sehr besorgt um sie. Als aber am nächsten Morgen ein Motorboot mit Passagieren herausfuhr, erschien Opo wieder und sprang zweimal in voller Länge in die Luft heraus. Während sie dann dicht neben dem Boot einherschwamm, konnte man zwei große Wunden in der Nähe des Kopfes sehen.

Genau wie in alten Zeiten verbreitete sich der Glaube, daß in Opo Wunderkräfte steckten, daß sie gewissermaßen heilig sei, und daß man sie nur zu berühren brauche, um Glück und Seelenfrieden zu erlangen. Die Leute schlossen sich auch zu einer Gesellschaft zusammen, die den Wunderdelphin schützen wollte und die Besucher auf Tafeln und Plakaten dazu aufrief.

Am selben Tag, als durch das Parlament ein Gesetz zu Opos Schutz in Kraft gesetzt wurde, am 8. März 1956, fand man sie tot in einem Felsloch an der Küste. Die Wellenbrecher hatten sie bei der Ebbe auf den schroffen Felsen dieses natürlichen Beckens, in dem sie gefangen war, hin- und hergeschleudert und ihr so die ganze Haut zerrissen. Niemand konnte sich recht erklären, wie ein so kluges Tier und ein so geschickter Schwimmer sich sozusagen selbst fangen konnte. Genau wie in antiken Zeiten behauptete man, sie habe Selbstmord begangen. Die wahrscheinlichste Erklärung ist allerdings, daß der Delphin durch eine Unterwasserexplosion, wie sie von den Fischern angewendet wird, für eine Zeitlang betäubt oder benommen gewesen war.

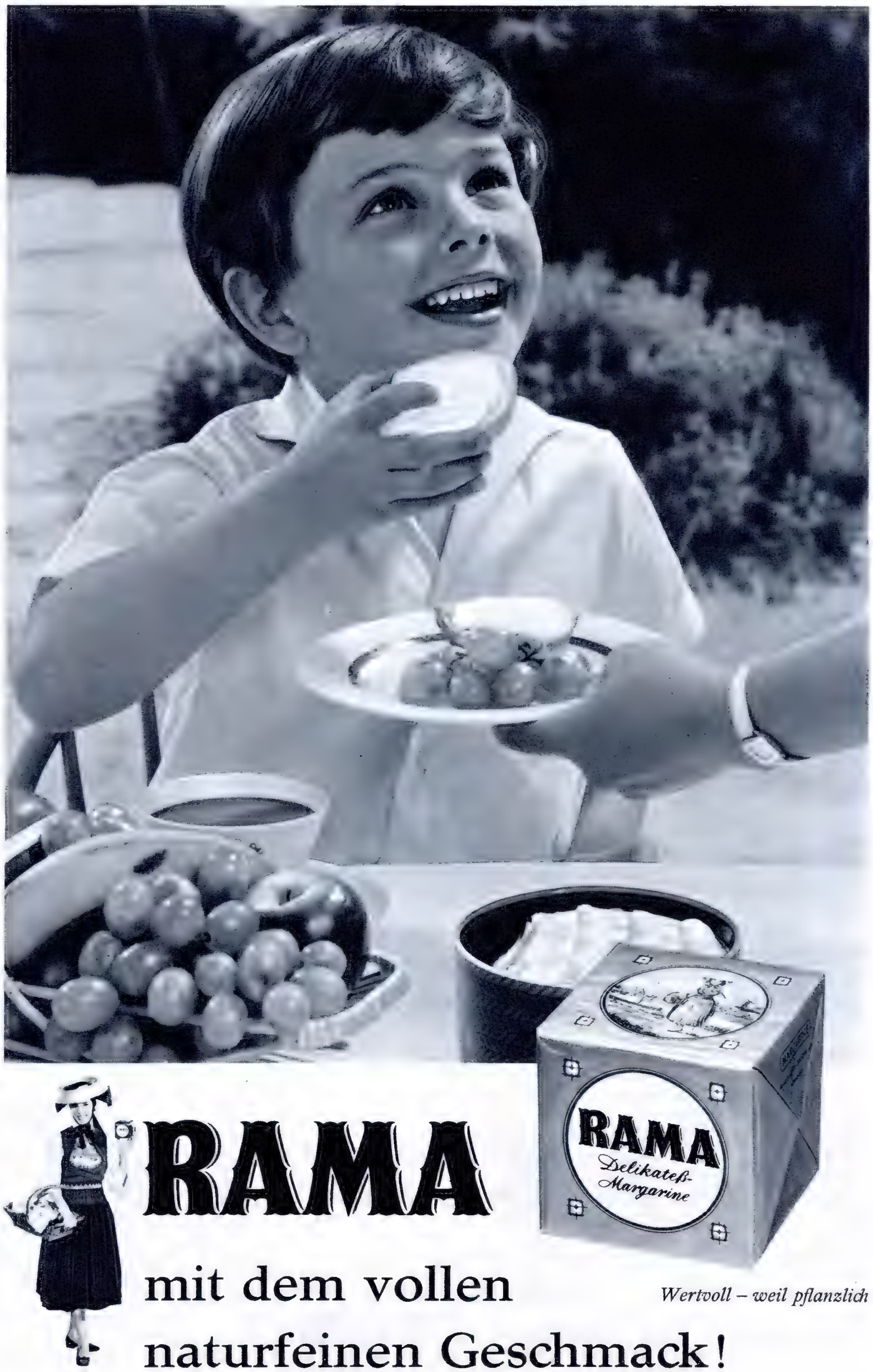
Die Nachricht von Opos Tod brachte die Menschen in gedrückte Stimmung. Man holte Opos Leiche mit einem kleinen Boot an die Küste. Eine schweigende Menge erwartete sie hier, zog das tote Tier an Land und hing es am Zweige eines Baumes auf. Später begruben sie Opo dicht an der Gedächtnishalle und bedeckten ihr Grab mit Blumen. Sogar der britische Gouverneur von Neuseeland schickte ein Beileidstelegramm.

Da über Opo noch zu ihren Lebzeiten geschrieben worden ist und die Berichte gedruckt wurden, da sie hundert- und tausendmal gefilmt und fotografiert worden ist, kann ihre Geschichte nicht mehr bezweifelt werden, so wie das zweitausend Jahre lang den Berichten der alten Griechen ergangen ist. Ein wildes Geschöpf des Meeres hat freiwillig — nicht wegen Nahrung und Schutz — die Menschen aufgesucht und „um ihrer selbst willen mit ihnen Freundschaft geschlossen", so wie das schon der alte Plutarch ausgedrückt hatte.

Ra 96 Z

Rama – am besten auf Brot!

Das ist gute gesunde Kost, die auf den Tisch des Hauses gehört: Rama – aus besten pflanzlichen Ölen und Fetten. So nahrhaft, so bekömmlich! So wohlschmeckend auf Brot! Rama mit dem vollen naturfeinen Geschmack – dem Geschmack, den alle lieben.



RAMA

mit dem vollen naturfeinen Geschmack!

Wertvoll – weil pflanzlich

Mit wenig Mühe - gut gestrichen!

Mit Farbe sieht alles moderner aus:

Balkongitter, Gartenmöbel, — Gartenzaun — Stühle, Hocker, Blumenkästen — Schränke, Tische, Rolläden — und vieles andere im Haus, am Haus und ums Haus herum freut sich über einen neuen Glemadur-Anstrich.

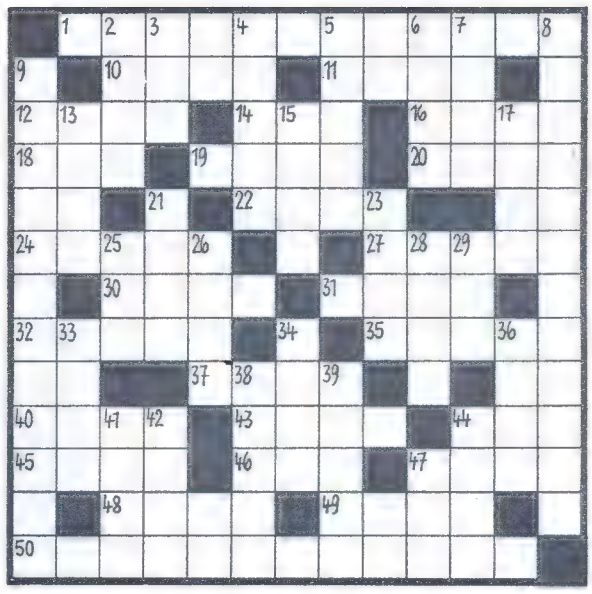
Streichen Sie tropffrei! Streichen Sie mit Glemadur, der perfekten Lackfarbe zum Selbststreichen. In der Dose und am Pinsel ist Glemadur wie Pudding. Kein Tropfen, kein Laufen! Flüssig wird's erst beim Verstreichen, wunderbar, wie leicht das geht! Im Nu erzielen Sie glatte, hochglänzende Lackflächen — innen und außen! Glemadur deckt außergewöhnlich gut. Glemadur tropffreie Lackfarbe hält Glanz und Frische für lange Zeit! Wählen Sie unter 25 Lieblingsfarben!

- speziell für's Selbststreichen
- für innen und außen
- kein Tropfen, kein Laufen
- stoß-, schlag- und kratzfest
- immer gleichmäßige Farbflächen
- trocknet über Nacht
- hochglänzend, dauerhaft
- in 25 Lieblingsfarben

Alles schöner, alles wertvoller — mit Glemadur

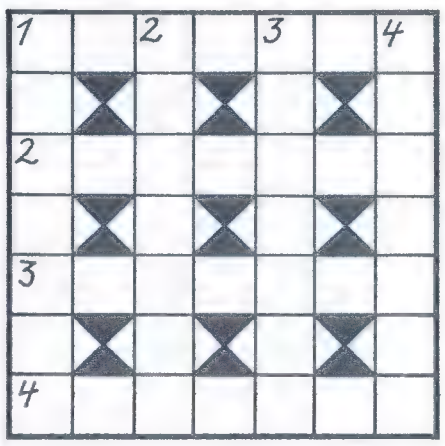
Glemadur erhalten Sie auch in der Schweiz und in Österreich!

KREUZWORTRÄTSEL:



Waagerecht: 1. Land zwischen Euphrat und Tigris, 10. Sturz, 11. Liebesgott, 12. Begriff der Lagebestimmung, 14. Kanton der Schweiz, 16. Fluß in Ungarn, 18. Viehfutter, 19. berühmte englische Schulstadt, 20. Nebenfluß der Donau, 22. Männername, 24. kleiner biblischer Prophet, 27. ostasiatische Halbinsel, 30. Gebirge in der Sowjetunion, 31. Buckelrind, 32. Schlangenart, 35. dichterische Erzählung, 37. Filmgröße, 40. italienische Währungseinheit, 43. Opernlied, 44. Stadt in Marokko, 45. Stadt in Böhmen, 46. Schiffsseite, 47. Frauenname, 48. Verwandte, 49. Getreidespeicher, 50. süddeutsche Landschaft. — Senkrecht: 2. Rankgewächs, 3. Nebenfluß der Weichsel, 4. Planet, 5. Gesichtsfarbe, 6. Verbrechen, 7. Nebenfluß der Donau, 8. Name zweier babylonischer Könige, 9. Fürstengeschlecht, 13. griechischer Buchstabe, 15. Pferdeseuche, 17. Fluß in der Schweiz, 21. altgermanisches Jagdhorn, 23. Nebenfluß der Aller, Kopfbedeckung, 26. Planet, 28. Holzblasinstrument, 29. alkoholisches Getränk, 33. Backmasse, 34. Handelsgegenstand, 36. Lebenshauch, 38. altdeutsche Münze, 39. Stadt in Sachsen, 41. Weinstock, 42. Stadt in Rumänien, 44. Gazestoff, 47. englische Bierart.

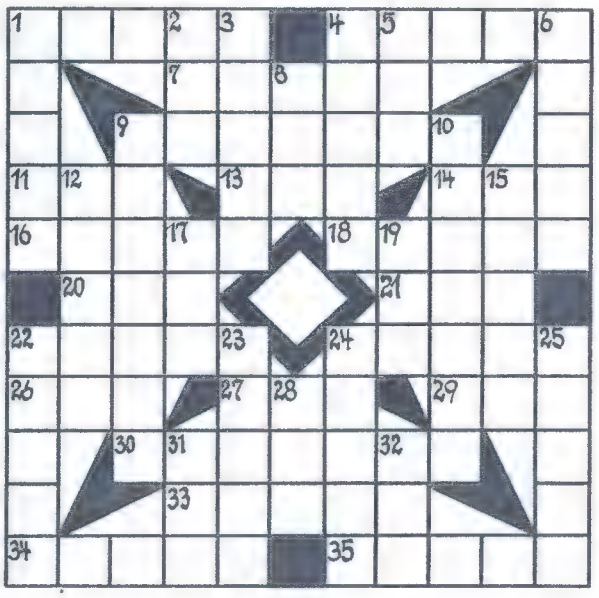
SILBENRÄTSEL: *a — au — back — be — ber — beth — bold — bord — cra — dah — dampf — de — den — der — disch — e — e — e — e — ein — en — feu — frem — gaard — ge — ge — gelb — ger — gi — gi — gu — gu — ham — in — irr — ka — ke — kier — ko — la — le — le — lem — let — li — ling — mie — ment — nach — ne — ne — ni — on — pard — ra — re — rous — sa — se — set — ter — ter — tum — ü — un — ve — wal — wei — wisch — ze — zer.* — Aus diesen Silben sind 24 Wörter folgender Bedeutung zu bilden. Ihre ersten und letzten Buchstaben ergeben, von oben nach unten, einen alten Spruch. (ch = 1 Buchstabe) — *1. Zögling, 2. Schauspiel von Shakespeare, 3. Käferlarve, 4. Straßenbaumaschine, 5. Name englischer Königinnen, 6. Truppenverband, 7. kleiner Hausgeist, 8. Landzunge, 9. Mitbewohner, 10. Jagdleopard, 11. immergrünes Gewächs, 12. Vorort von Berlin, 13. Fehler, 14. Flachland, 15. linke Schiffsseite, 16. französischer Schriftsteller und Philosoph, 17. Dolmetscher, 18. deutscher Maler, 19. dänischer Philosoph, 20. Organe, 21. Söldnertruppe, 22. Malerfarbe, 23. mittelamerikanische Republik, 24. Bettelmönch.*



FÜLLRÄTSEL: Die Figur ist waagerecht und senkrecht mit Wörtern folgender Bedeutung auszufüllen: *1. fromme Erzählung, 2. Kunstsammlung, Säulenhalle, 3. Betäubung bei Operationen, 4. Grundstoff.*

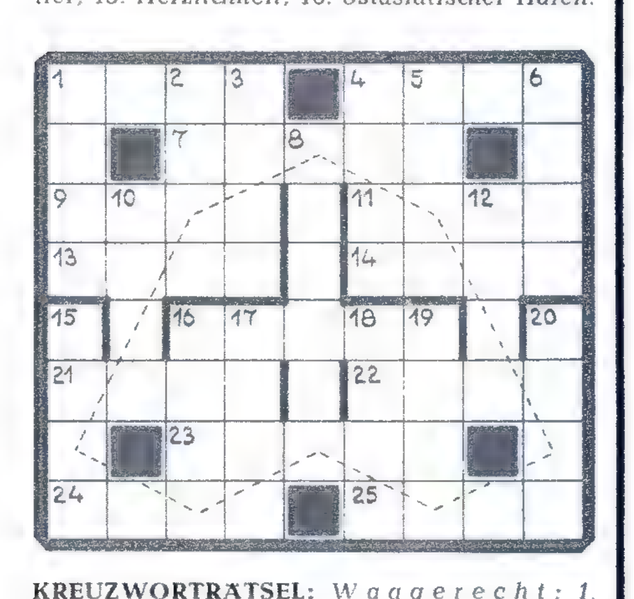
SILBENRÄTSEL: *a — a — be — ber — blem — che — da — de — de — de — de — des — ei — em — fekt — fel — fer — ga — gra — ha — i — in — la — land — lapp — le — le — lis — lis — man — mel — mus — na — na — ni — ni — on — on — ra — ra — re — riss — ros — san — schim — se — se — si — spi — ster — stun — sum — ta — ti — ti — trau — tu — u — um — ver — vi — zucht.* — Aus diesen Silben sind 22 Wörter zu bilden, deren erste Buchstaben, von unten nach oben, und die fünften Buchstaben, von oben nach unten, eine Lebensweisheit ergeben. — *1. der Nordteil Skandinaviens, 2. Orientale, 3. glückbringender Gegenstand, 4. leichter Sommerschuh, 5. weißes Pferd, 6. Weltanschauung, 7. italienischer Opernkomponist, 8. Fußteil, 9. Dolde von Weinbeeren, 10. griechischer Gott der Unterwelt, 11. Stadt in England, 12. Weltall, 13. Abendständchen, 14. Zeiteinheit, 15. gedrehter Draht, 16. Silhouette, 17. Schiffahrtskunde, 18. Gebirgslandschaft westlich vom Mittelrhein, 19. Glückwunsch, 20. Sinnbild, 21. Fortpflanzung unter nahen Verwandten, 22. schadhafte Stelle.*

KREUZWORTRÄTSEL:



Waagerecht: 1. Waldzone Sibiriens, 4. Bienenzüchter, 7. Schweizer Luftkurort, 9. Straßenbelag, 11. Klostervorsteher, 13. Papageienart, 14. Segelstange, 16. Modeartikel, 18. Siegerpreis, 20. Tauchvogel, 21. finnische Hafenstadt, 22. Tierkreiszeichen, 24. Stadt in Niedersachsen, 26. Gestalt aus der Nibelungensage, 27. Fischart, 29. Nebenfluß der Warthe, 30. Stadt in Baden, 33. mathematischer Begriff, 34. Männername, 35. italienische Hafenstadt. — Senkrecht: 1. Genußmittel, 2. Brennstoff, 3. ungarischer Herrscher, 4. biblische Person, 5. Kennzeichen, 6. Schweizer Badeort, 8. Sinnesorgan, 9. Künstlerwerkstätte, 10. Leibwächter, 12. Teil der Blume, 15. positive Elektrode, 17. amerikanischer Männername, 19. Titel, 22. Nahrungsmittel, 23. Grünfläche, 24. Umgangssprache, 25. Mädchenname, 28. Stadt in Belgien, 31. nordische Gottheit, 32. Getränk.

SILBENRÄTSEL: *an — bee — cre — dai — dikt — e — e — e — ein — ge — gel — gicht — ha — he — hi — hoch — in — keit — klem — la — le — lek — len — ler — me — me — mo — na — na — nig — on — re — ren — rol — sau — stap — ta — ti — ti — ul.* — Aus diesen Silben bilde man 16 Wörter. Ihre ersten und dritten Buchstaben ergeben von unten nach oben ein Wort von Schiller. — *1. Monogamie, 2. Bedrängnis, 3. Gesellschaftsinsel, 4. schwarze Johannisbeere, 5. Erlaß, 6. Talent, 7. Vorlesung, 8. Betrüger, 9 Stadt in Italien, 10. Dampfbad, 11. Turnübung, 12. Niederschlag, 13. Laubbaum, 14. Nordlandtier, 15. Herzlichkeit, 16. ostasiatischer Hafen.*



KREUZWORTRÄTSEL: *Waagerecht: 1. Sinnesorgan, 4 Hauch, 7. Wiese, 9. Erderhebung, 11. Schadensstelle an Schiffen, 13. Vorfahrin, 14. Getreidespeicher, 16. Verordnung, 21. Küstenfluß in Hinterpommern, 22. deutscher Physiker und Nobelpreisträger, 23. Verwandter, 24. Flüssigkeitsbehälter, 25. Saugwurm. — Senkrecht: 1. spanischer Feldherr, 2 Nähutensil, 3 Bedrängnis, 4. schlesische Kreisstadt, 5 Zahl, 6. Baumwollgewebe, 8. Körperteil, 10 Drama von Sudermann, 12 Glanzpunkt, 15 wichtiges Nahrungsmittel, 16. männlicher Vorname, 17 Anerkennung, 18 Futterpflanze, 19. Fett, 20. Schriftgrad.* — Bei richtiger Lösung ergeben die von der Linienführung im Rösselsprungwege berührten Buchstabenfelder, im Feld 8 beginnend und in Uhrzeigerrichtung gelesen, einen namhaften deutschen Ingenieur und Erfinder

BESUCHSKARTENRÄTSEL:

MAX K. TROEPF
UNNA

Der Herr ist viel im Ausland

Auflösungen aus der letzten Nummer:

KREUZWORTRÄTSEL: Waagerecht: 2. Bastard, 8. Koran, 10. Tor, 12 Gas, 13 Los, 14 Eis, 16 Same, 17 Reformation, 20 Argentinien, 26 Lein, 27. Foto 28. DIN, 29. Dom, 31. das, 32 Musen, 33 Trottel. — Senkrecht: 1 Unterwalden, 3. Sog, 4. Traum, 5. Aas, 6. Rosenknospe, 7. Mole, 9. Como, 11 Rif, 13. Lai, 15. Soden, 16 Stint, 18 Run, 19 Ali, 21. Reis, 22. Gin, 23 Trost, 24. Jod, 25 Etat, 29. Duo, 30. Met.

SILBENRÄTSEL: 1. Nager, 2. Irma, 3. Choral, 4 Ornat, 5 Daimler 6. Onkel, 7. Stadion 8 Tachometer, 9. Alligator, 10 Leier, 11. Kaviar, 12 Orion, 13. Rialto, 14. Nomaden, 15 Ekarté, 16 Unnachtung, 17 Brise, 18. Urne, 19. Realität Nico Dostal — Korneuburg — Monika — Clivia Manina

KREUZWORTRÄTSEL: Waagerecht: 1. Bagger, 5 Sem 7 Schat, 9. Kleid, 10 Rabat, 12 Los, 13 Bon 14. Per, 15 Mal, 19. Rang, 20. Suedsee, 21 Dogcart, 22 Rebe, 23. Rin, 24. Ale, 25. Heu, 27 der, 28. senil, 29. Saite, 30. Senke, 31. Ren, 32 Mainau — Senkrecht: 2. Alb, 3. Georgien 4 Gin, 5. Sarg, 6 Mamsell, 8. Holstein 10 Rentner, 11. Taube, 14 Paris, 16. Lee, 17 See, 18. Ode, 19 Rad, 22. Rain, 25. Hai 26. Uta

KREUZWORTRÄTSEL: Waagerecht: 1 Aster, 4. Asien, 7 Heere, 9. Lessing, 11. Uta, 13. Tee, 14. Jak, 16. Maas, 18. Erle, 19. Slip, 20 Schal, 21. Isar, 23. Ofen, 25. Ren, 26. Olm, 28 Fee, 29. Domaene, 32. Leute, 33. Essen, 34. Tuere — Senkrecht: 1. Album, 2. Ehe, 3 Rest, 4. Arie 5 Sen, 6. Nelke, 8. Esel, 9. Laaland, 10 Giraffe, 12. Tasse, 15. Allee, 17. Sir, 18. Echo, 21 Irene, 22. blau, 24 Nerze, 26. Omen, 27 Mett, 30. Ole, 31 neu.

VERSCHMELZRÄTSEL: 1. Wildente, 2. Eisbrecher, 3 Steinmetz, 4. Taubenschlag, 5. Esplanade, 6. Ruodlieb, 7. Walachei, 8. Abenteuer, 9. Leistung, 10 Dienstbote. — „Westerwald — Erzgebirge."

SILBENRÄTSEL: 1. Schimpanse, 2. Adverb, 3. Finesse, 4. Franziska, 5. Eigenlob, 6. Undine, 7 Neider, 8. Dinkel, 9. Serenade, 10. Tagedieb, 11 Rakete. — Schaffe und strebe, aber lebe.

VIERMAL ANDERS: Seite — Seine — Seide Seife

BESUCHSKARTENRÄTSEL: Gewerbeschuldirektor.

Jugendfrisch

so fühlt
meine Haut sich an,
weil sie tief sauber ist!

Es liegt an Lyril – an ihrem reichen Schaum – denn Lyril macht das Wasser so wunderbar weich. Jetzt ist das Wasser meiner Haut ganz nah! Ich merke, wie wohltuend Feuchtigkeit meiner Haut bekommt; ich spüre es mit meinen Fingerspitzen: sie ist jetzt ganz glatt, ganz rein. Und kostbarer Duft umgibt mich – ein Erlebnis für sich! Noch nie hat mich eine Seife so erfrischt, so begeistert.

1,– DM

Ly III/08

die Seife, die kosmetisch reinigt!

Der große Frank Harper:

Berg- und Talbahn

Der ungewöhnlichste Roman des Jahres

© 1962 Kindler und Schiermeyer Verlag AG und Frank Harper

Harald Lassen, der angesehene Bankier, der glückliche Familienvater — Harald Lassen ist zum Mörder geworden: zum Mörder wider Willen. Er hat in einer wilden Auseinandersetzung Hugo Zufall niedergeschlagen, den Mann, der ihn erpreßte. Der alte Schausteller mit dem seltsamen Namen hatte den reichen Bankier in der Hand, und er nützte sein Wissen skrupellos aus — sein Wissen um Lassens Vergangenheit und um die Rolle, die er vor 16 Jahren beim Tod des Generals von Roland spielte.

Anna Marie, Lassens Frau, weiß nichts davon, darf nie davon erfahren, denn sie ist General von Rolands Tochter . . .

Als Lassen den alten Hugo Zufall reglos vor sich liegen sieht, erwacht er wie aus einem bösen Traum: Jetzt ist alles verloren, jetzt noch mehr als zuvor. Aber dann, plötzlich, ist der Ausweg da: Hans Fabusch, der junge Maschinist in Zufalls Berg- und Talbahn, den Lassen von früher her kennt, bietet ihn an: er nimmt die Schuld auf sich — und erhält dafür das Geld, das für den Erpresser bestimmt war, eine Viertelmillion Mark.

Fabusch hat bereits einen Plan. Er schafft den leblosen Körper in seinen Wagen und fährt los . . .

★

Unausgesetzt, in wilder Jagd, drangen die Gedanken auf Hans Fabusch ein, als er am Hamburger Hauptbahnhof vorbei den Steindamm hinunter in Richtung Bergedorf fuhr. Er fuhr rasch, doch nie so schnell, daß er von einem Streifenwagen angehalten werden konnte. Louis Armstrongs Trompete, die, von den All Stars begleitet, verstiegene Töne aus dem Radio schmetterte, versetzte ihn fast in einen Rausch, der seine Gedanken beflügelte.

Es darf überhaupt nicht nach Mord aussehen, dachte er. Wer sagt denn, daß Zufall ermordet worden ist?

Das Steuer in der Linken, griff er gelegentlich nach dem schwarzen Lederköfferchen auf dem Nebensitz, wie um sich zu vergewissern, daß es nicht durch Zauberei verschwunden war.

When the Saints come marching in schmetterte die Trompete. Fabusch war absolut sachverständig. Das war Jazz alter Schule. Der echte Jazz.

Zuerst hatte Fabusch erwogen, die Leiche im Rücksitz an irgendeiner einsamen Stelle der Autobahn Hamburg—Bremen oder Hamburg—Lübeck aus dem Wagen zu werfen. Aber sein ganzes Gefühl hatte sich dagegen aufgelehnt; er war dazu nicht brutal genug. So hatte er beschlossen, den toten Hugo Zufall nach Bergedorf zu bringen, wo er am wenigsten vermutet werden konnte. Und abgesehen davon war es eine nette Geste, ihn in seinem eigenen Häuschen unterzubringen, in dem er sozusagen jeden Komfort genoß.

Obwohl er den Alten schon gelegentlich nach Bergedorf gefahren hatte, fand er sich nicht gleich zurecht. Die Gegend, die sich hinter dem alten Wasserschloß am äußersten Rand des Ortes auftat, war einsam, die Beleuchtung schlecht; um diese Jahreszeit schien in der kleinen Siedlung überhaupt niemand zu wohnen. Schließlich fand er den Weg, einen holprigen Landweg voller Pfützen, der sich an einem Gehölz entlang zu dem Häuschen hinzog.

Im gleichen Augenblick, da im Licht der Scheinwerfer das kleine Haus auftauchte, kam ihm zugleich mit einem bombastischen Stoß aus Louis Armstrongs Trompete der wirklich große Gedanke: Wenn es sich irgendwie machen ließ, mußte es wie ein Unglücksfall aussehen! Es lag ja durchaus im Bereich der Möglichkeit, daß der Alte wie so manches Mal nach Bergedorf gefahren und dort in seinem Häuschen verunglückt war.

Clever, dachte Fabusch, der in entscheidenden

Fortsetzung übernächste Seite

SCHULZ SEYBERN

Berg- und Talbahn

Situationen gern amerikanische Worte gebrauchte, very clever! Einmal hatte er sich als Funker auf einem Frachter nach Los Angeles durchgeschlagen und hatte dort ein ganzes Jahr verbracht. Vielleicht hatte er diese Cleverness in Amerika gelernt.

Der Eingang lag an der Seite. Dort war so wenig Platz zum Wenden, daß Fabusch im Rückwärtsgang vor der Tür vorfuhr. Er sprang aus dem Wagen und ließ den Schlag weit offen. Er durchwühlte Zufalls Taschen, fand den Schlüsselbund, fand schließlich den richtigen Schlüssel und schloß die Tür auf. Die Wagenlampen verlöschte er erst, nachdem er drinnen Licht gemacht hatte.

Vorsichtig trug er den Alten ins Wohnzimmer, nahm ihm Hut und Mantel ab und setzte ihn vorläufig in einen altmodischen Schaukelstuhl, der sich mit leisem Knarren zu bewegen begann. Den Hut und den Mantel hing er an einen Haken in der Diele.

Zuerst schaltete er das Radio an, damit er nicht auf die All Stars zu verzichten brauchte, die zum *Tiger Rag* übergegangen waren. Dann sah er sich im Zimmer um. Die Einrichtung war von 1900. Das Sofa und die Sessel waren aus Plüsch, fleckig und mottenzerfressen. Da gab es eine Standuhr, die nicht ging, ein Klavier, einen Tisch, auf dem ein Telefon stand und unzählige Zigarrenkisten aufgestapelt waren. Gegen eine Wand lehnte ein gerahmtes Gemälde, von dem nur die Rückseite zu sehen war. Aus irgendeinem Grund hatte Zufall es nicht aufgehängt. Unglücksfälle aller Art konnten sich in einem solchen Haus zutragen, zum Beispiel Feuer. Eine undichte Gasleitung, und es war um einen geschehen. Manche rutschten in der Badewanne aus und brachen sich dabei das Genick.

Reine Neugier bewog Fabusch, das Bild umzudrehen. Es zeigte den Hamburger Dom in einem Gewoge von dunklen Farben und bunten Tupfen, dazwischen einige grelle Kleckse. Der Name Max Liebermann stand in der linken unteren Ecke des Bildes.

Fabusch begann zu suchen. Gab es in diesem Häuschen eine Leiter und Handwerkszeug? Beides fand er nebenan in der Besenkammer.

Er stellte die Leiter dicht neben dem Bild vor der Wand auf, stieg die Sprossen empor und legte den Hammer und das Kästchen mit den Nägeln auf die oberste.

Aus dem Radio kam *Baby, crazy Baby*, als er vor das kahlköpfige alte Männchen im Schaukelstuhl trat. Es schaukelte dort so ruhig und offenbar behaglich, mit dem Zigarrenstummel immer noch zwischen den Zähnen eingeklemmt, daß Fabusch fast bedauerte, es stören zu müssen. Er hob es vom Schaukelstuhl auf und legte es zu Füßen der Leiter, doch etwas entfernt davon, mit dem Gesicht zur Wand auf den Boden.

Und dann kippte er die Leiter um.

Der Hammer fiel zuerst, dann hagelten Hunderte von Nägeln auf Hugo Zufall nieder. Es war ganz klar, daß der Alte im Begriff gewesen war, das Bild aufzuhängen, und dabei gestürzt war.

Okay, dachte Fabusch, alles ist okay. Er hatte überhaupt nichts zu befürchten, wenn sich die Polizei mit diesem „Unglücksfall" zufrieden gab. Wenn nicht, war er längst über alle Berge, wenn ein Steckbrief gegen ihn erging, etwa so: GESUCHT WIRD WEGEN MORDVERDACHTS HANS FABUSCH, 25 JAHRE ALT, HELLGRAUE AUGEN, DUNKLES HAAR, SCHMALES GESICHT, VON BERUF FAHRENDER, ZULETZT IN SCHWARZE LEDERJOPPE GEKLEIDET, LEDIG, WEGEN TASCHENDIEBSTAHLS VORBESTRAFT . . .

Er lachte laut aus sich heraus. Den Taschendiebstahl — lumpige zwanzig Mark — hatte er im vorigen Winter auf dem Dom begangen, damit er Fee ein Dutzend Rosen schicken konnte. Ein verständnisvoller Richter hatte ihm damals Bewährungsfrist gegeben . . .

Auf einmal erstarb sein Gelächter.

Entgeistert nahm er wahr, daß sich die Leiche umgedreht zu haben schien, von der Wand weg. Jetzt starrte sie aus glasigen Augen ins Zimmer, auf ihn, dem ein Schauer über den Rücken lief.

Im nächsten Augenblick stürzte Fabusch aus dem Hause.

Das Radio im Auto spielte noch, doch das Jazzkonzert hatte aufgehört. Eine trockene Stimme sagte: „Wir bringen Ihnen jetzt den Wetterbericht . . ."

Fabusch stellte das Radio ab, und ohne sich zu rühren, saß er noch minutenlang am Steuer. Es mußte eine Täuschung gewesen sein. Bestimmt war seine Phantasie mit ihm durchgegangen. Eine Einbildung — wenn es sich nicht so verhielt, daß Zufall noch im Tod so boshaft war, sich an dem Schreck zu weiden, den er ihm eingejagt hatte.

Endlich drückte Fabusch die Handbremse zurück und raste davon.

Eine dreiviertel Stunde später war er wieder in der Feldstraße. Dort, im vierten Stock eines Mietshauses, hatte er eine Schlafstelle. Er wusch sich die Hände im Waschbecken und blinzelte dabei in den Spiegel, aus dem jemand anders zurückzublinzeln schien — jemand, um den Romantik war, jemand wie Ali Khan, der Damen Rosen schicken konnte, ohne vorher einen Taschendiebstahl zu begehen.

Im Handumdrehen hatte Fabusch die Mappe mit den Märchenland-Plänen an sich gerissen; mit Ausnahme von Kamm, Zahnbürste, Rasierapparat ließ er seine wenigen Habseligkeiten zurück. Er lief schon wieder die Treppe hinunter und rannte quer über die Straße zum Dom hinüber, wo der Betrieb noch in vollem Gang war.

Er vermied die Nähe der Berg- und Talbahn. Sein Verschwinden war sicher schon bemerkt worden, doch man nahm es wohl nicht tragisch. Er war ja als ein unsicherer Kandidat bekannt, der es nirgends lange aushielt.

Am Tempel der goldenen Göttinnen angelangt, lief er an der Kasse vorüber in die Bude. Drinnen war es fast dunkel. Eine Gruppe von Männern starrte aus dem Dunkel auf die beleuchtete Bühne, auf der sich zwölf Mädchen zu balinesischer Schallplattenmusik in den Hüften wiegten.

Goldene Kappen lagen straff um ihre Köpfe. Abgesehen von ein wenig Flitter um Brust und Hüfte waren sie von Kopf bis Fuß vergoldet. Eine von ihnen war Fee Lenz.

Sie war hochbeiniger und schmalhüftiger als die andern. Er erkannte sie sofort, vor allem an ihrem verächtlichen Lächeln. Mehr noch als die Männer, die 50 Pfennig dafür bezahlten, sich an ihrem Anblick zu ergötzen, verachtete sie sich selbst, weil sie der Not nachgegeben hatte, ihren fast nackten Leib zur Schau zu stellen.

Fabusch wußte nicht viel von Fee, eigentlich nur, daß sie verlockend schön war. Und doch wußte er, daß sie ihm gehören mußte, gleichgültig was für ein Mensch sich hinter der goldenen Hülle verbarg.

Das hatte er schon gewußt, als er Fee im vorigen Winter zum erstenmal auf dieser primitiven Bühne gesehen hatte. Sie hatte ihn in Begeisterung versetzt, und daher war es auch gekommen, daß er, ohne einen Groschen, einem dicken Mann, der vor ihm stand, einen losen Zwanzigmarkschein aus der Tasche gezogen hatte. Am nächsten Abend hatte er ihr die Rosen geschickt, und voller Spannung, wie sie wohl ohne die Goldbemalung aussah, hatte er in der Nähe der Bude auf sie gewartet. Und dabei war er verhaftet worden. Obwohl er bald wieder entlassen wurde, hatte sie davon gehört. Es war gut möglich, daß es sie beeindruckt hatte, daß hier ein junger Mann war, der ihretwegen zum Dieb geworden war. Dennoch hatte sie es ständig abgelehnt, sich nach Mitternacht — wenn der Dom schloß — mit ihm zu treffen, vielleicht aus Angst, daß er ihretwegen noch mehr Dummheiten begehen könnte.

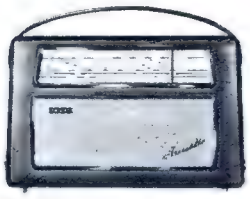
Eine Freundin für Dur + Moll

PH 2405

COLETTE für Sie... Wenn Sie charmante musikalische Begleitung suchen – hier ist Colette für Sie! Wie alle Philips Reisegeräte ist Colette leistungsstark und problemlos. Trennscharf und wohlklingend bringt sie auf UKW, MW und LW eine große Zahl von Sendern – daheim und unterwegs. Die schlichte Eleganz des wertvoll verarbeiteten Gehäuses gefällt schon auf den ersten Blick. Der schmiegsame Überzug in feiner Lederstruktur rundet den positiven Eindruck ab. Mit Colette machen kleine und große Reisen noch mehr Freude. Sie sollten sie kennenlernen – gleich heute noch.
Wie wär's mit einem Rendezvous im nächsten Fachgeschäft...? Übrigens – Colette hat 5 reizende Schwestern!
COLETTE – eine Freundin für Dur und Moll! DM 249,–*
Den neuen Philips Reiseempfänger-Prospekt erhalten Sie beim Fachhandel oder direkt bei der Deutschen Philips GmbH., 2000 Hamburg 1, Postfach 1093.

NICOLETTE – ein apartes Taschengerät für UKW, MW, LW. Preis DM 210,–*
ANNETTE – der vielseitige Star unter den Philips Reiseempfängern für UKW, MW, LW, KW. Preis DM 299,–*
* ungebundener Preis

Fortschritt für alle



....nimm doch **PHILIPS**

Sie hatte aber eingewilligt, die kleinen Pausen zwischen ihren Vorstellungen mit ihm zu verbringen, und diese heimlichen Verabredungen hatten stets in einer Hinterstube von Lempkes Hühnerbraterei stattgefunden.

Er liebte sie, und er merkte bald, daß auch sie in ihn verliebt war. Zu Beginn des Doms in diesem Winter, als sie einander nach langer Trennung wiedersahen, hatte sie ihm hoch und heilig versprochen, von jetzt an auch einmal nach Mitternacht mit ihm auszugehen. Dazu war es allerdings bisher noch nicht gekommen.

Sobald die Schau vorüber war, drang er erregt in die winzige Garderobe ein, die hinter einem Vorhang lag. In dem Gedränge von erhitzten Körpern, die scharf nach Chemikalien rochen, konnte er Fee nicht sofort erkennen. Als sie auf ihn zutrat, hob sie zurückweisend die Hand.

„Was erlaubst du dir? Was hast du hier zu suchen?" fragte sie hastig.

„Dich, Fee. Ich muß sofort mit dir sprechen."

Sie kämpfte gegen den wilden Griff an, mit dem er ihr Handgelenk umschlossen hielt. „Dann geh zu Lempke und wart auf mich."

„Ich kann nicht warten."

„Hast du etwas angestellt?"

„Nein, ich schwöre —"

Sie las es in seinen Augen, von seinem Gesicht ab, daß es wichtig war. „Laß mich los", sagte sie nur. Während sie sich ihren Trenchcoat umwarf, schlüpfte sie mit den Füßen in ihre Sandalen. „Komm." Sie ergriff seine Hand und zog ihn aus der Garderobe in den Hof hinter der Bude.

Bevor er irgend etwas sagte, küßte er sie auf den Mund. Sie schob ihn unwillig von sich.

„Was ist los, Hans? Sag doch was! Du ... du hast etwas angestellt? Warum bist du nicht bei deiner Arbeit?"

„Die habe ich aufgegeben!" rief er triumphierend.

„Großer Gott! Es waren doch vierhundert Mark im Monat."

„Auf die bin ich nicht mehr angewiesen, Fee. Heute ist mir ein ganz großer Coup gelungen, so daß auch du deinen Job aufgeben kannst. Glaub mir, ich bin gemacht!"

Trotz ihrer 19 Jahre fühlte sie sich ihm weit überlegen, wenn er so angab. Sie kannte das ja, und eine Spur von Spott mischte sich in ihr Lächeln. „Das glaube ich dir nicht, mein Junge. Du prahlst immer mit deinen großen Coups, die dann doch nie zustande kommen."

„Es ist wahr, Fee, mein Wort darauf! Ich habe Geld, ein Vermögen!"

„Da bin ich aber neugierig, auf welche Weise du zu einem Vermögen gekommen sein willst."

„Du weißt doch von meinen Plänen, Fee. Ich habe dir auch gesagt, daß ich darüber mit Herrn Lassen vom Bankhaus Amann und Lassen verhandelt habe."

„Das war voriges Jahr. Die Bank hat dankend abgelehnt."

„Herr Lassen hat es sich aber überlegt, und heute habe ich eine große Zahlung erhalten, damit ich eine Märchenland-G.m.b.H. gründen kann."

Sie blickte ihn interessiert an.

„Wenn das wahr ist, gratuliere ich dir."

„Das ist noch nicht alles", fuhr er in seinem Fieber fort. „Ich habe mich verpflichten müssen, meine Pläne sofort in Angriff zu nehmen, und darum muß ich noch heute nacht auf die Reise gehen."

„Es wird ja immer schöner! Jetzt mußt du auch noch verreisen?"

„Ja, und du kommst mit, Fee!" Er wölbte seine Hände um ihre schmalen Schultern. „Laß alles stehen und liegen, genau wie ich es tue. Komm mit!"

Noch einmal versuchte er, sie zu küssen, doch sie bog den Kopf weg. Sie war im Gängeviertel geboren und unter Halbstarken aufgewachsen, durchtriebenen Burschen und hartgesottenen Mädchen in dreckigen Blue jeans, manche mit Messern oder Schlagringen bewaffnet. Etwas von dieser Härte hatte sie abbekommen: sie glaubte an nichts. „Wenn du soviel Geld hast, beweise es!" verlangte sie, griff in die Innentasche seiner Joppe und tastete seine Hosentaschen ab. „Nichts! Ich hab's mir doch gedacht."

„Wenn du Beweise willst, mußt du dich schon zu meinem Wagen bemühen."

„Lächerlich! Du weißt sehr gut, daß ich in diesem Aufzug nicht auf die Straße kann."

„Pah! Was macht das schon, wenn es sich um mehr Geld handelt als du je in deinem Leben gesehen hast?"

„Dann aber rasch!"

Aus der Garderobe wurde schon nach Fee Lenz gerufen, als sie, den Trenchcoat fester um sich raffend, neben ihm her zu laufen begann. Sie liefen wie Besessene, und das Regenwasser in den Lachen spritzte hoch um ihre Beine.

„Halt! Halten Sie, Fräulein! Ich fordere Sie auf zu halten!" schrie ein Polizist am Ausgang Feldstraße.

Schon schloß Fabusch die Wagentür auf; die beiden warfen sich außer Atem

Im Teufelskreis

Harald Lassen 45 Jahre, erfolgreicher Bankier. Groß und schlank, mit schmalem, hartem Gesicht und stahlblauen Augen, die erbarmungslos blicken können und oft vergessen lassen, daß Lassen — auch ein Herz hat. Er besitzt alles, um glücklich zu sein: eine schöne junge Frau, bezaubernde Kinder, Reichtum und gesellschaftliches Ansehen. Aber dann steht die Vergangenheit gegen ihn auf — und mit einem Schlag ist seine Zukunft in Gefahr

Anna Marie Lassen ist die schöne Frau mit dem schimmernd blonden Haar und der Anmut der Jugend, auf die Lassen nicht verzichten kann — um keinen Preis der Welt. Und doch muß er fürchten, sie zu verlieren — wenn sich das Geheimnis, das er vor ihr seit Jahren wahrt, enthüllt

Hugo Zufall der alte Schausteller mit dem seltsamen Namen, dem fahlen, wie staubig erscheinenden Gesicht und flinken Rattenaugen hinter dicken Brillengläsern ist genauso gefährlich, wie er aussieht. Er hält Harald Lassens Schicksal in seiner Hand. Hugo Zufall stellt die Rechnung auf — aber er muß selbst dafür bezahlen ...

Hans Fabusch kaum über 20 Jahre, ein hübscher Junge mit phantastischen Plänen und einem klaren Blick. Über Nacht können seine Träume Wirklichkeit werden — wenn er die schwere Schuld eines anderen auf sich nimmt ...

Fee Lenz die blutjunge Tänzerin mit dem seidenweichen Haar, das die Farbe und den Glanz von Kastanien hat, ist fast noch ein Kind — und sie haßt die Welt, in der sie leben muß: die Welt der Gier und der nackten Leidenschaft. Und sie liebt den, der sie aus dieser Welt befreit ...

tagtäglich
nur das Beste

Ausgesuchte, erntefrische Gemüsesorten werden für Alete-Gemüse-Allerlei verwendet. Diese gehaltvolle Zusammenstellung enthält alle wichtigen Aufbaustoffe für die Zahn- und Knochenbildung. Ihr Baby braucht sie, um sich gesund zu entwickeln. Alete-Gemüse-Allerlei – so bekömmlich – so gehaltvoll – wie alles von Alete. Darum tagtäglich Alete-Kost fürs Kind:

Alete-Gemüse-Allerlei · Alete-Spinat · Alete-Karotten · Alete-Früchte
Alete-Gemüse + Leber · Alete-Hühnchen in Reis · Alete-Karottensaft

Alete

damit's ein Prachtkind wird

Kost fürs Kind

Berg- und Talbahn

in die Vordersitze. Der Polizist war bis in die Mitte der Straße gelaufen und war dann fluchend umgekehrt.

„Wenn du gelogen hast, spreche ich nie wieder ein Wort mit dir", sagte Fee noch, und dann sagte sie nichts mehr.

Mit einer großartigen Geste hob er das schwarze Lederköfferchen auf ihre Knie und öffnete es.

„Bitte, überzeuge dich selbst!"

Im Licht der vorüberfahrenden Autos schimmerte ihr Gesicht auf. Es drückte zugleich Entzücken und Entsetzen aus. Ihre Brauen waren in die Höhe gezogen, und ihre Augen hatten sich geweitet. Ihr Mund krümmte sich mehr und mehr.

„Junge, Junge", sagte sie.

„Glaubst du jetzt, daß ich ein gemachter Mann bin und eine große Zukunft vor mir habe? Dieses Geld bedeutet unser beider Glück."

Glück — Zukunft — Geld, die Worte, die er in ihr Ohr raunte, berauschten sie. Bisher hatte sie immer nur Armut gekannt, aus der es kein Entkommen gab. Sie fühlte, daß sie in Gefahr war, sich fortreißen zu lassen, und sie preßte sich die Fingernägel in die Handflächen, daß es schmerzte.

„Kommst du mit, Fee?"

„Ich kann nicht, Hans. Meine Mutter wird mich festnehmen lassen, wenn ich mit dir davonlaufe."

„Entschließ dich! Kommst du mit?"

„Es geht nicht", stammelte sie. „Ich kann doch meine Schau nicht versäumen. All meine Sachen sind in der Garderobe."

„Du kannst sie ja holen."

„Ich trau mich nicht. Der Kerl steht noch immer da."

Aus dem Fenster starrten beide auf den Polizisten, der mit den Fäusten in die Hüften gestemmt am Domausgang Wache stand.

„Wozu brauchst du die Sachen, wenn ich dir schönere kaufe, Fee?"

„Hans, wart! Ich habe ja nichts an —"

Lachend blickte Fabusch auf ihr verzweifeltes Profil, und dann drehte er den Zündschlüssel um und trat aufs Gas. Ein Glücksgefühl wie noch nie durchströmte ihn. Er konnte es noch kaum fassen, daß sie an seiner Seite saß, ganz golden unter ihrem Trenchcoat. Der kleine grüne Wagen sauste durch das nächtliche Hamburg der Autobahn zu.

★

Im Herrenzimmer der Villa Schöne Aussicht 123 summte das Telefon. So gedämpft das Summen auch war, es drang doch bis ins Schlafzimmer und weckte Anna Marie, die sich steil im Bett aufsetzte und auf die grün leuchtenden Ziffern der Weckuhr starrte. Es war drei Minuten nach drei. Nichts war so störend wie ein Anruf in der Nacht.

Ihr Mann regte sich nicht. Er war spät nach Hause gekommen und hatte über Kopfschmerzen geklagt. Das Abendessen hatte er nicht angerührt, dagegen hatte er ganz gegen seine Gewohnheit sehr viel Wein und später so viel Cognac getrunken, daß es sie beunruhigt hatte. Er schlief fest und schwer.

Sie schlüpfte aus dem Bett und eilte barfüßig ins Herrenzimmer. Sie drehte die Schreibtischlampe an, nahm den Hörer ab und meldete sich.

„Kann ich mit Herrn Lassen sprechen?" fragte die forsche Stimme eines offenbar sehr jungen Mannes.

„Mein Mann schläft. Wollen Sie mir nicht sagen, wer Sie sind?"

„Fabusch. Ich rufe aus Celle an. Es tut mir leid, daß ich noch so spät stören muß. Wollen Sie so gut sein und Ihrem Mann eine Bestellung von mir ausrichten, gnädige Frau?"

„Was ist es?"

„Richten Sie ihm aus, daß alles in Ordnung ist."

„Was ist in Ordnung?"

„Er weiß es schon."

„Bitte, drücken Sie sich klarer aus."

„Er weiß schon, was in Ordnung ist", wiederholte der junge Mann in Celle.

„Ich finde es recht seltsam, daß Sie mir nicht sagen wollen, um was es sich handelt." Mit dem Hörer ans Ohr gepreßt, wartete sie. Keine Antwort. Es gab da nur noch ein Knacken, der junge Mann hatte abgehängt.

Der Hörer sank aus ihrer Hand auf die Gabel nieder. Reglos stand sie wie eine der großen Bronzefiguren in diesem prunkvollen Raum. Ein Hauch von Panik flog sie an. Entgegen den Versicherungen jenes jungen Mannes ahnte sie, daß etwas nicht in Ordnung war.

Der Marmoraschenbecher, auf den sie niederblickte, war bis zum Rand mit Zigarettenresten gefüllt. Ihr Mann, der sonst so gute Nerven besaß, war offenbar sehr nervös gewesen. Sie hatte ja auch nicht verstehen können, daß er kaum mit ihr gesprochen hatte, wenn es ihn auch dazu gedrängt zu haben schien.

Was hatte er ihr verschwiegen?

Als sie ins Schlafzimmer zurückging, wunderte sie sich über den Lichtschein in der Halle, und dann sah sie, daß sie vergessen hatte, das Licht im Herrenzimmer auszudrehen. Es fiel auf den großen Spiegel, auf die dort aufgehängten Mäntel, ihren Nerz und den Kaschmirmantel ihres Mannes, auf etwas, das matt schimmernd aus seiner Manteltasche hervorsah. Sie griff danach und hielt seinen Revolver in der Hand, den er sonst immer nur in seinem Schreibtisch in der Bank verwahrte.

Starr in den Spiegel blickend, erschrak sie vor sich selbst, als sie sich, nur mit einem schwarzen Spitzennachthemd bekleidet, mit der Waffe hantieren sah. Sie war die Tochter eines Generals. Nachdem sie sich mit einem raschen Griff davon überzeugt hatte, daß der Revolver geladen war, schob sie die Waffe in die Manteltasche zurück.

Warum hatte ihr Mann den Revolver mitgenommen, wenn er sich, wie er behauptete, mit Geschäftsfreunden getroffen hatte? Sie ahnte eine Katastrophe, und ihr Herz hämmerte so stark, daß sie die Hand um ihre linke Brust gepreßt hielt.

Als junges Mädchen hatte sie von ihrem Vater gelernt, Gefahren gerade ins Auge zu blicken, nie aufzugeben, nie wegzulaufen. Sie raffte sich zusammen und trat ins Schlafzimmer zurück, wo sie Licht machte, das die blauen Seidentapeten, das große Bett, die Flakons und Schmucksachen auf ihrem Spiegeltisch aus dem Dunkel hob.

Plötzlich kam es ihr schamlos vor, daß sie ein fast durchsichtiges Nachthemd trug, und sie warf sich ihr Neglige um, bevor sie sich auf den Bettrand niederließ. „Harald!" Sie rüttelte ihn sanft an den Schultern. „Du mußt aufwachen!"

Das Licht begann ihn zu blenden, als er den Kopf drehte, und dann sah er Anna Marie neben sich auf dem Bett sitzen. Sofort war er wach. Er war auf das Schlimmste gefaßt.

„Was ist passiert, Anna?"

„Harald, es ist fast halb vier, und eben ist für dich angerufen worden."

„Wer ist es gewesen?"

„Ein junger Mann namens Fabusch."

Sein hartes, straffes Gesicht schien zu verfallen; es wurde grau, und es war von Falten gezeichnet, die sonst nicht sichtbar waren. Er wagte nicht, sie anzublicken. „Was hat er gesagt?"

„Er läßt dir ausrichten, daß alles in Ordnung ist."

Er atmete tief auf. So schlimm war es also nicht. Fabusch hatte nur den Einfall gehabt, ihn aus lauter Dankbarkeit noch mitten in der Nacht anzurufen. „Hat er sonst noch etwas gesagt?"

„Nein. Was hat das zu bedeuten, Harald?"

„Nichts. Es ist nicht wichtig. Geh zu Bett und schlaf dich aus."

„Behandle mich nicht wie ein Kind!" rief sie mit einer Heftigkeit, die er nicht erwartet hatte. „Ich weiß, daß etwas vorgefallen ist, und ich will wissen, was es ist."

„Es ist nichts von irgendwelcher Wichtigkeit."

„Warum lügst du? Man steckt sich

Fortsetzung übernächste Seite

BECKER BIER

in aller Mund

Der Erfolg des großen Becker-Bier-Preisausschreibens war so überwältigend (einige hunderttausend Lösungen sind eingegangen), daß wir allen Beteiligten herzlich Dank sagen möchten. Viele Becker-Bier-Freunde aus aller Welt haben uns geschrieben, und sie bestätigen uns immer wieder, was man im Saarland längst weiß:

. . . am liebsten Becker-Bier ein Vorbild guten Geschmacks

Und das sind die Gewinner:

1. Preis - Maria Reimann, Wolfsburg
2. Preis - Gustav Becker, Kiel
3. Preis - D. Wünscher, Königsfeld/Schwarzwald
4. Preis - Gerhard Schüler, Bönningstedt/Pinneberg
5. Preis - Gretel Hoffmann, Hamburg

Die restlichen 200 Preisträger wurden direkt benachrichtigt.

BIER DER SAAR

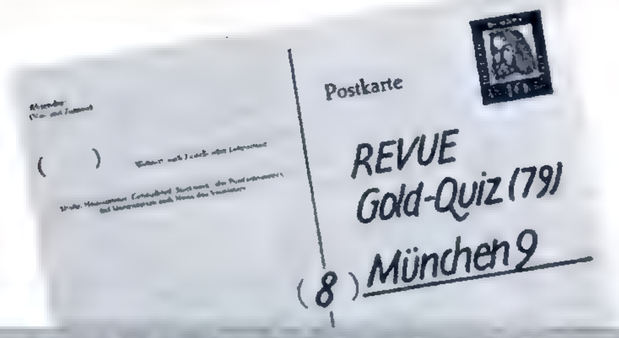
. . . am liebsten BECKER BIER

REVUE

Gold-Quiz (79)

Wissen ist Gold wert

pures 24-karätiges Gold



So sieht die richtige Anschrift aus
(Bitte Postleitzahl nicht vergessen!)

In diesem Spiel werden in jeder REVUE drei Preisfragen gestellt, eine leichte — sie heißt QUIZ, eine mittelschwere — QUIZZER, und eine sehr schwere — AM QUIZZESTEN.

Jede Woche können Sie gewinnen:

Für QUIZ 1 Goldbarren von 10 Gramm • Für QUIZZER 1 Goldbarren von 20 Gramm • Für AM QUIZZESTEN 1 Goldbarren von 50 Gramm • Außerdem noch 50 wertvolle Bücher

Jede richtig beantwortete Frage kann Ihnen einen Gewinn bringen, und Sie können sich entscheiden, welche Frage Sie beantworten wollen. Selbstverständlich steht es Ihnen frei, auch zwei oder alle drei Fragen zu lösen.

Dann schreiben Sie Ihre Lösungen auf die Rückseite einer Postkarte, die Sie genauso adressieren, wie Sie es links abgebildet sehen.

Gehen mehr richtige Lösungen ein als Preise vorhanden sind, werden die Gewinne ausgelost. Die Entscheidung des Preisgerichts ist unanfechtbar. Der Erwerb der REVUE zur Teilnahme ist nicht erforderlich. Gewinnern aus dem Ausland wird der Gegenwert in Geld ausgezahlt.

Einsendeschluß für REVUE-Gold-Quiz (79) ist der 9. Juli. Lösungen und Namen der Preisträger erscheinen in REVUE Nr. 30 vom 29. Juli 1962.

Im REVUE-Gold-Quiz Nr. 75 gewannen durch Auslosung: für QUIZ: 1 Goldbarren von 10 Gramm: Hans Weil, Stuttgart 13, Wagenburgstr. 176 — für QUIZZER: 1 Goldbarren von 20 Gramm: Sonja Grote, Hannover, Kleine Pfahlstraße 20b — für AM QUIZZESTEN: 1 Goldbarren von 50 Gramm: Rosemarie Häßner, Dortmund-Westerfilde, Brögerstraße 14.

Richtige Lösung: für QUIZ: Brasilien, für QUIZZER: 3:2, für AM QUIZZESTEN: FIFA.

Quiz

(die leichte Frage)

Eine bekannte Operette verherrlicht alle Mädchen, die in jenem Teil Deutschlands leben, wo diese schöne Tracht getragen wird.

UM WELCHE OPERETTE HANDELT ES SICH?

Quizzer

(die mittelschwere Frage)

Ein Stück Weltgeschichte verbindet sich mit diesen aus Österreich stammenden alten Trachten.

AUS WELCHEM TEIL ÖSTERREICHS STAMMEN SIE?

am Quizzesten

(die schwere Frage)

Soldaten in dieser originellen Tracht sieht man als Wachtposten vor dem Palast eines europäischen Königs.

IN WELCHEM LAND STEHT DIESER KÖNIGSPALAST?

Schreiben Sie Ihre Lösungen nur auf eine Postkarte, auch wenn Sie zwei oder drei Fragen beantworten!

Der Patentverschluß dosiert genau: Einmal den Verschluß ein wenig drehen — Creme herausdrücken und abnehmen. Tube nicht mehr zuschrauben — sie ist immer gebebereit

DIE FRISIERCREME FÜR SCHÖNES UND GEPFLEGTES HAAR

Schönheit und gepflegtes Aussehen beginnen beim Haar!

So wenig ist nötig,

um den ganzen Tag adrett frisiert zu sein: 1-2 cm „adrett"-Frisiercreme auf den Handflächen verteilen und gut ins Haar massieren - danach wie gewohnt frisieren.

So viel wird erreicht,

„adrett"-Frisiercreme ist wirkliche Haarnährpflege. Sie versorgt Haarboden und Haar mit wirksamen Nähr- und Aufbaustoffen und verleiht dem Haar einen weichen, seidigen Glanz. — „adrett"-Frisiercreme nährt und pflegt zugleich.

„adrett" aus dem Hause Diplona

—.95, 1.35, 2.35 in Ihrem Fachgeschäft Sprühdose 4.50

Nie war er so wertvoll wie heute

Wenn die Urlaubsfreude gestört ist durch Beschwerden von Kopf, Herz, Magen und Nerven infolge Reisetempo, Klimawechsel und ungewohnter Kost dann hilft der echte Klosterfrau Melissengeist

Er ist das große Naturheilmittel gegen Alltagsbeschwerden, die in der Unrast unserer Zeit ihren Ursprung haben: ausgleichend, beruhigend, schmerzlindernd und herzstärkend - und dabei ohne schädliche Nebenwirkungen. Er ist wie geschaffen für die Menschen unserer Zeit.

Nehmen Sie ihn - Nehmen Sie ihn mit - damit Sie ihn immer nehmen können

Im Ausland auch als Klosterfrau "Melisana" in der blauen Packung mit den 3 Nonnen.

Berg- und Talbahn

nicht den Revolver in die Tasche, wenn man mit Geschäftsfreunden verabredet ist. Ich verlange, daß du mir die Warheit sagst!"

Diese schöne Frau vor ihm war seine Frau und Geliebte, und zuerst, als er zur Schönen Aussicht zurückgefahren war, hatte er ihr die Wahrheit sagen wollen. Es gab da einen langen Kiesweg, der zu der Villa führte, die dem Anlegeplatz der Alsterfähre schräg gegenüberlag, inmitten von Rasen und Gebüsch, wo im Frühling die Schwäne nisteten, und noch bevor er den Weg zu Ende gegangen war, hatte er es sich anders überlegt. Dies war nach dem Krieg ein Ruinengrundstück gewesen. Er hatte es erworben. Das stolze Haus, das er hier gebaut, würde in Staub und Asche zurückfallen, wenn er ihr die Wahrheit sagte. Er durfte es nicht. Er mußte sie damit verschonen und alles allein tragen, so lange es möglich war.

Jetzt war es nicht länger möglich.

„Du hast recht. Etwas ist vorgefallen."

Er warf die Decke von sich und stieg in seinem zerdrückten weißen Pyjama aus dem Bett. Nach Worten suchend, lief er im Zimmer hin und her. Aber es gab keine Worte, die seine Tat beschönigen konnten. Schließlich blieb er mit geneigtem Kopf vor ihr stehen.

„Anna, ich habe etwas Schreckliches angerichtet."

Sie griff sofort nach seiner Hand.

„Was es auch ist, Harald, ich halte zu dir."

„Ich habe einen Mann erschlagen", gestand er ihr.

Sie hatte sich vorgenommen, sich in der Gewalt zu behalten, und sie behielt sich in Gewalt. Sie fiel nicht in Ohnmacht. Ich darf jetzt nicht versagen, dachte sie, die Finger wie zum Gebet ineinanderverflochten.

„Hast du es in Notwehr getan?" fragte sie.

„Nein. Ich bin erpreßt worden, und ich habe es im Jähzorn getan."

„Hast du die Polizei gerufen?"

„Das ist meine Absicht gewesen, doch es ist nicht dazu gekommen. Jemand hat mir Hilfe angeboten und versprochen, die Leiche zu verbergen."

„Wer?"

„Der junge Mann, der angerufen hat. Er hat mir auch versprochen, sofort zu flüchten, so daß der Verdacht auf ihn und nicht auf mich fallen wird, wenn man die Leiche irgendwo entdeckt."

„Darauf kannst du dich doch nicht eingelassen haben?"

„Doch. Es ist auch gut gegangen. Du hast ja selbst gehört, daß alles in Ordnung ist."

„Das nennst du in Ordnung?" fragte sie entsetzt.

„Ich habe nicht anders handeln können, Anna. Mir ist es darauf angekommen, dich und die Kinder und auch die Bank vor einem Skandal zu schützen, und dafür habe ich Fabusch hoch bezahlt."

Sie schwieg. Jener junge Mann namens Fabusch tat ihr leid. Harald Lassen konnte sich ihr Schweigen nicht erklären.

„Anna, ich verlange nicht von dir, daß du zu mir hältst, wenn du es nicht mit deinem Gewissen vereinbaren kannst."

Sein volles Haar, wenn es so zerdrückt war, war nicht nur an den Schläfen grau geworden; es wies eine Menge graue Strähnen auf. Er war zwölf Jahre älter als sie, und doch begriff sie jetzt, daß sie ihn wirklich und wahrhaftig liebte, und daß nichts sie daran hindern konnte, auf Gedeih oder Verderb zu ihm zu halten, genauso, wie sie es einst auf ihrer Trauung vor dem Altar von St. Michaelis geschworen hatte.

„Du sagst, daß du erpreßt worden bist. Wer hat dich erpreßt?"

„Du kennst den Mann nicht. Er heißt Zufall."

Eine kleine steile Falte zog zwischen ihre Brauen. „Wer?" wiederholte sie.

„Hugo Zufall."

Um Anna Marie wurde es Nacht. Mit einem kaum hörbaren Stöhnen sank sie seitwärts in die Kissen nieder, das Gesicht bleich, die Lippen bebend. Es war August 1944, und sie war siebzehn. Der Mann, der ihretwegen nach Potsdam gekommen war, hieß Hugo Zufall. Er war ein kleiner Mann mit sehr wenig Haar, etwa vierzig, der, wie er angab, früher ein „Hochgeschäft" auf Jahrmärkten betrieben hatte, doch jetzt, in diesen verzweifelten Zeiten, vom Schwarzhandel lebte. In einem Rucksack hatte er ihr auch Lebensmittel aller Art mitgebracht. Er war rührend zu ihr. Schonungsvoll teilte er ihr mit, daß ihr Vater, General von Roland, den er im Gefängnis kennenlernte, ihn gebeten hatte, ihr seine letzten Grüße auszurichten, bevor er sich eine Kugel durch den Kopf gejagt ... Sie hatte Zufall nie wiedergesehen, doch nach Kriegsende hatte er ihr noch gelegentlich Pakete mit Kaffee und amerikanischen Zigaretten geschickt.

Es dauerte lange, bis Anne Marie in die Gegenwart zurückfand und sich aufrichten konnte. Ein Hauch von Farbe war in ihr Gesicht zurückgetreten, ihre Augen, hellblau und klar wie Aquamarine, richteten sich auf ihren Mann.

„Was hast du mit ihm zu tun gehabt?" fragte sie.

„Er hat mich seit Jahren erpreßt", stammelte er.

„Weswegen?"

„Er hat etwas über mich gewußt, das mich ruinieren kann, wenn es bekannt wird."

„Ist da irgend etwas, das ich nicht über dich weiß?"

„Wir wollen jetzt nicht darüber sprechen", sagte er in einem fast flehenden Ton. „Du bist empfindlich. Alles regt dich zu sehr auf."

„Es regt mich allerdings auf, daß du

Völlig neu!

Ungewöhnlich rasche, zum Teil verblüffende Erfolge bei müden, schmerzenden Beinen, geschwollenen Beinen und Füßen, Hämorrhoidalbeschwerden, Krampfadern, Venenentzündung, offenen Beinen!

Diese Erscheinungen gehören alle zu einem sogenannten „Symptomenkomplex", der jetzt mit „veen" — einem neuartigen Präparat, mit ganz außergewöhnlichem Erfolg bekämpft werden kann:

veen
...nur in der Apotheke

In den meisten Fällen lassen Schmerzen schon nach 10 bis 15 Minuten merklich nach!

Nach zwei bis drei Tagen ist dann oft schon die tatsächliche Ursache der Schmerzen praktisch beseitigt. Entzündliche Erscheinungen klingen in der Regel nach einer Woche ab; Schwellungen und hervortretende Krampfadern pflegen meist durch Ödem-Ausschwemmung und Entstauung rasch zurückzugehen. „veen" wirkt schnell und intensiv. Die wohlschmeckenden lindgrünen Dragées enthalten bewährte und neuere Wirkstoffe. Fragen Sie Ihren Apotheker noch heute nach „veen", lassen Sie sich den hochinteressanten Prospekt geben! Eine ganz ausführliche Information über „veen" erhalten Sie **kostenlos** gegen Einsendung des anschließenden Informationsschecks an uns direkt!

INFORMATIONSSCHECK
Gegen Einsendung dieses Schecks erhalte ich **kostenlos und unverbindlich** das hochinteressante, ausführliche „veen"-Informationsmaterial postwendend zugeschickt. Scheck ausschneiden, auf eine Postkarte kleben und mit deutlichem Absender (Blockschrift) absenden an: **Pharmawerk Schmiden GmbH, Informationsstelle V 9/14, Schmiden bei Stuttgart**

Natürliche, sanfte Erleichterung durch balsamische Wirkstoffe der Natur

Wer unter Verstopfung oder Überfüllung leidet, sollte zu keinem stark wirkenden Mittel greifen. Er sollte ein altbewährtes, natürliches Hausmittel wie »Leo-Pillen« nehmen. Sie enthalten rein pflanzliche Wirkstoffe, die die Drüsentätigkeit anregen und damit den natürlichen Ablauf der Verdauung sichern. Durch diese rein pflanzlichen Wirkstoffe bewahren Leo-Pillen auch bei lang anhaltendem Gebrauch stets ihre Wirkkraft. Überaus milde sorgen sie für stetige, sanfte Erleichterung.

Leo-Pillen

sind wie Balsam für den Darm

In allen Apotheken: 30 Stück DM 1,40 60 Stück DM 2,30 200er Glas DM 5,10

mir etwas verschweigst. Was hat Zufall über dich gewußt?"

„Es ist vier Uhr, Anna. Ich bitte dich, laß uns jetzt schlafen."

„Glaubst du wirklich, daß ich noch schlafen kann?"

„Bitte, beruhige dich. Ich gebe dir mein Wort, daß es nicht meine Absicht ist, dir irgend etwas zu verschweigen."

Er umfaßte sie mit seinen Armen und zwang sie sanft, sich hinzulegen. Sein Arm blieb um sie, als er sich zu ihr legte. „Schlaf", sagte er leise. „Bitte, schlaf, Anna, mein Schatz."

Im Schlafzimmer der Villa Schöne Aussicht 123 gingen die Lichter aus.

★

Um 7 Uhr stand Lassen wie sonst unter der Dusche in der schwarzen Marmorwanne im Badezimmer. Die kalten Wasserstrahlen umprasselten ihn hart, und doch blieb das gewohnte Gefühl der Erfrischung aus. Er war von Befürchtungen erfüllt. Ja, seine Frau würde zu ihm halten. Sie würde aber auch darauf bestehen, daß er sich ihr völlig offenbarte. Würde sie auch noch dann zu ihm halten?

Das ältliche Fräulein Mengers saß bereits mit Joachim und Margit am Frühstückstisch auf der glasumschlossenen Veranda, die zum Feenteich hinaussah. Seine Kinder rannten auf ihn zu. Der Junge war neun, das Mädel sechs, und beide waren beinahe lächerlich blond. „Papa, du hast uns versprochen, mit uns zum Dom zu gehen!" rief Jochen sofort.

Margit rief: „Ich muß das Juxhaus sehen und gebrannte Mandeln haben. Kann ich auch mit dem Teufelsrad fahren?"

Anna Marie kam mit dem Frühstück auf die Veranda. Es gab Grapefruit-Hälften, Eier, Katenschinken, Brötchen, Butter, Marmelade.

„Wann gehen wir zum Dom, Mama?" rief Margit mit ihrer schrillen Stimme.

Anna Marie schenkte Kaffee ein, den Kindern Milch mit etwas Kaffee darin. „Sobald euer Vater dazu Lust hat."

„Hast du heute abend Lust dazu, Papa?"

„Eure Mutter wird mit euch gehen", sagte Lassen und trank den schwarzen Kaffee.

„Gehen wir, Mama?"

„Wenn ihr es unbedingt wollt, gehe ich mit euch."

Da gab es begeistertes Geschrei.

Lassen konnte es nicht mehr ertragen, und er erhob sich rasch. Seine Frau folgte ihm zur Halle hinaus. Im selben Moment, als er sich den Mantel anzog, entsann er sich, daß er sowohl den Revolver als auch die Spule mit dem Tonband in der Manteltasche gelassen hatte. Rasch griff er in die Tasche. Beide Dinge waren noch da. Schweigend hielt ihm Anna Marie den Hut hin.

Er küßte sie auf die Stirn, als getraue er sich nicht, ihre Lippen zu berühren.

„Mach dir keine Sorgen, Anna. Alles wird gut ausgehen", sagte er und hastete aus dem Hause.

Fortsetzung folgt in der nächsten REVUE

Schon nach den ersten Sonnentagen

so schnell so wunderbar braun

Sie können länger in der Sonne liegen. Delial schützt zuverlässig vor Sonnenbrand. Nur bräunende, gesunde Strahlen treffen Ihre Haut.

Sie werden schnell und tief gebräunt, denn Delial nützt **alle** Sonnenstrahlen: Selbst verbrennende Strahlen werden in gesunde bräunende Strahlen umgewandelt.

Ihr Teint wird wunderbar gepflegt. Dank wertvoller kosmetischer Komponenten pflegt, strafft und verjüngt Delial die Haut.

...und für jeden gibt's die richtige Sorte Delial.

Delial bietet Ihnen individuelle Sonnenkosmetik. Es gibt Delial in 7 Sorten — denn Ihr Hauttyp, die Stärke der Sonnenstrahlung und Ihre persönlichen Wünsche sind für die Auswahl des richtigen Sonnenschutzmittels von Bedeutung. Bei Delial finden Sie Ihre individuelle Sonnenkosmetik, die Ihnen zuverlässigen Schutz, tiefe Bräunung und beste Pflege garantiert!

Ab DM 1.—

Delial

reizvoll samtne Sonnenbräune

DRUGOFA·KÖLN

Alles für Mund und Zähne

Für die gesunde natürliche Pflege von Mund und Zähnen gibt es bei CHLORODONT Zahnpasta, Mundwasser und Spezial-Zahnbürsten.

SMD 62 201

blütenfrisch
den ganzen Tag

Natürliche Frische und zarter Duft, ein Fluidum der Reinheit. So wirkt desmanol. Morgens ein Hauch – das genügt, um gepflegt und sicher zu sein, sicher vor lästiger Transpiration, vor störendem Körpergeruch. Mit desmanol – blütenfrisch den ganzen Tag!

desmanol

Gerade Du brauchst Jesus!

Ja, Du brauchst den Herrn Jesus dringend als Deinen persönlichen Heiland! Die Bibel sagt auch Dir:

Wer nicht an Jesus Christus glaubt — wer sich also dem Herrn Jesus nicht unterwirft —, der wird verdammt werden! Markus 16,16

Herzlich bitte ich alle Christen, zur Verbreitung folgender Broschüre beizutragen:

Das harrt Ihrer!

Diese Schrift hat jetzt schon eine Auflage von 1½ Millionen, ist 72 Seiten stark und hat Buchformat. Sie wird zur Zeit in unserem Lande sehr gelesen. Hier etwas aus dem Inhalt:

Woher stammt die Bibel?
Wer ist eigentlich Gott?
Naturerscheinungen im Lichte der Bibel
Was sagt die Bibel über die Zukunft?
Heutige Zeichen der beginnenden Endzeit
Wie endet diese Zeit?
Spät ist's an der Weltenuhr
Was steht bevor?
Gibt es einen neuen Krieg?
Das große Beben
Gegenwart und Zukunft
Brücke, Weg und Ziel für jeden Menschen
Weißt du auch dieses schon?
Wie war es vor der Erschaffung der Menschheit auf dieser Erde?
Es kommt ein furchtbares Erwachen!
Das größte Ereignis der Weltgeschichte kommt bald
Die Weissagung eines Bibelleugners
Das Ende kommt!
Eine ernste Tatsache
Wehe dann der Erde!
Der Weltuntergang
Ein Blick in den Himmel
Ein Blick in die Hölle
Was ist Wahrheit?
Sie klopfen vergebens

Bitte, bestelle auch Du heute noch bei mir diese Broschüre. Sie wird **kostenlos** von mir versandt und gehört in jedes Haus!

Werner Heukelbach, 5281 Wiedenest

Das geschenkte Gesicht

Fortsetzung von Seite 24

solvierte er seine Pflichtassistentenzeit in der Klinik. Von da ab ging es schnell aufwärts, er wurde im Polenfeldzug und im Frankreichkrieg Unterarzt und Assistenzarzt, bekam das EK I, weil er einen eingeschlossenen Hauptverbandsplatz verteidigte, bis ein Gegenstoß ihn wieder befreite, und wurde später dann als Spezialist nach Bernegg kommandiert. Hier führte er sofort für alle Verwundeten wöchentliche politische Schulungen ein und entdeckte, daß der Chefarzt Professor Rusch nur ein „Neu-Nazi" war und die Ärztin Dr. Mainetti ein schweres Kaliber von innerem Widerstand. Das alles festigte seine Position, und was ihm an ärztlicher Qualifikation fehlte, ersetzte er durch Forschheit und vaterländische Parolen.

„Warum brüllen Sie die Leute eigentlich so an?" fragte der Professor. „Muß das sein?"

„Ich kann Lahmarschigkeit nicht vertragen, Herr Oberstabsarzt!"

„Immerhin sind dies Menschen, die kein Gesicht mehr haben . . ."

„Na und? Ist das ein Grund . . ."

Oberarzt Dr. Urban machte in diesem Augenblick einen Satz zur Seite und schrie „au!". Dann starrte er entgeistert Dr. Lisa Mainetti an. Sie hatte eine lange Nadel in der Hand und lächelte ihm fast freundlich entgegen.

„Sehen Sie, lieber Kollege . . . Sie schreien au, wenn man Sie in den Hintern sticht. Den anderen da draußen aber hat man das Gesicht weggerissen. Es kann sein, daß sich bei Ihnen das Gefühl vom Gesicht in den Hintern verlagert hat . . ."

Dr. Urban verzichtete auf eine Antwort. Mit vorgestrecktem Kopf rannte er aus dem Verbandsraum und schnauzte einen Sanitäter an, der nicht zur Seite sprang und ihn auch nicht grüßte. Professor Rusch schüttelte den Kopf.

„Du provozierst seine Feindschaft, Lisa. Er kann gefährlich werden." Dann überzog ein Lächeln auch sein Gesicht. „Und eine Sprache hast du . . ."

„Ihr habt sie mich ja zwei Jahre lang gelehrt." Dr. Lisa Mainetti ging hinüber in den OP. Die erste Trage wurde im Vorraum abgesetzt. Es war Erich Schwabe, der regungslos dalag und alle Geräusche in sich aufnahm und sie zu Bildern ordnete. An der Tür blieb Lisa stehen. „Mir ist oft, als sei ich selbst ein Mann geworden . . ."

Rusch sah sie an, und sie spürte in seinem Blick Wärme und Innigkeit. „Du brauchst nur einen Spiegel, um dir zu bestätigen, wie sehr du eine Frau bist . . ."

Die Sankas waren ausgeladen. Die Mehrzahl der Fahrzeuge fuhr zu Block A und C, der allgemeinen Chirurgie. Im großen OP lag ein Verwundeter auf dem Tisch. Oberarzt Dr. Urban wickelte die Verbände von seinem Kopf. Als die durchbluteten Zellstofflagen kamen, sagte er laut: „Hoppla, jetzt sei ein Mann, mein Junge!", und riß die Lagen mit einem Ruck ab. Der Verwundete schrie gellend auf und hieb mit Armen und Beinen um sich. Sein halber Unterkiefer war weggeschossen, er hatte keine Nase mehr und kein linkes Ohr. Blut sickerte wieder aus den aufgerissenen Wunden, der Verletzte wimmerte und wand sich in den Lederriemen, die man ihm schnell überwarf. Sehen konnte er nichts, ein riesiges Hämatom schloß ihm beide Augen.

„Man kann's auch anders machen!" sagte die Stimme Lisas hinter Dr. Urban. Der drehte sich nicht um, aber er schielte zu den beiden Sanitätern, die geflissentlich wegsahen. „Nun haben wir eine frische Blutung. Sollten Sie nicht wissen, daß Verbandmull an nässenden Stellen festklebt, weil das Wundsekret eintrocknet? Es wäre einfacher gewesen, mit einem Mull-Lappen und einer wässrigen Lösung mit H^2O^2 den Verband aufzuweichen und dann abzulösen."

„Was man nicht alles verlernt hat", sagte Dr. Urban spöttisch. „Wirklich . . . jetzt erinnere ich mich daran. Steht das nicht auch sogar im Handbuch für Erste Hilfe . . .?"

Dr. Mainetti wandte sich ab und ging zu der Trage, auf der Erich Schwabe lag. Dr. Urban fuhr herum, als er die Sanitäter grinsen sah.

„Mull, Tupfer und eine Schere, ihr traurigen Säcke!" brüllte er. „Stehen hier herum wie Bettnässer, die auf eine trock'ne Matratze warten!"

Lisa Mainetti beugte sich über den klebrigen, verbundenen Kopf Schwabes. Sie tastete nach seiner Hand, fühlte den Puls und las den Laufzettel, der Schwabe auf der Brust lag.

„Können Sie mich verstehen?" fragte sie. Schwabe nickte und drückte ihre Hand. Eine Frau, dachte er. Gott sei Dank, es ist nicht dieses Aas mit der kalten Stimme.

„Haben Sie Schmerzen?"

Schwabe nickte.

„Sie werden gleich eine Morphin-Injektion bekommen. Dann spüren Sie nichts mehr. Und haben Sie keine Angst. Es wird alles wieder gut werden. Ich werde mir jetzt Ihren Kopf ansehen."

Schwabe fühlte, wie man etwas Nasses über sein Gesicht legte. Es durchdrang den Mull und kühlte wohlig seinen brennenden Kopf. Dann spürte er einen Einstich . . . die Injektion, dachte er . . . und dann glitt er weg in Schwerelosigkeit. So muß das Sterben sein, dachte er noch, fast glücklich. Es ist gar nicht so schlimm . . .

Der Verband war durchgeweicht. Die Sanitäter hoben Schwabe auf den frei gewordenen OP-Tisch. Auch eine Ordensschwester war jetzt zugegen, in einem weißen Gewand und einer weißen Gummischürze. Dr. Urban hatte das Zimmer verlassen. Er kümmerte sich jetzt im Verbandsraum I um die weniger schweren Fälle und schnauzte sie an, wenn sie sagten: „Bitte Vorsicht, Herr Oberarzt . . . es klebt doch alles fest . . ."

Langsam wickelte Lisa Mainetti den Verband ab. Die Ordensschwester und ein Sanitäter hielten Schwabe an den Schultern in schwebender Lage und unterstützten seinen Kopf.

Gleich werde ich sehen können, dachte er. Gleich wird die Binde von den Augen kommen, und ich werde zum erstenmal wieder die Sonne sehen, ein menschliches Gesicht . . . ein Gesicht . . .

Als die durchbluteten Lagen kamen, weichte Lisa Mainetti sie noch einmal ein und kontrollierte vorsichtig, ob die Flüssigkeit durchgedrungen war.

Ich werde sehen können, dachte Schwabe. Ein Zittern durchlief seinen Körper. Ich werde feststellen, ob man mich belogen hat, ob ich meine Augen noch habe oder ob es nur leere Höhlen sind, aus denen die Tränen kommen. Wenn ich sehen kann, ist es ja gut. Mein Gott, dann ist ja alles nicht so schlimm. Wenn ich nur meine Augen habe . . . bitte, bitte . . . nur die Augen noch . . .

Lisa Mainetti nickte. Die blutigen Zellstofflagen waren aufgeweicht. Mit einem Ruck hob sie sie schnell ab . . .

Fortsetzung folgt in der nächsten REVUE

Intime Revüe

Begegnung in der Filmstadt: Venus und Cleopatra

Auf der Fahrt ins Studio sah Liz Taylor in Cinécittá ihre Kollegin Gina Lollobrigida. Dort dreht Lollo gerade den Film „Kaiserliche Venus", dort arbeitet Liz noch immer an dem Monsterstreifen „Cleopatra". Liz ließ den Wagen halten, begrüßte Gina mit herzlichen Worten der Bewunderung. Gina dankte lächelnd und begann ein Gespräch. Aber da rief der Aufnahmeleiter schon nach ihr. Sie mußte das Gespräch abbrechen. Mit dem Zuruf Ginas an den drängenden Aufnahmechef: „Ja doch — ich komme ja schon!" (Bild) endete die denkwürdige Begegnung der italienischen Venus mit der US-Cleopatra in der römischen Filmstadt

VIVI BACH war durch die Dreharbeiten an dem Film „Musik am Wörthersee" in München festgehalten und konnte deshalb der Einladung nicht folgen, die sie zum königlichen Festbankett nach Wien rief. Dort war Vivis oberster Landesherr, König Frederik von Dänemark, gerade zu Staatsbesuch. Durch den dänischen Botschafter wurde an Vivis Wohnadresse: Wien 19, Sieveringer Straße 62, die Nachricht gegeben, daß sie der König zum Gala-Essen in die Botschaft bitte. Ehemann Heinz Sebek gab die Einladung nach München weiter. Aber Vivi war — wie gesagt — verhindert. Das filmende Singmädchen erfreut sich übrigens deshalb der hohen Gunst und Aufmerksamkeit, weil die Eltern Bach in Kopenhagen Bäcker und Hoflieferanten ihres Königs sind.

DAVID NIVEN hat die in Berlin geschlossene Freundschaft mit Maria Perschy jetzt in Rom erneuert und vertieft. Energisch tritt er „karriereschädigenden" Gerüchten entgegen, nach denen Maria die Filmerei aufzugeben gedenke, um Mannequin zu werden. In ausführlichen Telegrammen informiert David die interessierten Stellen: „Marias letzter englischer Film war ein großer Erfolg. Wir verhandeln gerade über zwei weitere Filme." Die Perschy hat eben eine glückliche Hand bei der Auswahl ihrer Freunde. Alle setzten sich für sie ein, alle blieben ihre Freunde. So war das bei dem Musikmanager Norman Granz, so beim Stierkämpfer-Idol Miguel Dominguin — und so ist es halt jetzt wieder bei David Niven.

EVA BARTOK ließ sich vom livrierten Chauffeur im Rolls Royce zur Monsterparty kutschieren, die Gaby André in ihrer römischen Luxuswohnung gab. Als die Festlichkeit — an der u. a. die Hollywood-Stars Lex Barker, Jack Pallance und John Barrymoore jr. teilnahmen — ihrem mitternächtlichen Höhepunkt zustrebte, produzierte sich Eva in Zigeunerkleidung mit Gitarre. Eine ganze Stunde lang zupfte sie mit goldgelackten Fingern die Saiten, obwohl sie dem gequälten Instrument nur Mißtöne entlocken konnte. Grund für diese musikalische Exhibition: Gerd Oswald. Gaby André hatte auch diesen Hollywood-Regisseur zu ihrem Hausfest geladen, der für die Hauptrolle in seinem neuen Film „Der fliegende Teppich" eine musizierende Zigeunerin sucht. Nach Evas ungebetener Talentprobe steht fest, daß die Hauptdarstellerin nicht Eva Bartok heißen wird.

Musik wird oft nicht schön gefunden, sagt schon Wilhelm Busch! Bis nächste Woche

Ihr

Hunter

Froh und glücklich das Leben genießen – mit einer schlanken, guten Figur geht das besonders leicht – dank „schlank-schlank"!

Sie werden wieder so schlank wie in Ihren besten Tagen, obwohl Sie essen, was Ihnen schmeckt!

Ärztlich überwachter Versuch mit 100 Personen beweist außergewöhnliche Erfolge des Schlankheitspräparates Apotheker Dieffenbachs „schlank-schlank":

23 Pfund in 2 Monaten abgenommen!
18 Pfund in 2 Monaten abgenommen!
12 Pfund in 1 Monat abgenommen!

Außergewöhnliche Erfolge! **Neues Schlankheitspräparat gibt neue Lebensfreude, neues Glück in Familie, Ehe und Beruf!**

Auszug aus Protokollen der ärztlich überwachten Versuchsreihe bei 100 Personen mit dem Präparat „schlank-schlank":

Fall 1: Versuchsperson A. G., 64jährige Frau, 168 cm groß, 84 kg schwer. Sie hat bereits verschiedene Präparate erprobt . . . Sie will und kann keine Diät halten. Gesamtgewichtsabnahme nach 2 Monaten: 19 Pfund, 100 g. Auffallend gesteigertes Wohlbefinden . . .

Fall 2: Versuchsperson H. L., 22 Jahre alt, weiblich, 170 cm groß, 74 kg schwer . . . Fettansatz an Hüfte und Oberschenkel. Sie ist sehr skeptisch gegen Schlankheitskuren, befolgt aber genau die Anordnung. Angeordnet wurde eine leichte Diät. Nach 3 Wochen hat die Versuchsperson bereits 4100 g abgenommen, der Hüftumfang erscheint merklich verkleinert. Nach 2 Monaten wurde insgesamt eine Gewichtsabnahme von 17 Pfund, 300 g erzielt.

Fall 3: Versuchsperson K. H., Kosmetikerin, 44 Jahre alt. Größe 167 cm, Gewicht 76 kg. Fettansatz in der Bauchregion. Nimmt nur jeden zweiten Tag „schlank-schlank". In einem Monat insgesamt eine Gewichtsabnahme von 12 Pfund, 400 g.

Fall 4: Versuchsperson H. M., Hausfrau, 54 Jahre alt, Größe 164 cm, Gewicht 78 kg . . . Gewichtsabnahme in 3 Monaten: 22 Pfund, 300 g. Das allgemeine Wohlbefinden ist sehr gut.

Fall 5: Versuchsperson M. R., 48 Jahre alt, 86 kg schwer, 169 cm groß. Versuchsperson ißt sehr gern. Bauchgegend sehr adipös (verfettet), hat sehr wenig Bewegung durch einen sitzenden Beruf. Es wurden für die Kur keinerlei Diätvorschriften angeordnet. Nach 2 Monaten insgesamt eine Gewichtsabnahme von 22 Pfund, 400 g.

Tun Sie also etwas gegen Ihr Übergewicht

Nützen Sie die große Chance, die „schlank-schlank" Ihnen bietet. Es ist eine ausgezeichnete Methode, Ihr lästiges Übergewicht ohne gesundheitliche Schäden schonend und wirkungsvoll abzubauen und Ihr Wohlbefinden zu steigern. Keine Hungerkur – keine kostspielige Diät – keine anstrengende Gymnastik! Nehmen Sie einfach am Abend 1 – 2 Dragées „schlank-schlank"! Sie können dann Ihren Erfolg schon nach kurzer Zeit mit Bandmaß und Waage kontrollieren. „schlank-schlank" ist das Schlankheitspräparat für moderne Menschen die vernünftig denken, die wissen, was sie können und was sie wollen, die nichts davon halten, fragwürdige „Opfer" zu bringen, um schlank zu werden. Essen, was einem schmeckt und vor allem: Was man einfach braucht, um bei Kräften zu bleiben im Leben und im Beruf und trotzdem schlank werden – das ist eine richtige Methode – das ist „schlank-schlank"!

Begehrt, geliebt, bewundert – mehr Chancen im Leben und im Beruf – dank „schlank-schlank"!

Das sagt die Wissenschaft:

In der Zeitschrift „Der praktische Arzt" Nr. 143 vom 15. April 1959, berichtet Dr. med. Josef Gürtler von einem Versuch mit Apotheker Dieffenbachs „schlank-schlank" an 100 an Fettleibigkeit leidenden Personen: „Schon von der Zusammensetzung her gesehen, erfüllt „schlank-schlank" die Forderung absoluter Unschädlichkeit. Auch bei langdauernder Einnahme pharmakologisch einwandfrei . . ."

Verblüffende Erfolge

„. . . dabei wurden folgende Ergebnisse ermittelt: Der Monatsdurchschnitt der Gewichtsabnahmen lag bei folgenden Werten: Erste Gruppe (ohne Diät) 7 Pfund, 300 g, zweite Gruppe (mit leichter Diät) 11 Pfund . . .
Bereits nach einer Zeit von etwa einer Woche Erhöhung des allgemeinen Wohlbefindens . . . bei keiner der Versuchspersonen wurde während eines Zeitraumes von drei Monaten irgendeine unangenehme Nebenerscheinung beobachtet . . ."

Fassen Sie den richtigen Entschluß, tun Sie etwas gegen Ihr Übergewicht

Besorgen Sie sich noch heute Ihre Packung Apotheker Dieffenbachs „schlank-schlank" in Ihrer Apotheke oder Drogerie! Sie bekommen dort auch eine hochinteressante Informationsschrift über „schlank-schlank" mit wichtigen Einzelheiten über Erfolge bei einem ärztlichen Versuch. Wenn Sie keine Zeit verlieren wollen, dann können Sie den **Informationsscheck** zum kostenlosen Bezug dieser wichtigen Schrift über „schlank-schlank" benutzen – das wäre eine gute Idee! Schneiden Sie den Informationsscheck einfach aus, kleben Sie ihn auf eine Postkarte oder stecken Sie ihn in ein Kuvert und schicken Sie ihn uns zu. Aber vergessen Sie bitte nicht Ihren deutlich lesbaren Absender, möglichst in Blockschrift!

Informationsscheck

Gegen Einsendung dieses Schecks erhalte ich völlig
kostenlos
und unverbindlich
die hochinteressante, ausführliche Informationsschrift über „schlank-schlank" postwendend zugeschickt. Scheck ausschneiden, auf eine Postkarte kleben und mit deutlichem Absender (Blockschrift) absenden an:
Pharmawerk Schmiden GmbH,
Informationsstelle 12/85,
Schmiden bei Stuttgart.
Lesezirkelleser bitten wir, den Informationsscheck nicht auszuschneiden, sondern auf einer Postkarte zu schreiben.

EIN WELT-KOSMETIKUM

Hormocenta

nach Geheimrat Prof. Dr. Sauerbruch

Verjüngt, verschönt und faltenlos

durch die einzige Placenta-Wirkstoff-Creme des weltberühmten Mediziners. Eine Bürgschaft für höchstmögliche Wirkung!

HORMOCENTA dringt tief in die Keimschicht der Haut, bewirkt Straffung und strahlende Jugendfrische. Aus Südamerika schreibt man: „Eine wirkliche Wundercreme – ein Märchen für die Frau." Auch namhafte Filmstars in USA äußern sich begeistert über die auffallende Hautverschönerung durch **HORMOCENTA**. Frauenärzte bestätigen die erstaunliche Glättung und Straffung der Haut. Gesichts-, Stirn- und Halsfalten verschwinden – der Teint wird klar und rosig. **HORMOCENTA** enthält **alle** Wirkstoff-Komponente, ist also hautfertig.

HORMOCENTA wird auch von jüngeren – 18-25jährigen – Damen in immer steigenderem Umfang bevorzugt, weil es der Haut einen zartopalisierenden Schimmer gibt!

Für **jede** Haut das

SPEZIAL-HORMOCENTA

„Nachtcreme" — „Tagescreme" — „Nachtcreme-extra fett" (für trockene Haut) **und ganz neu: Hormocenta „man" (für den Mann!)**

HORMOCENTA in guten Fachgeschäften, Drogerien, Parfümerien, Apotheken

Wie dieser Hof wurden im Zeichen des „Grünen Plans" viele landwirtschaftliche

Deutschland, das vor fünfzehn Jahren durch Marshallplan-Gelder wirtschaftlich am Leben erhalten wurde, ist heute die zweitgrößte Industriemacht der westlichen Welt. Deutschland hat erreicht, was kein Mensch für möglich hielt: es besitzt den größten Gold- und Devisenhort unter allen europäischen Ländern. Deutschland hat die Vereinigten Staaten in ihrem „klassischen" Exportartikel, dem Auto, geschlagen. Die Deutsche Mark wird vom amerikanischen Schatzamt zur Reservewährung erklärt, also dem Gold gleichgestellt. REVUE bringt die Anatomie eines Wunders: die Geschichte des Aufstiegs der Bundesrepublik. REVUE untersucht an dem Beispiel bedeutender Industriegruppen und bekannter Unternehmer, wie es dazu kam. Dieses Thema geht alle an. Denn der Wiederaufstieg Deutschlands darf nicht gefährdet werden

Die Landwirtschaft holt auf

Die notleidende Landwirtschaft — dieses Schlagwort geistert schon lange durch alle Diskussionen über den deutschen Bauern. Die einen meinen es ironisch und verweisen auf den modernen Maschinenpark vieler Landwirte, auf Autos, die an Feldwegen neben Rübenäckern parken, und auf mehr als eine Million Traktoren, die heute auf kleinen und großen Bauernhöfen in Betrieb sind.

Die anderen, nämlich die Bauern selbst und ihre Interessenverbände, meinen es bitter ernst. Und auch sie nennen gewichtige Argumente. Das Wirtschaftswunder, sagen sie, sei an der Landwirtschaft vorübergegangen. Kein Zweig der deutschen Wirtschaft weise ein so niedriges Lohn-Niveau auf, nirgendwo sei deshalb die Abwanderung der Arbeitskräfte so groß.

Aber, so kontern wiederum die anderen, der deutsche Bauer habe sein Wirtschaftswunder schon drei Jahre früher erlebt als das ganze übrige Volk: zwischen 1945 und 1948. Denn es sei ein Wunder gewesen, damals nicht hungern zu müssen. Darüber hinaus habe die Landwirtschaft am Hunger der Stadtbevölkerung verdient und durch das „Kompensieren" ganz erhebliche Sachwerte in ihren Besitz gebracht.

Der damalige US-Militär-Befehlshaber für die amerikanisch besetzte Zone, General Lucius D. Clay, stellt den Landwirten allerdings ein wesentlich besseres Zeugnis aus.

„Wir durften", erinnert sich Clay an diese Nachkriegsjahre, „den Bauer nicht loben. Wir mußten weiterhin den mahnenden Zeigefinger erheben und mußten verlangen, er solle abliefern. In Wirklichkeit hat der deutsche Bauer Deutschland in einer Zeit gerettet, zu der die Lebensmittellage in der Welt ausreichende Einfuhren unmöglich machte. Er arbeitete tagein, tagaus mit seiner ganzen Familie, bestellte jedes urbare Stückchen Land und leistete Hervorragendes . . ."

Die Wahrheit liegt, wie meist, wenn die Meinungen aufeinanderprallen, etwa in der Mitte:

Tatsächlich hinken die Löhne in der Landwirtschaft erheblich hinter denen her, die von der Industrie bezahlt werden. Tatsächlich wandern deshalb immer mehr Arbeitskräfte zur Industrie ab. Tatsächlich wird es immer schwieriger, neue Arbeitskräfte zu finden: die gewerblichen Einkommen liegen im Durchschnitt um 27 Prozent über den landwirtschaftlichen Einkommen.

Tatsache ist aber auch, daß die deutsche Landwirtschaft nur im Vergleich zu anderen Wirtschaftszweigen nicht den gleichen Stand erreicht hat, wie man es nach dem Wirtschaftswunder erwartet. Im Vergleich zu ihrer eigenen Vergangenheit indes hat auch die Landwirtschaft am Wirtschaftswunder schon teilgehabt: es geht ihr so gut wie noch nie zuvor.

Bei diesen Betrachtungen sollte nicht vergessen werden, daß sich unsere gesamte Volkswirtschaft in den letzten fünf bis acht Jahrzehnten von Grund auf gewandelt hat, eine Entwicklung, die auch in anderen Ländern im Rahmen der Industrialisierung vor sich gegangen ist: die Landwirtschaft wird zwangsläufig in die Industrialisierung hineingedrängt.

Daß in dieser Entwicklung auch in der Landwirtschaft einzelne weit vorprellen und wegweisend mit unternehmerischem Wagemut auch die ersten Großgewinne ermöglichen, beweist ein Mann, der seinen bäuerlichen Betrieb in einem Ausmaß industrialisiert hat, daß Bauern und Bauernverbände ihm heute die Berufsbezeichnung „Landwirt" streitig machen: Rolf Bölts aus Westerscheps in Oldenburg.

Vor einigen Jahren noch war Bölts ein Bauer wie jeder andere. Heute ist er Millionär und Besitzer der größten Entenfarm der Welt. Er erreicht einen Jahresumsatz von zehn Millionen Mark. Über eine Million bratfertige Enten verlassen pro Jahr seinen Betrieb.

Bauernverbands-Präsident Rehwinkel hat einmal gesagt, man dürfe einen Bauernhof nicht nur unter einem rein

Transistor-Radios

Für Urlaub, Reise, Auto und Heim - Großauswahl - beste Marken wie Philips, Grundig, Akkord, Telefunken

Kleinste Anzahlung und Raten.

Volle Garantie und Umtauschrecht

Bildkatalog völlig gratis.

Schutz-Versand Abt. R 69

Düsseldorf · Jan-Wellem-Platz 1

Postkärtchen lohnt - der Katalog ist es wert

IM AUSLAND MIT ÜBERZEUGENDEM ERFOLG ERPROBT

EINE SCHÖNE BÜSTE

krönt die Erscheinung

Wunschtraum jeder Frau: eine vollentwickelte, formvollendete, straffe Büste! **Auch Ihnen kann die neuartige 2-F-VITAL-KOMPLEX-METHODE Erfüllung Ihrer Wunschträume bescheren.** – Fordern Sie den ausführlichen Gratisprospekt E1 an oder bestellen Sie sogleich ein komplettes Doppelfaktoren-Verfahren zu DM 29.90 per Nachnahme. **Kein Risiko: wir liefern mit voller Rücknahme-Garantie!** Was Sie heute beginnen, haben Sie morgen den andern voraus! Postk. genügt.

2-F-VITAL-TECHNOPHARM-KOSMETIK, MÜNCHEN 50, POSTFACH 413

Möbel aus dem Weserbergland

enorm preiswert. Lieferung frei Haus. Aufstellen durch unsere Fachkräfte.

Wohnzimmer WESERTRAUM bestehend aus Wohnschrank 180 cm breit, Rundcouch, Cocktailsessel, Teppich und Couchtisch m. Kunststoffplatt

DM 598,– Anz. 60,– 24 Monatsraten à 25,–

Schlafzimmer WESER Weißesche, pigmentiert, mit Hochbauschrank 210 cm breit Doppelbetten Frisierk. mit Stehspiegel und modernem Stufenhocker in 3 Farben

DM 792,– Anz. 80,– 24 Monatsraten à 33,–

Küche WESERSTOLZ mit farbiger Polyesterfront, bestehend aus Schwedenschrank, Eckbanktisch, Polsterstuhl u. gepolsterter Eckbank

DM 396,– Anz. 40,– 24 Monatsraten à 17,–

Mit ca. 10000 Einrichtungskombinationen hat unser 900 seitiges Vorlagenwerk größte Marktbedeutung. Informieren Sie sich bitte ganz unverbindlich. Angebotsanforderung mit einfacher Postkarte.

WESER MÖBEL

LAGER UND VERSAND · Abt. 24

HESS. OLDENDORF/WESER

Völlig neu!

Ungewöhnlich rasche, zum Teil verblüffende Erfolge bei müden, schmerzenden Beinen, geschwollenen Beinen und Füßen, Hämorrhoidalbeschwerden, Krampfadern, Venenentzündung, offenen Beinen!

Diese Erscheinungen gehören alle zu einem sogenannten „Symptomenkomplex", der jetzt mit „veen" — einem neuartigen Präparat, mit ganz außergewöhnlichem Erfolg bekämpft werden kann:

Bei müden, schmerzenden Beinen

läßt Schmerz meist in 10 Minuten nach!

veen

...nur in der Apotheke

In den meisten Fällen lassen Schmerzen schon nach 10 bis 15 Minuten merklich nach!

Nach zwei bis drei Tagen ist dann oft schon die tatsächliche Ursache der Schmerzen praktisch beseitigt. Entzündliche Erscheinungen klingen in der Regel nach einer Woche ab; Schwellungen und hervortretende Krampfadern pflegen meist durch Ödem-Ausschwemmung und Entstauung rasch zurückzugehen. „veen" wirkt schnell und intensiv. Die wohlschmeckenden lindgrünen Dragées enthalten bewährte und neuere Wirkstoffe. Fragen Sie Ihren Apotheker noch heute nach „veen", lassen Sie sich den hochinteressanten Prospekt geben! Eine ganz ausführliche Information über „veen" erhalten Sie **kostenlos** gegen Einsendung des anschließenden Informationsschecks an uns direkt!

INFORMATIONSSCHECK

Gegen Einsendung dieses Schecks erhalte ich **kostenlos und unverbindlich** das hochinteressante, ausführliche „veen"-Informationsmaterial postwendend zugeschickt. Scheck ausschneiden, auf eine Postkarte kleben und mit deutlichem Absender (Blockschrift) absenden an: **Pharmawerk Schmiden GmbH, Informationsstelle V 9/15, Schmiden bei Stuttgart**

Betriebe der Bundesrepublik modernisiert

REVUE

Deutschlands Wiederaufstieg

Anatomie eines Wunders • Von MERKUR

ökonomischen Blickwinkel sehen. Und tatsächlich genießt, rein gefühlsmäßig, der Familienbetrieb gegenüber dem landwirtschaftlichen Großbetrieb eine ausgesprochene Vorrangstellung.

Rolf Bölts hat sich um solche Traditionen nicht gekümmert. Wie andere in der Industrie und im Handel hat er sich lediglich die Frage gestellt:

Was will der Verbraucher, was fordert der Markt?

Seine Antwort hieß: Unter anderem Enten. Enten gehören zu den tierischen Produkten der Landwirtschaft. Also hat sich der Landwirt Bölts auf die „Produktion" von Enten spezialisiert.

In seinen Riesenzwingern schnattern mitunter fast eine Viertelmillion Stück! An jedem normalen Arbeitstag werden 6000 Stück geschlachtet, gerupft, ausgenommen und versandfertig verpackt, maschinell, wo es möglich ist, und über ein Fließband laufend, wo der Zugriff menschlicher Hände benötigt wird.

Eine ebenfalls durch technische Mittel rationalisierte und genau vorausberechnete Nachzucht hält den Bestand der lebenden Tiere immer auf mehr als 200 000 Stück. Im Jahre 1961 grunzen in Bölts Ställen auch noch rund 300 Schweine, in anderen stehen rund 100 Rinder.

Weit über 100 Personen arbeiten auf der Entenfarm. Besitzer Bölts und seine Frau arbeiten auch. Im Stall beim Jungvieh, an der Futterkrippe, im Bruthaus. Es dürfte in der Welt nicht viele Landwirte geben, die man gelegentlich in derber Arbeitskleidung und Gummistiefeln auf ihrem Hof, zu anderen Zeiten aber auch in gepflegter Urlauber-Tracht an den Niagara-Fällen, im afrikanischen Urwald oder am Badestrand von Haiti sieht.

Dieses Bild paßt nicht zu dem ernstgemeinten Schlagwort von der „notleidenden Landwirtschaft". Freilich ist es auch einmalig und selbst in geringeren Größenordnungen noch sehr selten. Es ist auch nicht zu verallgemeinern. Aber es zeigt einige Wege auf, um die die Landwirtschaft auf die Dauer nicht herumkommen wird, Wege, auf denen mit mancher liebgewordenen Tradition gebrochen werden muß.

Daß Traditionen einer modernen Entwicklung nachhaltig im Weg stehen können, ja sie verhindern können, mußte ein Bauer im Allgäu erfahren: Ihm wurde, als er seine Kühe automatisch aus einem amerikanischen Grünfutter-Silo fütterte, seine Milch von der örtlichen Milchverwertung nicht mehr abgenommen, weil sie nicht den Allgäuer Qualitätsanforderungen entspreche. Als er sich daraufhin

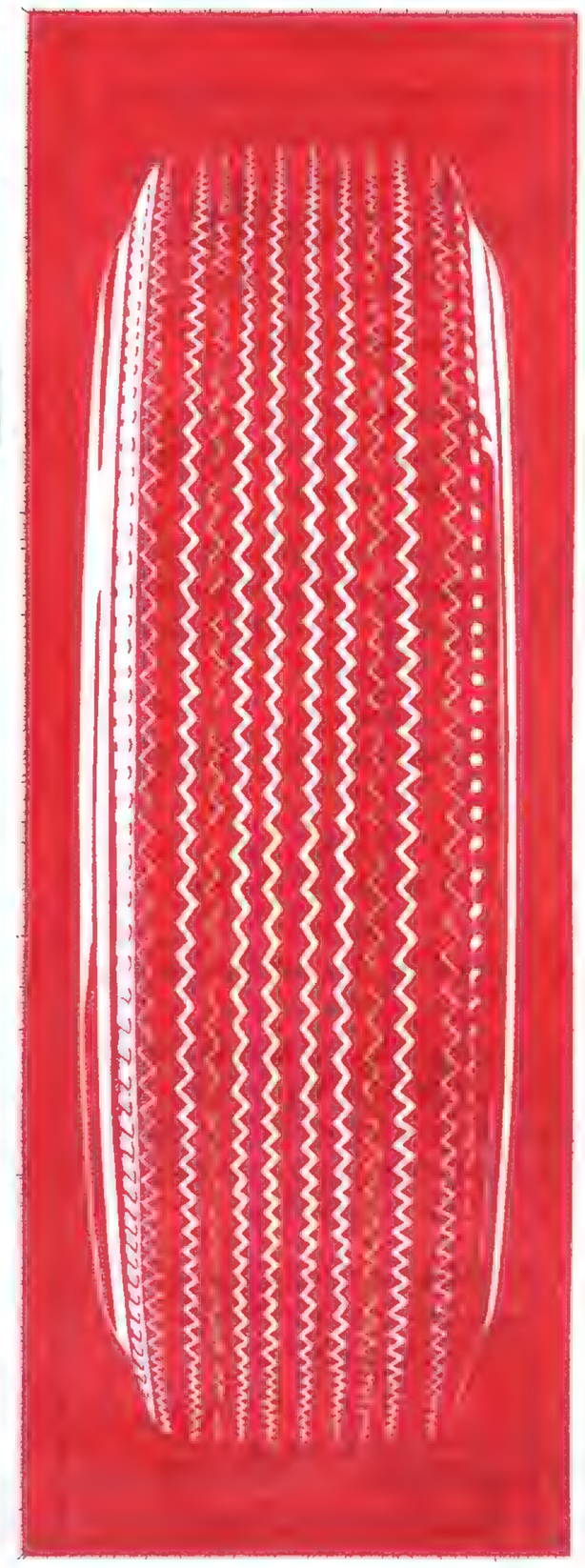
VEITH
VERDIENT
VERTRAUEN

. . . denn VEITH und die Sicherheit gehören zusammen.

Autofahrer, die einen sicheren Reifen bevorzugen – spurtfest, kurvenfreudig und dabei laufruhig – schätzen die Marke VEITH B. F. Goodrich.

Gewissenhaftigkeit und Qualitätsdenken bei allen Phasen der Produktion – vom Material über den Aufbau des Reifens zur Formung und Endkontrolle – das ist wichtig. Hier kommt es auch heute noch auf den Menschen an, sein Wissen und handwerkliches Können.

Erfahrene Fachkräfte – oft seit Jahrzehnten mit den VEITH-Werken im Odenwald verbunden – bauen an modernen Maschinen, nach neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen, sichere Reifen, denen sich der Autofahrer gerne anvertraut.



IST MUNDWASSER EIN LUXUS?

Bestimmt nicht; denn die Zahnheilkunde empfiehlt immer mehr für die tägliche Zahn- und Mundhygiene neben dem Gebrauch der Zahnpasta und Zahnbürste ein Mundbad mit dem Zusatz eines desinfizierenden Mundwassers. Diese Reinigung der Zähne und der Mundhöhle ist wahrhaft intensiv und beugt vielen Krankheitserscheinungen vor.

Als ein sehr wirkungsvolles, medizinisches Mundwasser empfehlen wir Ihnen

„Nur 1 Tropfen" (ONE DROP ONLY)

mit Fluor-Verbindungen.

Dieses echte Desinfiziens überzeugt immer wieder durch seine schnelle und starke antibakterielle Tiefenwirkung.

„NUR 1 TROPFEN" verhütet und beseitigt die so gefürchteten Symptome der Paradentose wie Zahnfleischbluten und Zahnfleischentzündungen,

bekämpft die Karies fördernden Bakterien und Zahnfleischschwund,

festigt bakteriell bedingt lockere Zähne,

schützt als Gurgelwasser vor Hals- und Mandelentzündungen.

Bei noch gesunden Zahn- und Mundverhältnissen ist **„NUR 1 TROPFEN"** ein desinfizierendes, nachhaltig erfrischendes Mundwasser und ein zuverlässiges Vorbeugungsmittel gegen schmerzhafte Zahnschäden.

Originalflasche DM 3,75
ausreichend für mehrere Monate
Kleinpackung DM 1,80

„Nur 1 Tropfen" hält gesund – Zähne, Zahnfleisch und den Mund.

auf die Zucht von Mastvieh verlegte, wurde er auch deshalb angefeindet: das, so ließ man ihn wissen, widerspreche den Traditionen der Gegend.

Welche technischen Schwierigkeiten es sind, gegen die Männer wie Rolf Bölts und der Allgäuer Landwirt ankämpfen, mag ein Zahlenbeispiel aufzeigen:

Im Jahr 1960 setzten das VW-Werk, Daimler-Benz, Krupp, Siemens und Mannesmann insgesamt etwa 20,5 Milliarden Mark um. Den gleichen Umsatz erzielte im gleichen Zeitraum die gesamte Landwirtschaft der Bundesrepublik.

Aber: Die fünf Industrie-Unternehmen erreichten diesen Umsatz mit rund 600 000 Beschäftigten, während die Landwirtschaft dazu mehr als viermal so viele, nämlich 2,5 Millionen Vollarbeitskräfte brauchte, wozu weitere 2,5 Millionen Teilbeschäftigte kamen.

Das ist die Problematik: Die Landwirtschaft benötigt viel mehr menschliche Arbeitskraft als vergleichbare Industrie-Betriebe. Darüber hinaus sind ihr, bei den durchschnittlichen deutschen Hofgrößen, in der Rationalisierung relativ enge Grenzen gesetzt.

Man wird deshalb diesem Wirtschaftszweig nicht gerecht werden können, wenn man seine Klagen einfach als unbegründet abtut, weil heute viele Bauern einen Diesel fahren. Und jener Hinweis auf das „vorweg gehabte Wirtschaftswunder", auf die Zeit zwischen 1945 und 1948, verliert an Kraft, wenn man sich an die anfangs erwähnten Worte General Clays über die tatsächlichen Leistungen des deutschen Bauern erinnert.

Clays Worte bestätigen aber auch, daß sich die Landwirtschaft 1945 trotz vieler Mängel in einer verhältnismäßig guten Ausgangsposition befand: Die Kriegsschäden an ihren Produktionsstätten waren, gemessen an den oft fast totalen Schäden der Industrie, minimal. Der Absatz war bei der ausgehungerten Bevölkerung auf Jahre hinaus gesichert.

Es mag sein, daß diese beiden günstigen Voraussetzungen bei manchem Bauer zu dem Trugschluß geführt haben, Produktionsmethoden und Kapazität der Landwirtschaft seien auch auf längere Sicht ausreichend.

Sie waren es nicht!

Kaum hatte Deutschland eine stabile, auf dem Weltmarkt akzeptierte Währung, erschienen auf dem Markt importierte Agrar-Produkte, die unter günstigeren klimatischen und produktionstechnischen Voraussetzungen in besserer Qualität und billiger erzeugt wurden. Und während die Industrie dieser Entwicklung im eigenen Bereich fast sofort hochwertige und preisgünstige Exportgüter entgegensetzen konnte, hatte die Landwirtschaft plötzlich sogar auf dem Inlandmarkt einen schweren Stand.

Diesem bösen Erwachen folgte allerdings sehr bald das Bemühen, das Versäumte nachzuholen. Inzwischen zeichnen sich auch bereits spürbare Erfolge ab:

Die Verkaufserlöse der Landwirtschaft betrugen im Wirtschaftsjahr 1950/51 knapp 9,5 Milliarden Mark. Im Wirtschaftsjahr 1960/61 wurden landwirtschaftliche Erzeugnisse für mehr als 20 Milliarden Mark umgesetzt.

Dieser Mehrerlös geht eindeutig auf Mehrproduktion und auf Qualitätssteigerungen zurück. Allerdings spielt auch die staatliche Hilfe in Form künstlicher Preiserhöhungen eine Rolle. Am deutlichsten zu übersehen sind dabei die Produktionssteigerungen: Seit 1952 hat sich die Zahl der ständigen Familienarbeitskräfte um ein Viertel auf drei Millionen vermindert, die Zahl der ständigen fremden Arbeitskräfte sank sogar um mehr als die Hälfte auf 316 000 ab. Trotzdem stieg etwa die Getreideerzeugung von 88 Doppelzentner pro Hektar Ackerland im Jahr 1950/51 auf 204 Doppelzentner im Jahr 1960/61. Diese Steigerung — Folge verbesserter Produktions- und Düngemethoden sowie scharfer Rationalisierung — braucht auch einen Vergleich mit der gewerblichen Wirtschaft nicht zu scheuen.

Parallel dazu stiegen die Arbeitseinkommen der landwirtschaftlichen Arbeitskräfte und die Rentabilität der bäuerlichen Betriebe:

Bei einem Index von 100 für das Jahr 1950 erhöhten sich die Wochenlöhne auf 246, also fast das Zweieinhalbfache, die der Monatslöhne sogar auf 319, also auf mehr als das Dreifache. Damit ist die Arbeit in einem modernen landwirtschaftlichen Betrieb finanziell für viele Arbeitskräfte wieder attraktiv geworden.

Freilich hängt die Abwanderung von Arbeitskräften aus der Landwirtschaft nicht nur mit dem Lohn-Niveau, sondern auch mit der Art der Arbeit zusammen: Am Fließband einer modernen Fabrik verdient man sein Geld leichter. Deshalb wird sich der Mangel an Arbeitskräften auch weiterhin eher vergrößern als verringern, und deshalb hat die Landwirtschaft viel Geld aufwenden müssen für Geräte und Maschinen, die menschliche Arbeitskräfte einsparen sollen.

Aber die Investitionen haben sich, wie die Statistik beweist, bezahlt gemacht: 1950/51 betrug der Bar-Überschuß nach Abzug aller Betriebsausgaben, Steuern und Abgaben für den Lastenausgleich knapp eine Milliarde Mark. 1954/55 hatte sich der frei verfügbare Betrag verdreifacht, 1960/61 war er auf 4,8 Milliarden Mark angestiegen. Dabei muß berücksichtigt werden, daß sich dieser auf das fast Fünffache gewachsene Überschuß auf eine um ein Drittel verminderte Zahl von Beschäftigten verteilt und daß er wuchs, obwohl Jahr für Jahr mehr für Investitionen ausgegeben wurde, die sich wiederum als beträchtlicher Vermögenszuwachs niederschlagen. Das klingt durchaus nicht so, als sei das Wirtschaftswunder an der Landwirtschaft sozusagen spurlos vorübergegangen.

Trotzdem bleibt der Landwirt im reinen Zahlenvergleich hinter dem Industriearbeiter zurück.

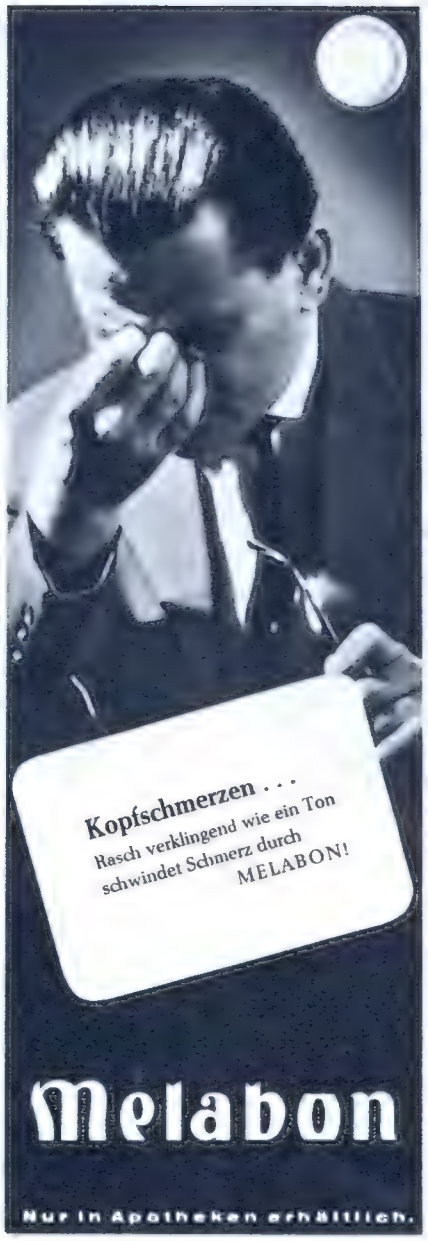
Aber der reine Zahlenvergleich verschweigt einen Teil der Wirklichkeit: Viele Dinge, die der Arbeiter von seinem Netto-Lohn bestreiten muß, gehören in der Landwirtschaft zu den steuerlich absetzbaren Betriebsausgaben.

Der Großkühlschrank etwa wird in den meisten Fällen auch für den Privatgebrauch in Anspruch genommen; in der Waschmaschine wird nicht nur die Arbeitskleidung gewaschen; beim Um- oder Ausbau der Wirtschaftsgebäude ist oft der Um- und Ausbau der Wohnungen zwangsläufig mit inbegriffen; der vielzitierte Mercedes-Diesel zieht nicht nur den Viehtransport-Anhänger durch die Lande, er ersetzt der bäuerlichen Familie zum Wochenende auch den Kleinwagen des Industrie-Arbeiters, und er fährt obendrein zu solch vergnüglichem Zweck oft genug mit jenem steuervergünstigten Diesel-Kraftstoff, der nach dem Willen des Staates eigentlich nur zu betrieblichen Zwecken verbraucht werden soll.

Wie der Umsatz und der Leistungsstandard der deutschen Landwirtschaft gewachsen sind, läßt der „Grüne Bericht 1960/61" erkennen:

Die Bodenproduktion ist in der Nachkriegszeit um 32 Prozent, die tierische Erzeugung sogar um 49 Prozent gestiegen. Gegen 33,2 Millionen Tonnen Getreide, die vor dem Krieg auf dem Gebiet der heutigen Bundesrepublik erzeugt wurden, steht heute eine Jahreserzeugung von 50 Millionen Tonnen.

Trotz dieser erheblichen Steigerungen sank der Anteil der im eigenen Land produzierten Lebensmittel von 85 Prozent im Jahr 1935 auf 78 Prozent im Jahr 1960/61. Daraus wird deutlich, daß die Landwirtschaft durch das Ansteigen des Lebensstandards trotz höherer Importe am Wirtschaftswunder partizipiert hat. Daß sie es bei Berücksichtigung der heutigen Verbraucherwünsche noch weiterhin kann, zeigen die unterschiedlichen Import-Quoten bei den einzelnen Produkten: Roggen, Kartoffeln und Trinkmilch stammen zu 100 Prozent aus lan-



Wenn Sie schlank werden wollen

schaffen Marienbader Pillen in kurzer Zeit fühlbare Erleichterung. Sie sind das ersehnte Mittel, um auf natürlichem Wege den Stoffwechsel zu beschleunigen. Marienbader Pillen regen auch den freien Abfluß der Galle an. So wird Ihr Körper regelmäßig entschlackt. Alle bedrückenden Gewichts- und Verdauungssorgen haben damit ein Ende. Ihr Apotheker wird Ihnen das gern bestätigen. Pack. DM 1.95 und 3.50 in allen Apotheken.

Nach dem Originalrezept der Königl. Engl. u. Kaiserl. Persisch. Hof- und Kurapotheke, Mr. C. R. Brem, Marienbad. Nur echt mit dem Doppelbalkenkreuz.

Deutschlands Wiederaufstieg

deseigener Produktion, Zucker, Fleisch, Butter und Schlachtfette zu rund 80 Prozent.

Beim Eierverbrauch hingegen ist der selber erzeugte Anteil wesentlich geringer und obendrein rückläufig. Zur Zeit liegt er bei 56 Prozent. 44 Prozent müssen importiert werden. Der Bedarf an Geflügelfleisch wird sogar nur zu 45 Prozent durch Inlandserzeugnisse gedeckt, pflanzliche Öle und Fette schließlich zu 95 Prozent aus dem Ausland.

Diese Zahlen enthüllen eine wesentliche Schwäche der deutschen Landwirtschaft: Sie zeigen eine gewisse Schwerfälligkeit gegenüber den sich wandelnden Verbraucherwünschen. So hat etwa der wachsende Appetit auf Geflügelfleisch die deutsche Landwirtschaft offenbar überraschend und unvorbereitet gefunden. Das gleiche gilt für den gestiegenen Bedarf an Eiern.

Bis auf den heutigen Tag verlassen sich noch allzu viele Bauern auf den natürlichen Ablauf der Eierproduktion. Das führt zu Eier-Schwemmen im Frühjahr, wenn die Hennen zu legen beginnen, und zu Engpässen im Spätherbst, wenn die Legefreudigkeit der Hennen unter dem Schock der ersten Kälte nachläßt.

Gerade die Engpässe im Spätjahr aber haben den ausländischen Eier-Erzeugern eine große Chance auf dem deutschen Markt geboten: Sie haben ihre Eierproduktion weitgehend industrialisiert. Durch künstliches Licht verlängern sie den Tag der Hennen, durch Klimaanlagen verändern sie die „Jahreszeit im Hühnerhaus" nach Belieben.

Eine ähnliche Entwicklung zeichnet sich bei der Fleischproduktion ab: Obwohl das Publikum mehr und mehr mageres Rindfleisch verlangt, produzieren die meisten Landwirte noch immer in gleicher Menge fettes Schweinefleisch. Den Nutzen haben auch hier die ausländischen Konkurrenten. Während die deutsche Landwirtschaft noch 82 Prozent des Rindfleischbedarfs deckt, steigt die Einfuhr Jahr für Jahr.

Immerhin scheint die Landwirtschaft diese Gefahren und auch die dahinter versteckten Möglichkeiten erkannt zu haben: Noch nie sei die Landwirtschaft für eine fortschrittliche Beratung so aufgeschlossen gewesen wie heute, sagte kürzlich der bayerische Landwirtschaftspräsident Baron von Feury. Eine Intensivierung dieser Beratung und eine Anpassung der Erzeugung an die Verbraucherwünsche sei unumgänglich notwendig.

Da unrentable und moderne Höfe aber allein durch Beratung nur selten zu retten sind, entwickelte der heutige Bundespräsident und damalige Bundesernährungsminister Wilhelm Lübke den „Grünen Plan". Er hat der Landwirtschaft bis heute rund 20 Milliarden Mark an direkten und indirekten Subventionen gebracht. Für das Jahr 1962 ist im voraus eine Direktsubvention von erstmals mehr als 2 Milliarden Mark aus Bundesmitteln vorgesehen.

Etwa 50 Prozent der aufgewandten Mittel gelangen aber nicht in die Hand der Bauern: Sie werden ausgegeben zur Verbesserung der Arbeits- und Produktionsbedingungen in der Landwirtschaft. Darunter fallen Flurbereinigung, Aussiedlung, Aufstockung, Dorfsanierung, Umwandlung von Pachthöfen in Eigentum, Bau von Wirtschaftswegen, wasserwirtschaftliche Maßnahmen, Elektrifizierung, Seßhaftmachung von Landarbeiter-Familien.

Die andere Hälfte jedoch, die Gelder, die den Bauern als Barmittel direkt zufließen, erhitzt heute in zunehmendem Maße die Gemüter. Denn, so fragen ernsthafte Kritiker, wer ist eigentlich subventionsbedürftig? Jeder Hof, der mit Defizit arbeitet? Oder nur ein Hof, bei dem begründete Hoffnung besteht, daß die Subventionen ihn eines Tages rentabel werden lassen? Oder überhaupt jeder Hof?

Tatsächlich erhält einen Teil der Gelder in Form bestimmter Prämien jeder Hof, und mancher Bauer legt sie schlecht an. Bei weitem nicht alle, aber eben mancher.

Doch diesen Unterschied machen nur die Kritiker. Der „Grüne Plan" macht ihn nicht. Er subventioniert etwa Milch, Eier und Diesel-Kraftstoff, ohne nach der Leistungsquote der einzelnen Höfe zu fragen. Der Segen ergießt sich gewissermaßen über „Gut" und „Böse" und bietet dadurch keinen moralischen Anreiz zur Leistungssteigerung. Andererseits fließen die Subventionen auch dann noch, wenn sie bei einzelnen Höfen längst nicht mehr notwendig wären, weil sie bereits rentabel geworden sind.

Gezielte Maßnahmen werden deshalb von allen Seiten gefordert. Wie oft dabei allerdings politische Erwägungen den Blick für zweckmäßige Maßnahmen trüben können, zeigt die Stellungnahme der CSU zum neuen „Grünen Plan": Energisch fordert die Partei Maßnahmen für die kleinen Betriebe, da diesen bisher die Mittel in viel zu geringem Maße zugeflossen seien. Aber in gleichem Atemzug fordert sie auch eine Erhöhung der Milchprämie, von der logischerweise die gesunden Großbetriebe am meisten profitieren, während die Kleinbetriebe so wenig erhalten, daß es nicht zu einer Aufstockung ihrer Kapazität reicht: Die einen verdienen noch mehr als zuvor, die anderen bleiben, trotz Unterstützung, unterstützungsbedürftig.

Was sie bekommen, ist zum Sterben zu viel, aber zum Wachsen zu wenig. Wie gefährlich das sein kann, hat die Geschichte der frühen dreißiger Jahre gezeigt, als unzufriedene Bauern sich als besonders anfällig für radikale Einflüsterungen erwiesen: Ein Landproletariat von Kleinstbauern ist ebenso gefährlich oder sogar noch gefährlicher als ein unzufriedenes Industrie-Proletariat.

Hier zeichnet sich indes eine Entwicklung ab, die an die beim Handel erinnert: die Zahl der Kleinbetriebe unter 7,5 Hektar Anbaufläche hat zwischen 1950 und 1961 um 21,7 Prozent, nämlich um 298 000 Höfe, abgenommen. In der gleichen Zeit ist die Zahl der als wirtschaftlich geltenden Betriebe zwischen 10 und 30 Hektar von knapp 375 000 auf mehr als 400 000 gewachsen.

In der Technisierung hat der deutsche Landwirt fast des Guten zu viel getan. Die Entwicklung des Zahlenverhältnisses zwischen Pferd und Schlepper im Gebiet der Bundesrepublik mag das zeigen:

- 1939 gab es 23 600 Schlepper und 1 541 500 Pferde;
- 1949 gab es 104 600 Schlepper und 1 570 400 Pferde;
- 1959 gab es 754 000 Schlepper und 814 400 Pferde.

Heute hat die Zahl der Schlepper die Millionengrenze überschritten. Das heißt: pro 11 Hektar Anbaufläche wird in der Bundesrepublik 1 Traktor unterhalten.

Auch auf anderen Gebieten hat die Landwirtschaft stark technisiert und rationalisiert: Melkmaschinen, Mähdrescher und automatische Förderbänder zur Viehfütterung tauchen in wachsender Zahl auf: Das Vieh bezieht seine Nahrung gewissermaßen im personal-

Va 814

Man kennt sich selbst nicht mehr. Man möchte umsinken und nie mehr aufstehen. Alles Schöne wird zur Qual, alles Gute wird zur Last. Man sucht die Gründe in seiner Arbeit, die man doch eigentlich gerne tut, in seinem Mann, seiner Frau, seinen Kindern, die man wirklich herzlich liebt, in der Wohnung bei den Nachbarn, in der Bedrückung der Zeit und sonstwo.
Wahrscheinlich fände man den Grund der Verdrossenheit, der Bedrückung, der Beschwerden bei sich selbst.
Schon kleine Unregelmäßigkeiten des Blutkreislaufes können schuld sein.

Wenn Sie viel stehen und sitzen, brauchen Sie

venyl®

DAS ROSSKASTANIEN-KREISLAUF-TONIKUM

schmeckt gut

. . . jeden Tag zwei Gläschen

Der Roßkastanien-Extrakt in VENYL gibt den Arterien lebendige Spannung. Er hält die Venen in guter Funktion. Ihr Blut strömt in jugendlicher Kraft durch Ihren Körper bis in die Verzweigungen, die feiner sind als ein Haar.
So kann es seine Lebenskraft in reicher Fülle an alle Organe herantragen. Sie spüren ein wundervoll freies Gefühl am Tag und eine angenehme natürliche Gelöstheit nach Ihrem Tagewerk.

Sie sind so jung oder so alt wie Ihr Gefäßsystem . . .
Verjüngen Sie Arterien und Venen und Sie werden jünger sein als Ihre Jahre.

In allen Apotheken erhältlich DM **6.–**

Druckschmerz?

Druckschmerz
Dr. Scholl's PEDI-STRIP zur Verhutung von Druckschmerzen, bei Huhneraugen, Hornhaut, Ballen, empfindlichen Stellen an Fußrucken und Ferse DM 1,-

Hühneraugen
Dr. Scholl's SUPER ZINO-PADS beseitigen einfach und rasch qualende Hühneraugen. Schutzen vor Schuhdruck, Reibung und Neubildung . . . DM 1,65

Weiche Hühneraugen
Dr. Scholl's SUPER ZINO-PADS beseitigen die schmerzhaften, zwischen den Zehen gelegenen weichen Hühneraugen und verhuten Neubildung . . DM 1,65

Schiefe Großzehe
Dr. Scholl's ZEHENRICHTER, ein geformter Gummikeil, korrigiert durch sanften Druck verlagerte Großzehe und verhindert Ballenbildung DM 1.80

Hühneraugen
Dr. Scholl's FIXO-HUHNER-AUGEN-BINDE beseitigt Huhneraugen. Die Pflasterbinde liegt fest an und wirkt dabei als Druckschutz . . . . . DM 1,35

Ballenschmerzen
Dr. Scholl's BUNION-SHIELD, der patentierte Ballenschutz, befreit von Druckschmerz, verhutet Schuhdruck und Reibung. Hygienisch. Waschbar DM 4.80

Pflastermüde Füße
Dr. Scholl's SCHAUMBETT-Einlegesohlen betten die Füße wundervoll weich in allen Schuhen. Poros. Waschbar. Mit Qualitatsgarantie . . . DM 1.80

Empfindliche Fersen
Dr. Scholl's FERSENPOLSTER aus Latexschaum, mit velourisiertem Kunststoff abgedeckt, gibt empfindlichen Fersen eine federnde Bettung . . DM 1.20

Hühneraugen und Schwielen
Dr. Scholl's "2"-TROPFEN „extra stark" Hühneraugen-Tinktur. Einfache Anwendung und sichere Tiefenwirkung mit Schutzfilm . . . . . DM 1.50

Überanstrengte Füße
Dr. Scholl's BADETABLETTEN „sprudelnd" mit dem naturfrischen Fichtennadelduft, belebend und kraftigend bei müden Fußen. Auch f. Vollbad DM 1 50

Wirksames Desodorans
Dr. Scholl's DEO-SPRAY, angenehm erfrischend und geruchbindend bei übermaßigem Schwitzen. In eleganter, sparsamer Sprühdose . . DM 4 80

Stechende Schmerzen
auf der Fußsohle. Dr. Scholl's PEDIMET; das neuartige Schaum-Polster, befreit von Druckschmerz. Unentbehrlich bei hohen Absatzen DM 1 95

Schmerzende, müde Füße
Dr. Scholl's FUSS-BALSAM belebt die Blutzirkulation, erfrischt und kraftigt Muskeln und Bander, macht die Haut geschmeidig DM 1,65 bis 3,-

Der ideale Stützstrumpf
Dr. Scholl's VITALITY formt und strafft das Bein, befreit von Müdigkeit, Stauungen und Schwere mit und ohne Naht; uberaus haltbar, Paar . . . . . DM 18.90

Dr. Scholl's
der Welt meistgekaufte
FUSSPFLEGEMITTEL

Deutschlands Wiederaufstieg

sparenden Selbstbedienungsladen. Die Zeit, in der jene Vorurteile, die Rolf Bölts in Oldenburg nicht zur Kenntnis nahm, fallen werden und fallen müssen, steht unmittelbar bevor. So, wie der Steinpflug dem Scharenpflug weichen mußte, das Pferd dem Traktor und die Rahm-Schöpfkelle der Zentrifuge, so wird noch manches vertraute Gerät einer Maschine Platz machen müssen. Die Industrialisierung ist — auch in der Landwirtschaft — nicht aufzuhalten, selbst da nicht, wo traditionsbewußte Bauern ihr skeptisch, ja sogar feindselig gegenüberstehen. Als der Blitzableiter erfunden wurde, bekämpften ihn auch viele, weil sie glaubten, er ziehe den Blitz an. Inzwischen ist er selbstverständlich geworden und hat Milliardenwerte gerettet.

Freilich wird sich, wie beim Handel, auch in der Landwirtschaft bei aller Rationalisierung auf die Dauer nur der von Größe und Anlage her gesunde Hof erhalten. Und selbst unter diesen Höfen gibt es viele, die nicht in der Lage wären, einen kostspieligen Maschinenpark allein zu finanzieren.

Um solche Höfe zu retten und ihnen den Weg in das der Landwirtschaft zum Teil noch bevorstehende Wirtschaftswunder zu ebnen, propagiert der Bund heute einen Plan, der an Handelsketten und Einkaufsgenossenschaften erinnert: Sogenannte „Maschinen-Banken" sollen innerhalb von Bauerndörfern den Austausch hochwertiger und für den Einzelbauern unrentabler Maschinen vermitteln. Die Kosten pro Arbeitsstunde für die verschiedenen Geräte werden am Schluß bargeldlos über die Raiffeisen-Bank verrechnet. Dabei ist die Ähnlichkeit mit den „Traktoren-Stationen" kommunistischer Machart nur eine scheinbare: Jedes Gerät, jede Maschine bleibt Eigentum des Besitzers und verdient für ihn.

Das Wirtschaftswunder ist also an der Landwirtschaft keineswegs vorübergegangen. Es hat sie nur später erreicht als viele andere Wirtschaftszweige. Manche Ungunst der Umstände mag mit dazu beigetragen haben, aber auch bilderstürmerische Abneigung gegen alles Neue, Allzuneue hat den Anschluß verschoben.

Daß er nicht verpaßt ist, weiß heute jeder: Die Zahl der Fließbänder wächst wie die der Futter-Silos, der Einmann-Dreschmaschinen, der automatischen Stallreinigungsanlagen und der Melkmaschinen. Man hat errechnet, daß ein mit allen technischen Hilfsmitteln ausgerüsteter Hof mit 22 Hektar Land heute von einem Ehepaar ohne Hilfskräfte bewirtschaftet werden kann. Das heißt, daß das größte Hemmnis der Landwirtschaft, der Mangel an menschlichen Arbeitskräften, überwunden werden kann.

Diese Möglichkeiten stecken aber auch die Grenzen der Rationalisierung ab: Mögen Industrien zu reinen Roboter-Betrieben werden — die Landwirtschaft bleibt, auch wenn sie industrialisiert wird, entscheidend vom Menschen abhängig. Der Umgang mit lebenden Tieren, mit lebendem Boden, mit lebender Frucht wird neben der Maschine immer den lebendigen Menschen verlangen — den Bauer.

Deshalb ist seine Tradition selbst neben der Maschine unverlierbar. Das Wunder wird sie nicht zerstören, sondern unterstreichen.

Die Landwirtschaft steht, soeben mit der Industrialisierung in Kontakt gekommen, praktisch vor einem neuen Anfang. Er wird schwerer sein als der nach dem Krieg. Aber er ist auch aussichtsreicher.

Schluß in der nächsten REVUE:

Millionen für den kleinen Mann

Wort-Anzeigen

von REVUE-Lesern für REVUE-Leser

Welcher warmherzigen und liebevollen Frau darf ich im schönen Wien eine neue Heimat geben? Ich bin 48/174, Ing. in sehr guter Stellung mit hohem Einkommen, eig. Wohnung, Wagen usw., und mein größter Wunsch ist es, recht bald eine Frau kennenzulernen, die wie ich weiß, daß nur ein Leben miteinander, ein Leben voller Liebe und Verstehen lebenswert ist und die gegenseitige Bereitschaft zu Liebe und Treue das wahre Glück ist. Vielleicht haben Sie auch Freude am Wintersport, an Autofahrten und Reisen, dann können wir gemeinsam schöne Stunden erleben. Meine ganze Liebe und Fürsorge sollen meiner zukünftigen Frau gehören — „Sie" soll der Mittelpunkt meines Lebens sein. Nähere Auskunft unter M/280 164 erteilt
Altmann GmbH., Hamburg 22.

FREUNDSCHAFT + HOBBY + PARTNERSUCHE. Internationaler Briefklub SILBERDISTEL, Hamburg-Volksdorf. — Prospekt anfordern.

SOEBEN AUS USA EINGETROFFEN! Amerikas größte Heiratszeitung (Auflage 25 000), zahlreiche interessante Bilder und 251 Heiratsangebote von Damen und Herren jeden Alters! Komplett mit Adressenliste, diskret verschlossen (Nachnahme DM 4,—). Amerika-Büro; Starnberg/München, 148/A 37.

Gibt es irgendwo auch für mich eine zärtliche u. anschmiegsame Frau, voller Heiterkeit und Frohsinn, die jederzeit treu zu mir hält und Freude an einem gepflegten Heim hat? Ich bin 36/1,76, Akademiker in sehr guter Position mit hohem Einkommen, eigener Wohnung, Wagen usw. und möchte so gern eine Frau lieben und verwöhnen, gemeinsam mit ihr festliche Stunden erleben und eine harmonische und glückliche Zweisamkeit aufbauen. Wer hilft mir dabei? Nähere Auskunft unter M/280 003 erteilt
Altmann GmbH., Hamburg 22.

Skandinavisch-international. Korrespondenz vermittelt Skandiaclub, Oslo NV, Postbox 5036, Norwegen.

Ob auch mir das Glück noch einmal begegnen wird? Trotz großer Enttäuschung glaube ich ganz fest daran, daß ich eines Tages die Frau finden werde, für die ich alles tun möchte, um unsere gemeinsame Zukunft glücklich und lebenswert zu gestalten. Bin 44, Akademiker in sehr guter Stellung mit bestem Einkommen, eig. Wohnung, Wagen usw. und suche eine gleichempfindende Frau, die vielleicht selbst schon eine Enttäuschung erlebt hat und um so eher weiß, wie allein und einsam man dann ist, und die sich wie ich wieder nach echter Liebe und Treue sehnt. Werde ich bald meine Entsprechung im „DU" finden? Nähere Auskunft unter M/280 258 erteilt
Altmann GmbH., Hamburg 22.

Industriekaufmann und Fabrikant, 53 Jahre, Witwer, 1,84 groß, sehr vermögend, DM 3000,— Monatseinkommen, wünscht Wiederheirat durch
Frau Dorothea Romba, Duisburg, Mercatorstraße 114, Ruf 2 03 40.

Nach bitterer Enttäuschung und langem Alleinsein möchte ich doch noch einmal versuchen, ob es nicht auch für mich wieder eine glückliche Zweisamkeit gibt. Bin 42, Kaufmann in sehr guter Position mit hoh. Einkommen, Wohnung, Wagen usw. und würde so gern eine liebevolle und treue Frau lieben und verwöhnen. Ich könnte ihr so manchen Wunsch erfüllen, schöne gemeinsame Reisen machen, ich beabsichtige auch, recht bald nach unserem gemeinsamen Planen ein eig. Häuschen zu bauen, in dem „SIE" mit fraulicher Liebe und Fürsorge schalten und walten kann und das uns Geborgenheit und Wärme geben soll. Darf ich auf ein neues Glück hoffen? Nähere Auskunft unter M/ 261 126 erteilt
Altmann GmbH., Hamburg 22.

EINSAM? Fordern Sie gratis das 50seitige bebilderte Angebot von Deutschlands größtem Institut für Ehevermittlung mit dem größten Klientenkreis — somit der größten Partnerauswahl! Versand in verschlossenem Umschlag ohne Absender!
Altmann GmbH., Abt. I A/46, Hamburg 22

Junggeselle, dunkler, gutaussehender Typ, kath., 32/1,74, Laborant, sucht innige Liebe und seelische Verbundenheit. Welches hübsche Mädchen, rassiger Typ, 18—23 Jahre, mit sportlicher, tadelloser Figur, darf ich verwöhnen? Modernes Eigenheim, Wagen, Grundbesitz in herrlichem Winter- und Sommersportgebiet in der Schweiz sind vorhanden. Baldige Hochzeit bei echter Zuneigung erwünscht. Direkte Zuschriften durch Frau Alice, Eheinstitut Denk, München, Aindorferstr. 93, über „3323 S" aus Österreich und Süddeutschland, mit Paß- und Ganzbild erbeten

Briefwechsel-Institut WEDY — Braunschweig. (Rückporto!)

18jährige, bildhübsche, goldblonde Konditorin, mit herzlichem Wesen, Haus, Grundbesitz, Wagen, ersehnt Neigungsehe mit charaktervollem Partner, gleich welchen Berufes, bis zu 35 Jahren. Falls gewünscht, auch Einheirat in Bäckerei/Konditorei und 2 Lebensmittelgeschäfte geboten. Näheres über „6436 RE" durch „Frau Alice", Eheinstitut Denk, München, Aindorferstraße 93, Tel. 1 31 58.

Lieber REVUE-Leser,
ab sofort können aus technischen Gründen keine Wortanzeigen mehr angenommen werden.

Einlaufende Vorauszahlungen werden selbstverständlich zurückerstattet

Handelsdiplomkaufmann, in guter Lebensstellung, 30/1,73, ledig, nicht unvermögend, mit reizendem Appartement, amerikan. Stromlinienwagen, hohem Einkommen, unbedingt zuverlässig, herzensgebildet, ersehnt Liebesheirat mit lebensfroher, junger Dame aus Deutschland, Schweiz, Österreich. Nur innige Liebe entscheidet. Werden bald die Hochzeitsglokken läuten? Näheres über „3775 RE" durch „Frau Alice", Eheinstitut Denk, München, Aindorferstraße 93, Tel. 1 31 58.

Einem tüchtigen, liebevollen Partner, der zwei gute Autovertretungen übernehmen könnte, bietet charmante, gutaussehende Witwe, Anfang 40, mit reizendem Töchterchen, Einheirat. Beste Existenz, große Reparaturwerkstätte mit Autohandel vorhanden. Näheres über „6417 RE" durch Frau Alice, Eheinstitut Denk, München, Aindorfer Str. 93, Telefon 1 31 58.

Brieffreundschaften vermittelt im In- und Ausland Rudolf Kunau, Göttingen, Fach 748/R. Prospekt und Bildauswahl kostenlos.

Weltweiten Briefwechsel vermittelt seit 17 Jahren A. M. Braun — RV — München 15, Lindwurmstraße 126 a.

Einsamen Menschen helfen wir finden! (Alle Altersgruppen!) Schreiben Sie vertrauensvoll an Frau Margot Lehmann, BRIEFWECHSELZENTRALE ISNY/ALLGÄU (Doppelporto.)

Junior-Chef, 23 Jahre, sportlicher Typ, gute wirtschaftliche Verhältnisse, wünscht Neigungsehe. HV 15 766, Frilu, Inhaberin Frau Frida Lutz, Stuttgart-S, Liststraße 15.

Junge 21jährige Deutsche, seit Jahren in Australien lebend, sehnt sich nach passendem Partner, der zu ihr kommt. Sie ist einziges Kind, sieht gut aus, lebt in besten geordneten Verhältnissen, besitzt Vermögen, Haus- und Grundbesitz, so daß gesicherte Zukunft geboten ware. Sie kann beste Arbeitsmöglichkeit bieten im elterlichen, gutgehenden Geschäft, doch nur Zuneigung soll entscheiden. Briefwechsel und persönliches Kennenlernen während eines Deutschlandbesuchs möglich. Alles Nähere über 321 208/W gerne durch
Institut Erika, Frau E. Trost, Stuttgart, Reinsburgstraße 188.

Geborgenheit u. Schutz suche ich bei einem liebenswerten und aufrichtigen Mann, dem herzliche Liebe, Treue und innere Werte noch etwas bedeuten. Ich bin 22, blond, mit blauen Augen und guter Figur, humorvoll und sehr häuslich und sehne mich danach, einen liebevollen Mann so richtig zu verwöhnen und ihm eine zärtliche und anschmiegsame Frau zu sein. Werde ich „IHM" wohl bald begegnen? Nähere Auskunft unter MF/164 376 erteilt
Altmann GmbH., Hamburg 22.

Kaufmannstochter, Halbwaise, 23 Jahre, 1,72 groß, mittlere Reife, Eigentum mit eigenem Betrieb, ca. DM 300 000,— Vermögen, wünscht Heirat durch
Frau Dorothea Romba, Duisburg, Mercatorstraße 114 — Ruf 2 03 40

Einen Brieffreund, Ehepartner oder ein zärtliches Mädel, finden Sie schnellstens: Postf. 151/195, Lüttringhausen (563) Rückporto.

Reizende 22jährige Dame aus Geschäftskreisen mit vollständiger Aussteuer und Vermögen wünscht Liebesheirat. SV 15 836,
Frilu, Inhaberin Frau Frida Lutz, Stuttgart-S, Liststraße 15.

Brieffreundschaften aus aller Welt vermittelt Risch-Verlag, Göttingen 1, Postfach. Bildauswahl kostenlos.

Deutsch-Canadierin, Atlantic Province Canada, Witwe, Anfang 40, jugendliche, hübsche Erscheinung, schlank, gepflegt, sportlich, intelligent, gute Hausfrau eigenes Grundstück, schönes Haus, Geschäft, Wagen, unabhängig und zufrieden, nur ein wenig einsam, wünscht Briefwechsel, Freundschaft, eventuelle Heirat mit gebildetem, liebem, charakterfestem Mann. Zuschriften erbeten unter R 1410, REVUE-Haus, München 8.

Ich suche die Frau meines Herzens für „unser" Eheglück. Bin Wirtschaftsingenieur, 31/1,76, ledig, schlank, Vermögen unwichtig, habe selbst hohes Einkommen und Wohnung. Wer kommt? Näh. 0781, Institut Horst Baur, Post über Stuttgart-S, Weißenburgstr. 2 A.

Für den gemeinsamen Lebensweg ersehnt Ingenieur, 31 Jahre, pekuniär gut gestellt, anmutige Gefährtin. KV 15 765,
Frilu, Inhaberin Frau Frida Lutz, Stuttgart-S, Liststraße 15

Einsamer junger Mann, 27/1,70, wünscht nettes Mädchen zwecks Heirat kennenzulernen. Zuschriften unter R 1412, REVUE-Haus, München 8

Wann wird der Tag kommen, an dem eine 22-jährige, sportl. Münchnerin singen kann: „Am Sonntag will mein Süßer mit mir segeln gehn." Bildzuschriften erbeten unter R 1411, REVUE-Haus, München 8.

Junge Dame (Abitur), 25/1,82, ev., blond, attraktiv, mochte klugen, gebildeten, humorvollen Lebenspartner mit persönlichem, nicht alltäglichem Lebensstil kennenlernen. Bildzuschriften unter R 1409, REVUE-Haus, München 8

Junge Dame, 24/1,68, dunkel, natürlich, Abitur, pharmazeut. Beruf, sucht nach Enttäuschung reifen, warmherzigen Ehepartner mit Sinn für Heim und Familie. Z. Z. Raum Niedersachsen. Zuschriften unter R 1408, REVUE-Haus, München 8.

Sekretärin, 32, schlank, gepflegt, möchte zuverl. Partner zwecks Zweitehe kennenlernen. Zuschriften unter R 1407, REVUE-Haus, München 8.

19jähriger Danziger wünscht sich nette Briefpartnerin. Zuschriften unter R 1406, REVUE-Haus, München 8.

Bildzuschriften gutaussehender Vierzigerin erbittet sympathischer Briefpartner. Zuschriften unter R 1405, REVUE-Haus, München 8.

Maschinenbau-Techniker, 21/1,85, schwarzhaarig, sportl., wünscht Bekanntschaft mit hübschem, treuem Mädchen. Bildzuschriften unter R 1404, REVUE-Haus, München 8.

22jähriges Mädchen, ev., wohnhaft Oberpfalz, wünscht aufrichtigen, fleißigen Partner in sicherer Position kennenzulernen. Zuschriften unter R 1402, REVUE-Haus, München 8

Der Mann im Spiegel

Von Gerhard Seehase

Als ich vor dem regungslosen Körper Torsten Uhligs stand, ahnte ich noch nicht, daß der Tod dieses Mannes seine einzige Erklärung in einem Ereignis finden würde, das fast dreißig Jahre zurücklag. In diesem Augenblick überschaute ich noch nicht die Zusammenhänge, die sich mir während dieser Nacht in einer furchtbaren Erkenntnis erschließen würden. Ich ahnte nicht, daß ich Olaf Jensen des Mordes an seinem Jugendgefährten für schuldig erklären mußte . . .

Es war gegen 20 Uhr. Den ganzen Tag über hatte es geregnet. Die Feuchtigkeit drang durch die Ritzen meiner armseligen Arbeitsbaracke und setzte sich übelriechend im schwarzen Fell meines vorderindischen Hundebastards fest. Ich hatte mir gerade einen kräftigen Teepunsch gebraut, als mein Boy, ungewaschen wie immer, ins Zimmer stürmte. In seinem entsetzlichen Kauderwelsch versuchte er mir begreiflich zu machen, daß in unserem Firmen-Wohnhaus am anderen Ende des Ortes etwas Furchtbares geschehen sei.

Wir hatten einen arbeitsreichen Tag hinter uns. Das großangelegte Tunnelprojekt, durch das das Kaschmirtal mit der indischen Tiefebene verbunden werden sollte, hatte ein bunt zusammengewürfeltes Häuflein von Ingenieuren aus aller Herren Länder hier oben in Kaschmir zusammengeführt. Die Arbeitsweise, die durch das groteske Mißverhältnis zwischen hochmodernen Maschinen und völlig fachunkundigen Kaschmir-Arbeitern unvorhergesehene Zwischenfälle am laufenden Band mit sich brachte, hatte bereits zu schweren Unfällen unter den Einheimischen geführt.

Ich stapfte durch den Dreck der Dorfstraße auf unser Wohnhaus zu. Der Schlamm zog an meinen Stiefeln wie die Saugnäpfe eines Polypen.

Vor dem Haus hatte sich eine Gruppe erregt schwatzender Einheimischer gebildet. Man öffnete eine Gasse, um mich durchzulassen. Am Ende dieser Gasse aus Menschenleibern lag der Mann — stumm, regungslos, breit und massig: Torsten Uhlig. Unser Arzt, ein spitzbärtiger Franzose, hatte gerade die Untersuchung beendet.

„Hm", brummte er und schaute zu uns hoch, „so tot wie der ist man nur einmal."

In diesem Augenblick sah ich, wie eine Erscheinung, Olaf Jensen vor mir. Seine tiefliegenden Augen hatten einen fiebrigen Glanz. Auf seiner rechten Wange brannte eine breite Narbe wie nach einer Mensur . . .

Torsten Uhlig lag in einer sonderbar verkrampften Haltung auf dem Boden. Sein linker Arm war lang ausgestreckt, seine Finger krallenartig verkrampft, als hätten sie noch im Sturz verzweifelt nach einem Halt gesucht. In der rechten Hand hielt er immer noch die Taschenlampe, die er beim Aufstieg des unbeleuchteten Treppenflures benutzt hatte.

Als ich in sein volles, fleischiges Gesicht schaute, überlief mich eine Gänsehaut. Seine gebrochenen Augen starrten uns in gläserner Kälte aus schrägen Winkeln an, und es schien mir, als ob sie mit stummer Beredsamkeit eine furchtbare Erkenntnis auf uns übertragen wollten. Sein Mund war halb geöffnet und zu einem merkwürdigen Grinsen verzerrt. Es hatte den Anschein, daß der Tod für ihn zu überraschend gekommen war, um diese letzte Reaktion seines Lebens von seinem Gesicht noch wegwischen zu können. Die Todesfurcht hatte auf dem leblosen Antlitz nur halbe Arbeit verrichtet. Während seine Augen bereits dem Tod entgegenstarrten, lächelte sein Mund noch dem Leben nach.

Die Stimme des Distriktskommandanten riß mich aus meinen Betrachtungen heraus. „Ich bitte Sie, meine Herrren,

WORT UND BILD

„buerlecithin flüssig" wirkt präventiv gegen Erschöpfung und Altersbeschwerden.

Unser heutiges Leben verlangt mehr denn je den vollen Einsatz aller Kräfte. Nur mit Energie, Ausdauer und guten Nerven kann es gemeistert werden. Echter und dauerhafter Erfolg braucht eine gesunde Basis. Unsere Lebenskraft und die Funktionstüchtigkeit unserer Organe (Herz, Kreislauf, Nerven) hängen nicht zuletzt vom Lecithingehalt der Billionen Zellen unseres Körpers ab. Lecithin bedeutet Energie für die Zelle. Ohne Lecithin kann keine Zelle leben. Ein akuter Lecithinmangel ist gleichbedeutend mit Müdigkeit und Erschöpfung. Deshalb muß dem Körper das fehlende Lecithin von außen zugeführt werden: „buerlecithin flüssig".

Professor Dyckerhoff, Münch. Med. Wochenschrift Nr. 17/1957 (S. 627 bis 628) schreibt:

„Der Bedarf des Organismus an Lecithin ist stets dann erhöht, wenn besondere Leistungen verlangt werden. Alter, Krankheit, Rekonvaleszenz, aber auch große körperliche und geistige Überbelastung gehören zu diesen übermäßigen Beanspruchungen."

Wer schafft braucht Kraft, braucht

buerlecithin flüssig

Sorglos in den Urlaub

Klimawechsel und ungewohnte Kost stören oft die Verdauung und damit Ihr Wohlbefinden. Nehmen Sie deshalb DRIX mit auf die Reise. DRIX fördert die Verdauung auf natürliche Weise, schonend und zuverlässig. DRIX hält schlank - auch bei langen Autofahrten. DRIX-Dragees für unbeschwerte Urlaubstage - erhältlich in allen Apotheken und Drogerien.

Ein HERMES-Arzneimittel

der Schlüssel für Ihr Wohlbefinden

Das ist etwas für Sie

Doppelte Ferienfreude

durch diese herrl. Neuschöpfung des Welthauses PHILIPS „Nicolette": zierlich, elegant, und leicht, dabei doch überraschend große Empfangsleistung auf UKW, MW, LW

Jetzt in die Ferien mitnehmen später l-a-n-g-s-a-m abzahlen

Gegen Einsendung des Gutscheins erhalten Sie „Nicolette" spielbereit m. Batt. 8 Tage zur Probe. Bei Gefallen gelten unsere günstigen Zahlungsbedingungen: 10 Monatsraten und Anzahlung nur je DM 21.10. Die 1. Rate brauchen Sie erst nach 2 Monaten zu bezahlen.

21.10

(H+S) Gutschein RV 29

HÄUSSLER + STEINHILBER
7 Stuttgart O, Archivstraße 10-16

Mit Rückgaberecht innerhalb 8 Tagen bestelle ich

PHILIPS „Nicolette" mit Batterie

zu den fairen (H+S)-Bedingungen: 10 Monatsraten — Zahlungsbeginn erst 2 Monate nach Erhalt — und Anzahlung nur je DM 21.10. Bei Rücksendung sofort Anzahlung zurück.

Zuname Vorname

Beruf geb. am

Wohnort mit Postleitzahl

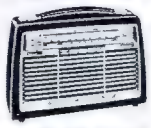
Straße

FN/23 t Bitte hier eigenhändige Unterschrift / bei Minderj. d. gesetzl. Vertreters

Sonderangebote

für Foto- und Filmapparate
Großauswahl modernster Hochleistungs - Foto- und Filmapparate
Kleinste Anzahlg. u. 24 Mon.-Raten
Volle Garantie, Umtauschrecht. Lieferung frei Haus. Fordern Sie groß. Bildkatalog mit Sonderangebot. Postkärtchen lohnt.
Schulz-Versand Abt. P 69
Düsseldorf · Jan-Wellem-Platz 1

KOFFER - RADIOS



zu **DM 10,— pro Monat ohne Anzhlg.**
ab DM 141,— mit Batterie
Alles Markenfabrikate. Verlangen Sie bitte unsere ausführliche Prosp.-Mappe. Postkarte genügt.
HOFMANN-Versand
Stuttgart-Echterdingen, Abt. ZH 26

Beleuchtete Springbrunnen

Ideal als Luftverbesserer u. ohne Wasseranschluß! Leises, entspannendes Plätschern der 12, 33 oder gar 50 Düsen! Aparte Modelle in allen Preisklassen, auch mit Farbspiel und dekorativen Blumenmöbeln, direkt ab Werk! – Zahlungserleichterung –
Farbprospekt von **GARVENS**, Abt. 8
Aerzen/Hameln, Postf. 48

ENTHAART

In wenigen Minuten verschwinden Damenbart, lästige Bein- und Körperhaare. Die neue Enthaarungs-Creme **„LIDO 101"** besitzt hautschonende Wirkstoffe und ist einmalig in ihrer Art. Die prakt. Doppeldose DM 7.50 und Porto. Prospekt kostenlos.

LIDO-KOSMETIK, Melitta Lesche, Gauting R
Postf. 48 · Zugspitzstr. 56 · Tel. 861559

Wer lieber barfuß läuft als in Lackschuhen und lieber Seeräuber wäre als Lohnsteuerzahler,

sollte unbedingt das neue Klepper-Buch für Boots- und Zeltfreunde bestellen. Es kostet nichts – nur eine Postkarte an die Klepper-Werke · 82 Rosenheim, Abt. 85

Ass NYLON-SCHLAFSÄCKE

in uni-Pastellfarben, Steppdeckenform, offen 180 x 180 cm, wasserabstoßend, hochfestes Nylon-Außenmaterial, IA wärmende Kunstfaserfüllung.
Lieferung per Nachnahme mit 10 Tage Rückgaberecht nur DM **57.25**

ASS-„ALPINA" SPORT-u. SPIELE-VERSAND
8211 Sachrang / Chiemgau

Soo schlank!

Sofort Idealfigur mit Reingummikorsett

ISABELLA

Nachweisbar: Bis 70 Pfund Gewichtsabnahme in kurzer Zeit, ohne Mühe, mit Reingummimiedern und Wäsche.
Neu: SUPER-BH mit überhoher **Starform** nahtlos getaucht aus **Reingummi.** Das Geheimnis schöner Büsten.
Einmalig — Unzählige Dankschreiben.
Kostenlose Prospekte vom Versandhaus

H. KUNZMANN, PFORZHEIM
Postfach 1080/R 3
Schlankheitswäsche — Luxuswäsche

Millionen haben „ihn" gewählt!

Kibek Teppich Handelsmarke

Überraschende Neuheiten - mod. und persergem. Ungeahnte Riesenauswahl in Velours, Haargarn, Chemiefasern u. 100 % Wolle.
Fordern Sie unverbindlich und kostenlos das neue Teppich - Spezial - Album mit großem Orientteil von

Teppich-Kibek Elmshorn Hausfach 15

Sommersprossen?

Dr. Druckrey's **DRULA BLEICHWACHS** mit Pigmentbleichstoff EPHELIDIN hilft sicher

... gleich das Richtige nehmen!

DM 3.25 nur in Apotheken

Gönn dir was, schreib

an der Welt größtes Photohaus. Postkärtchen genügt. Dann kommt sogleich das kostenlose Buch „Photohelfer". Interessant und vielgestaltig mit entzückenden Bildern und Texten. Gleichzeitig Wegweiser zur eigenen Kamera. Barkauf oder winzige Anzahlung – ganz nach Wunsch.

DER PHOTO-PORST
Abt. 23 · 85 Nürnberg

Dr. med. Holm behandelt ausführlich in Wort und Bild intime Fragen, über die man sonst nicht spricht.

MACH MICH GLÜCKLICH

das Aufklärungswerk, welches Ihnen den Weg zum echten Liebesglück zeigt und Ihnen erklärt, was Sie von der Liebe wissen müssen.

Illustrierte Ausgabe für reife Menschen über 300 Seiten

Nur gegen Nachnahme DM 12,80 + Versandkosten
ISIS-Buchversand, Abt. R 62 Hamburg 20

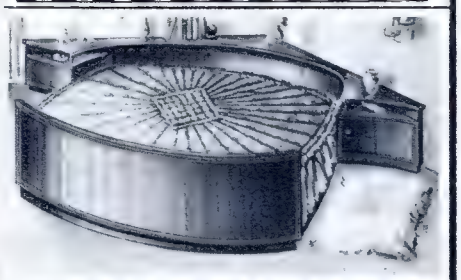
BARGELD

An alle Berufstätigen bis 18 Monate
Bis DM 2500,—
Auf dem Fernweg
Postbearbeitung
Schreiben Sie: **Transfina KG**
Köln, Bismarckstr. 14—16

Sensationelle Preise

Erste Markengeräte
59 Großbild, Automatic m. 2. u. 3. Progr.
bis 30 Mon.-Raten
Anzahlung ab DM **30,80**
Volle Garantie, eigener Kundendienst, Antennenbau. Frei Haus. Umtauschr. Spezial-Angebot gratis.
Postkärtchen lohnt — Sie werden staunen!

Schulz-Versand Abt. F 69
DÜSSELDORF · Jan-Wellem-Platz 1



STOLBERGER ECKRUNDBETT

patentamtlich geschützt unter Nr. 1 786 529
Mit diesem modernen Eckrundbett der internationalen Note möblieren Sie Ihr Schlafzimmer exklusiv, zweckmäßig und schön. Sie nutzen einen bisher wertlosen Raum: die Ecke — und gewinnen die Zimmermitte zum freien Bewegen. Ihre Schränke sind gut zu stellen und zu öffnen. Stolberger Eckrundbett mit Nachtschränkchen, fünftürigem Kleiderschrank (250 cm breit) und Frisierkommode, Nußbaum mit französischer Weiß-Esche. **DM 1870,—**

Bitte, fordern Sie farbige Prospekte an

Der Stolberger

MÖBELFABRIK SEIT 1898 · STOLBERG/RHEINL.
Abt. R., Postfach 108, Ruf 36 57 und 36 58

Der Mann im Spiegel

zur Klärung der Sachlage mit mir in den zweiten Stock dieses Hauses zu kommen", näselte er und fuhr sich mit dem Handrücken über sein triefendes Gesicht.

Wir stiegen die hölzerne Treppe hoch. Sturmlaternen und Taschenlampen leuchteten uns auf diesem dunklen Weg.

„Wie Sie sehen, meine Herren", fuhr er fort, als wir das oberste Stockwerk erreicht hatten, „gibt es gar keinen Zweifel, daß es sich hier um einen, zugegeben, bedauerlichen Unglücksfall handelt. Herr Uhlig wurde, wie Sie wissen, heute nacht erwartet. Aus irgendeinem Grunde gebrauchte er keinen Einheimischen als Führer. Er wird sich irgendwo nach seiner neuen Wohnung erkundigt haben und ist dann allein diese verfluchte, unbeleuchtete Treppe hinaufgestiegen."

Der Distriktskommandant ließ sich Zeit, ehe er weitersprach.

„Es war Herrn Uhlig bekannt, daß er zusammen mit Herrn Olaf Jensen, der hier zugegen ist, den zweiten Stock dieses Hauses bewohnen sollte. Was er nicht wußte, daß dieser zweite Stock noch nicht baufertig und durch kein Treppengeländer abgesichert war. Wie Sie sehen, ist es leicht möglich, in der Dunkelheit in die Tiefe zu stürzen." Er wies dabei auf jenen nur durch ein schlaff herunterhängendes Tau abgesicherten Schacht in der Mitte des Flures, der von einem quadratisch angeordneten, ungefähr zwei Meter breiten, geländerlosen Laufsteg umschlossen war. „Herr Uhlig wollte in sein Zimmer, hat dabei aber den kürzesten Weg quer über die Plattform gesucht, anstatt an der Wand entlangzugehen. Das Licht seiner Taschenlampe war nicht hell genug, er sah den Schacht zu spät und ... stürzte ab ..."

Die weiteren Worte drangen nicht mehr in mein Bewußtsein, obwohl ich hellwach war. Meine Gedanken arbeiteten fieberhaft. Gewiß, Torsten Uhlig kannte die Lage des Flures nicht; aber er mußte den Abgrund im Schein seiner Taschenlampe sehen — wenn nicht irgend etwas seine Blicke vom Boden abgelenkt hätte, etwas, das ihn magisch über den Flur zog. Irgend etwas, das ihn im letzten Augenblick seines Lebens zu jenem breiten Grinsen veranlaßt hatte, das noch im Tode auf der starren Maske seines Gesichtes lag.

Ich ging um den Schacht herum auf die andere Seite des Flures. Vor der Tür Olaf Jensens blieb ich stehen. Gebannt starrte ich auf eine ungefähr einen Meter hohe Kiste, die bis dicht an den Abgrund vorgeschoben war. Meine Augen tasteten fast instinktiv den Boden ab ... Und dann sah ich es. Zwischen der Kiste und dem Schacht war auf dem staubbedeckten Boden eine schmale Schleifspur abgedrückt, wie wenn irgendein Gegenstand vor kurzem gegen die Kiste gelehnt worden wäre.

Ein ungeheurer Schrecken durchfuhr mich. Hatte jemand außer mir diese Spur im Staub entdeckt? Ich blickte zu der Gruppe plaudernder Männer hinüber und atmete erleichtert auf. Der Fall war für sie offensichtlich abgeschlossen.

Für mich aber enthüllte sich der Tod Torsten Uhligs in diesem Augenblick als Mord — begangen von seinem Jugendgefährten Olaf Jensen. Schlagartig standen die Zusammenhänge vor meinem Auge. Ich kannte die Geschichte Olaf Jensens wie kein zweiter. Eine Geschichte, die sich vor fast dreißig Jahren abgespielt hatte und die nun im fernen Kaschmir ihren Schlußpunkt fand ...

★

Es war einer jener Herbstabende, an denen die frühe Dämmerung sich wie ein weiches Tuch über den Tag zu legen scheint. Eine Gruppe zehn- bis vierzehnjähriger Jungen stand am Rande einer unbenutzten Weidefläche, auf der das Unkraut kniehoch wucherte. Der Mond warf ein fahles, gespenstisch wirkendes Licht auf ein großes, dem Verfall preisgegebenes Haus, das jenseits des Brachlandes aufragte und mit dunklen,

leeren Fensterhöhlen zu der Gruppe herüberstarrte. Die Kinder sprachen flüsternd. Wortführer war ein großer, dicker Junge mit fleischigem Gesicht: Torsten Uhlig.

„Du weißt also Bescheid, Olaf", sagte Torsten zu einem schmächtigen Knaben. „Du gehst über die Weide zum verlassenen Haus, läufst die Treppe hoch und gibst uns aus dem Fenster des oberen Stockwerks mit deiner Taschenlampe Lichtsignale. Verstehst du. Damit wir sehen, daß du es gewagt hast. Wenn du es nicht tust, bist und bleibst du für uns der größte Feigling. Los jetzt!" Er umspannte den Arm seines Spielgefährten mit krallenartigem Griff und gab ihm einen Stoß vorwärts.

Olaf Jensen trat zögernd auf die mondbeschienene Wiese hinaus. Dann wurde er schneller und rannte dem Hause zu. Das strähnige Gestrüpp peitschte gegen seine bloßen Knie. Er kannte das Haus genau. Den Flur, die brüchige Treppe und das große Zimmer im ersten Stock mit den beiden Fenstern. Er hatte am Tag häufig genug in der Ruine gespielt. Aber jetzt in der Nacht — da war alles so anders. So unheimlich. Kein lebendiges Wesen in der Nähe. Oder doch? Irgendwo verborgen in dem einsamen Haus?

Olaf Jensen hetzte über die Weide. Sein Atem ging keuchend. Er stürzte ins Haus. Dort die Treppe. Hinauf! Knackte da nicht etwas? Das Zimmer, das Fenster! Und jetzt die Taschenlampe. Man würde ihn dort drüben sehen. Geschafft!

Olaf Jensen drehte sich um. Er machte, die leuchtende Taschenlampe in der Hand, einen Schritt vorwärts. Da entfuhr ihm ein Schrei des Entsetzens. Ein furchtbares menschliches Wesen mit einem von tiefen Schatten zerrissenen Gesicht stand vor ihm. Olaf Jensen taumelte zur Treppe. Das Gesicht kam ihm entgegen. Ein Schritt noch, dann fiel Olaf Jensen ohnmächtig zu Boden. Er hörte nicht mehr das Glas des Spiegels zersplittern und spürte nicht die Wunde, die die Scherben in seine Wange rissen.

Währenddessen hatte Torsten Uhlig am anderen Ende der Weide seinen Kameraden erklärt, daß er den Raum im verlassenen Haus zu Erhöhung der unheimlichen Wirkung mit einem großen Spiegel versehen hätte. Und er zeigte bei seinen Worten ein breites, genußvolles Grinsen.

Olaf Jensen mußte nach diesem für ihn furchtbaren Erlebnis mit einem starken Nervenschock mehrere Wochen das Bett hüten. Als er wieder unter die Menschen kam, hatte sich in seinem Wesen eine merkwürdige Wandlung vollzogen. Die Leute sagten, daß in seinem Kopf etwas zurückgeblieben wäre. Sie ahnten nicht, daß das Gefühl der Ohnmacht, sich mit der protzigen gesunden Natur Torsten Uhligs nicht messen zu können, sich in Olaf wie ein Pestgeschwür eingenistet hatte und seine Gedankenwelt fortan beherrschte.

„Du bist doch ein Feigling", hatte Torsten zu ihm gesagt, „mein Spiegel hat dir den Garaus gemacht, was?" Und sein breites Grinsen wirkte wie eine Herausforderung. So als wollte er sagen: „Na, willst du mich nicht schlagen? Du hättest doch ein Recht dazu. Warum tust du es denn nicht?"

Es gehörte zu den merkwürdigen Zufällen im menschlichen Dasein, daß die Lebenswege von Torsten und Olaf sich von diesem Zeitpunkt an immer wieder kreuzten. Sie besuchten gemeinsam die Ingenieurschule, trennten sich und kamen irgendwo wieder zusammen. Sie wurden Soldat, kamen zu verschiedenen Einheiten und fanden sich im gemeinsamen Gefangenenlager wieder. Es hatte den Anschein, als ob ihre versteckte Feindschaft gegen alle Gesetze der Natur einen so starken magischen Einfluß auf sie ausübte, daß man sie schließlich für unzertrennlich hielt. Für Olaf bedeutete dieses sonderbare Verhältnis indessen eine unerträgliche seelische Qual.

Und jetzt war Torsten Uhlig tot. Aber das breite Grinsen, jenes unbarmherzige Signum seiner Stärke, hatte selbst der Tod nicht auszulöschen vermocht.

*

Eine Hand legte sich auf meine Schulter und riß mich in die Gegenwart zurück.

„Ist Ihnen nicht gut?" sagte eine Stimme. Es war unser Arzt.

„Doch, doch", stammelte ich, noch halb von den Bildern der Vergangenheit gefangengenommen.

„Na, denn gute Nacht."

„Gute Nacht, Doktor."

Ich ging in das Zimmer, das Olaf Jensen bewohnte. In der Ecke stand der mannshohe Spiegel, von dem ich allein wußte, daß er Torsten Uhlig in den Tod gelockt hatte. Ich trat vor den Spiegel, dachte an Olaf Jensen, und sagte: „Du hast Torsten Uhlig getötet. Du bist es gewesen. Du hast Jahr um Jahr auf diese Gelegenheit gewartet. Der Spiegel war deine Rache. Vielleicht hast du nicht so weit gedacht, daß er Torsten in den Tod führen könnte. Aber du mußtest damit rechnen. Sei ehrlich. Vielleicht hast du den Gedanken an seinen Tod ausgeklammert. Das genügt aber nicht, um dich von dieser großen Schuld freizusprechen."

Ich wischte mir den Schweiß von der Stirn und fuhr nach einer Weile etwas leiser fort: „Dieser Spiegel stand noch vor kurzem an die Kiste gelehnt draußen auf dem Flur. Torsten kam die Treppe hoch. Du hast in deinem Zimmer seine Schritte gehört. Er leuchtete mit der Taschenlampe und sah sich im Spiegel. Er lachte über deinen kläglichen Versuch, ihn zu erschrecken. Er wurde nicht, wie du damals, ohnmächtig, sondern ging grinsend diesem harmlosen Spiegel-Ich entgegen. Er sah nichts anderes als nur sich selbst. Wie immer. Das wurde sein Verhängnis. Du hörtest den Sturz, nahmst den Spiegel wieder zu dir und hast dann dein Zimmer über die Hintertreppe verlassen. Du wurdest schließlich geholt und konntest dich unter die Neugierigen mischen. Aber du allein wußtest . . ."

Wie von einer unsichtbaren Kraft gezwungen, zog ich in diesem Augenblick meine Taschenlampe aus dem Jackett hervor und leuchtete mein Gesicht von unten im Spiegel an. Ein Schrei des Entsetzens kam unwillkürlich über meine Lippen. Ein unheimliches menschliches Wesen stand mir gegenüber mit einem von tiefen Schatten zerrissenen Gesicht. Ich knipste das Licht sofort aus. Aber das Gesicht blieb. Es starrte mich aus tiefliegenden dunklen Augen an, die einen fiebrigen Glanz hatten. Auf der Wange brannte feurigrot eine breite Narbe. Olaf Jensen und ich standen uns gegenüber. Aber es war nur der Spiegel, der dem einen Menschen zwei Gestalten gab.

Denn niemand außer mir war im Zimmer.

Ich, Olaf Jensen, werde versuchen müssen, mit dem Bewußtsein meiner hier gestandenen Schuld vor mir und den Menschen weiterzuleben . . .

E N D E

Sag's der REVUE

Das regt die Leser auf:

Todesfalle Baustelle
Moralische Hinrichtung
„Jazz-Krankheit"

Das freut die Leser:

Jackie Kennedy
Neue Rezepte

„Moralische Hinrichtung"

Zum REVUE-Bericht „Der Tod vor dem Urteil" in Nr. 22

Zu Ihrem Artikel möchte ich Ihnen meine größte Anerkennung aussprechen. Jedes Wort von Ihnen ist wahr, das hat nicht nur der Brühne-Prozeß bewiesen. Was früher die „nichtarische Großmutter" war, wenn man jemand abschießen wollte, ist heute die berühmte „moralische Verfehlung". Wir haben ja zur genüge erlebt, wie weit diese Methoden gegangen sind. Ich möchte abschließend nur noch sagen, daß ich mir ein Urteil in dieser Sache wohl erlauben darf, da ich immerhin Vorsitzender des Rechtsausschusses des Hessischen Landtags und MdL war.

WIESBADEN DR. v. GEBHARDT

Jazz ist eine Zeitkrankheit!

Zum REVUE-Bericht „Ist der Jazz krank?" in Nr. 22

Wie hat man eigentlich den Jazz überhaupt ernst nehmen können? Eine kleinere oder größere Horde von Menschen, die unter heftigen Verrenkungen und Grimassen ihren Musikinstrumenten rhythmische Geräusche entlokken, nach denen geistig Halbstarke unappetitlich auf dem Parkett herumtoben. Der Jazz ist nicht krank — er ist eine Zeitkrankheit gewesen.

KASSEL DORA IMPLER

Beseitigt die Lebensgefahr auf den Straßen

Zur REVUE-Reportage „Todesfalle Baustelle" in Nr. 23

Wäre es nicht gerade zu Beginn der Ferienzeit eine gute Idee, wenn die Polizei bereits an den wichtigsten Auffahrten — vor allem an Anfangspunkten — der Autobahnen Hinweise auf die Sperren und Baustellen verteilen ließe, verbunden mit Ratschlägen, wie diejenigen, denen es nicht auf äußerste Eile ankommt, diesen Engpässen entgehen können? In Zusammenarbeit mit den Automobilklubs und Verkehrsvereinen könnte dadurch mancher nicht allzu eilige Ferienreisende durch schöne Landschaften geleitet werden, die ihm sonst entgehen. Für eine Urlaubserholung wäre es sicherlich auch gesünder, als seinem Ferienziel entgegenzurasen, als müsse man zu einer geschäftlichen Besprechung!

AUGSBURG KONRAD EGGERT

Es ist mit dieser Anklage geradeso wie in vielen Großstädten. Überall herrscht Arbeitskräfte-Mangel, aber anstatt die verfügbaren personellen und materiellen Mittel auf wenige Baustellen zu konzentrieren und diese schnellstens fertigzumachen, verzettelt man sich. So kann es der geplagte Fahrer dann erleben, daß er im Schneckentempo an Baustellen vorbeifährt, an denen nur einige wenige Arbeiter gemächlich ihrer Sache nachgehen, während noch nicht einmal alle Maschinen in Betrieb sein können, weil keine Leute da sind!

BERLIN FRITZ SEYFARTH

Schönheit ist vergänglich

„Körperbehindert" — der Psychologe in REVUE Nr. 22

Der Fall steht für viele und scheint mir symptomatisch. Aber sind wir alle nicht etwas mitschuldig an dieser Entwicklung? Ich meine die öffentliche Meinung, die allzusehr nur die Fassade betont und den Wert des Menschen nur noch auf das Äußere abstellt. Wie wenig Geist entdeckt man oft hinter der Stirn aufgeputzter Schönheitskönigin und wieviel herzlose Oberflächlichkeit hinter dem Flitter unserer Modepuppen. Wir alle könnten dazu beitragen, daß unser Menschenbild nicht nur von der Verehrung leiblicher Schönheit bestimmt wird.

HAMBURG ANITA MASSMANN

Und die Notenpresse ist doch gefährlich!

Mercator schreibt in REVUE Nr. 19: „Unbestreitbar ist, daß die Preise nur steigen können, wenn die Nachfrage zunimmt — und daß die Nachfrage nur zunehmen kann, wenn mehr Geld vorhanden ist." — Um so unverständlicher ist es, daß er vorher behauptet, die Notenpresse sei unschuldig an der schleichenden Inflation. Es ist wohl richtig, daß man auch ohne Bargeld kaufen kann, aber dieses sogenannte „Buchgeld" muß doch durch Bargeld gedeckt sein. Wo kann man mit ungedeckten Schecks kaufen? Auch Kredite verlangen ihre Deckung. Keine Bank kann mehr Kredite gewähren, als Vermögen vorhanden ist. Selbst der Staat kann nicht mehr geben, als er eingenommen hat. Letztlich und in erster Linie ist also die Notenpresse und damit die Notenbank für die schleichende Inflation verantwortlich.

HANNOVER GUNTER HARTUNG

Vorbereitung zur Operation

„Das Bild zum Sonntag" in REVUE Nr. 17

Natürlich ist es sehr wohl möglich, daß Ärzte vor einer Operation beten. Vielleicht würden sie deshalb von anderen Kollegen auch ausgelacht werden. Wegen dieses Bildes aber würde kein Chirurg ausgelacht werden, es gibt die beiden Ärzte da in „ganz normaler Haltung" wieder. Wahrscheinlich stehen täglich ...zig Chirurgen vor Operationsbeginn so da, abwartend, träumend, den Fall noch einmal durchdenkend, ruhig oder ungeduldig, vielleicht auch betend. Sie stehen dabei mit gefalteten Händen, nicht weil sie so sehr fromm wären, sondern weil sie für die Operation fertig und steril eingekleidet sind; besonders die Hände, mit denen sie operieren wollen, dürfen nun mit keinen unsterilen Dingen mehr in Berührung kommen. Darum werden sie gefaltet.

BERLIN N. N.

(Name ist der Redaktion bekannt)

Gut beraten - praktisch kaufen

Zur REVUE-Rubrik „besser leben"

Das ist wirklich interessant und lesenswert! Diese Spalte von REVUE kann den Mann so gut wie die Hausfrau begeistern. Meine Frau und ich haben es uns angewöhnt, die Hinweise regelrecht zu diskutieren, um zu prüfen, ob und was auch für uns geeignet wäre. Man hat Zeit und kann sich in der kurzen klaren und verständlichen Sprache von REVUE beraten lassen. Wir verdanken diesen Beiträgen schon manche wohldurchdachte Modernisierung unseres Haushalts. Nur eine Bitte: es sollten die Preise überall vermerkt sein!

HAMBURG HANS HOCHFELD

Mehr Takt an Gräbern!

Zu Voluntas in REVUE Nr. 22

Am Grabe des vor 100 Jahren in Kairo beigesetzten Arztes, wo auf westdeutschen Einspruch hin der Kranz der DDR entfernt werden mußte, hat sich wieder einmal gezeigt, was deutsche Gründlichkeit ist. Diese Gründlichkeit läßt keinen Unterschied mehr zu zwischen dem Nicht-Anerkennen eines Staates und dem Nicht-zur-Kenntnis-Nehmen. Daß man von bundesdeutscher Seite diese Geste wie einen politischen Gewaltakt beantwortet, ist nicht in erster Linie empörend. Es ist dumm und lächerlich. Und es läßt den Uneingeweihten, den mit unseren Verhältnissen nicht vertrauten Ausländer die Frage stellen: Wie muß es um die Souveränität eines Staates bestellt sein, die durch die Entfernung eines Gedenkkranzes, den ein wahrhaft pseudosouveräner Staat hat niederlegen lassen, betont werden muß? Bravo, VOLUNTAS, für Ihre mutigen Worte.

BERLIN EGON VIETAL

Ist Jackie noch beliebt?

Bericht über die „First Lady" in Nr. 22

Die Kritik an Frau Kennedy zeigt, daß man es anscheinend niemals allen recht machen kann. Ist sie schick, dann schreien einige von Putzsucht. Gibt sie

Das Kennedy-Lächeln: Jackie und Schwester

sich einem Prinzen gegenüber natürlich, dann wird ihr Snobismus vorgeworfen. Zeigt sie, daß sie keine alte Krautscheuche ist, dann jammern einige Spießer von Schamlosigkeit. Gibt sie sich leger wie eine nette junge Frau unserer Tage, dann ist das würdelos. Die „sechs Gesichter", die REVUE zeigte, spiegeln wider, daß Jackie ein liebenswerter Mensch ist mit natürlichen Reaktionen. Ihre törichten Kritikaster wollen aber wohl lieber eine unpersönliche Puppe des Protokolls aus ihr machen.

MÜNCHEN HUGO OBERMAIER

Aber, aber, warum denn so sittenstreng, wenn Jackie einmal etwas mehr von ihren wohlgeformten Beinen zeigt, als vermutlich ihre Kritikerinnen präsentieren können? Denen, die hier von Schamlosigkeit reden, sollte man Eugen Roths Verse ins Stammbuch schreiben: „Moral: auch was wir nicht mehr können, das sollten wir den andern gönnen!"

BONN FRED HOLTHAUSEN

Lesenswerte Rezepte

Zu „Raffinessen aus fremden Küchen" in Nr. 20

Was mir an dieser Reihe so gefällt? Einmal sind es nicht Rezepte vom Tisch und für die oberen Zehntausend, so daß sich jede geschickte Hausfrau auch mit mäßigem Wirtschaftsgeld an diesen Speisen versuchen kann. Und man lernt zudem auch noch Vorurteile überwinden. Und schließlich kann man, wenn man mit fremder Küche vertraut ist, sich seinen Urlaub im Land preiswerter und abwechslungsreicher gestalten.

GÖTTINGEN ELFRIEDE BROMBACH

Schüsse in Berlin

Zu Ihrem Bericht über die Schießerei auf Flüchtlinge in REVUE Nr. 24 kann man nur sagen: Nun ist es so weit — inmitten des kalten Krieges zwischen West und Ost auch noch ein deutscher Bürgerkrieg! Natürlich stimmt es, daß Ulbricht und seine entmenschten Funktionäre ihn entfesselt haben. Aber es wäre armselig und billig, wollten wir uns mit dem Gedanken beruhigen, „nur" zurückzuschießen, zumal es ja doch die wahrhaft Schuldigen nicht trifft. Hier kommt ein Vierzehnjähriger hart am Tod vorbei, dort verblutet ein junger Mann, dem man keinen Vorwurf machen kann, daß er mit seinen 21 Jahren niemals wahre Freiheit kennengelernt hat. Der Hall der Schüsse an der Sektorengrenze sollte auch unseren Politikern schlaflose Nächte bereiten, sie bequemer Selbstgerechtigkeit entreißen und zum rastlosen Suchen nach neuen Wegen anspornen.

HAMBURG KARL-HEINZ VOSSEN

REVUE Das Bild zum Sonntag

ADOLF SOMMERAUER
Beauftragter für Predigt- und Rundfunkfragen beim Evang. Luth. Landeskirchenrat

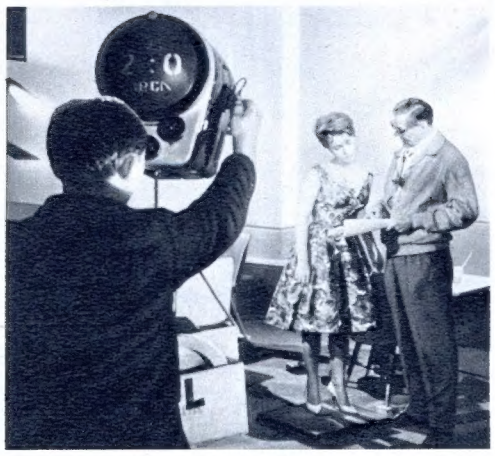
Auf der Straße sind die Lederjacken- und Stiefelträger eine bekannte, für viele sogar eine gefürchtete Erscheinung. Die Rasenden, die Geschwindigkeit für Freiheit halten. In einer Kirche sind diese „Typen" ungewohnt, fremd, erstaunlich. Es mag ihnen selbst in dieser Umgebung nicht ganz geheuer sein, das ist ihnen unschwer anzumerken. Aber jetzt sind sie da und singen. Das Bild wurde in einem Gottesdienst aufgenommen, der für Motorradfahrer gehalten wurde. Irgendwo in England. Ähnliche Versuche, das angeblich oder wirklich moderne Leben im und für den Glauben zu erreichen, gibt es auch in der Bundesrepublik. Macht sich die Kirche lächerlich, wenn sie den Leuten in dieser Weise nachläuft? Nur dann, wenn es ihr um den Ruf geht, doch auch modern zu sein. Nur dann, wenn sie meint, durch einen Verkaufstrick Gott preiswerter darzustellen. Sie macht sich nicht lächerlich, wenn es ehrlich um den Menschen geht. Weil es um den Menschen gehen muß, habe ich unter den vorhandenen Bildern nicht die Motorräder unter der Kanzel ausgesucht, sondern eben dieses Bild der jungen Leute.

Wenn dieser Typ schlecht in die Kirche paßt, muß es wohl einen anderen Typ geben, der sich nach allgemeinem Geschmack in einer Kirche besser ausnimmt. Im Hintergrund des Bildes ist er vertreten. Übrigens ist das Wort „Typ" weder für die einen noch für die anderen als Beleidigung gemeint. Tatsache ist: Es gibt Menschen, denen man ihrem Aussehen und Gehabe nach Kirchlichkeiten eher zutraut als z. B. den Lederjacken. Gibt es eine Veranlagung für Religion, die der eine hat und der andere eben nicht hat? Gewiß gibt es eine solche Veranlagung. Aber Jesus hat vor solchen Unterschieden nicht kapituliert. Gott war für ihn keine Geschmacksfrage, sondern der Herr über und für alle. Gott war für ihn so groß und wirklich, daß er den Respekt vor üblichen Meinungen nicht pflegen konnte. Deshalb gehörten zu seinem Umgang auch stattbekannte Sünder, zweifelhafte Frauen. Nicht als ob er sie in ihrer Lumperei bestätigt hätte! Aber er hat sie mindestens ebenso wie andere Leute für würdig gehalten, die Freundlichkeit Gottes zu erfahren. Mindestens ebenso! Er würde den Lederjacken von heute keinen Rausch von Freiheit erlauben, der von ihnen selbst und von anderen zu teuer bezahlt werden muß. Aber er würde sich über dieses Bild nicht so sehr wundern wie wir.

Die Kirche, die den Namen Christi trägt, ist kein Verein von Menschen, die durch bestimmte Lebensumstände und eine ähnliche Veranlagung zusammengeführt werden, sondern eine Gemeinschaft von Menschen, die bei ganz unterschiedlicher Begabung, unterschiedlichem Schicksal, unterschiedlicher Herkunft auf den gleichen Christus hoffen. Deshalb wäre eine Kirche nur für Motorradfahrer nicht besser als eine Kirche des Gesellschaftsanzugs. Das obige Bild ist ein treffendes Bild der Kirche, weil es Typen zusammenrückt, die nach üblichem Urteil schwer zusammenpassen.

Praktisch heißt das: Es ist ein großes Unrecht, anderen die Glaubensfähigkeit und die Barmherzigkeit Gottes fahrlässig abzusprechen. Um wirklich bei der Praxis zu bleiben, füge ich hinzu: Niemand ist ganz frei von Vorurteilen. Aber man kann sich zu der Bereitschaft erziehen, von Gott und Menschen sich überraschen zu lassen. Und Sie sollten, soweit Sie sich mehr den Lederjacken oder sonstigen Jacken zugehörig fühlen, Ihr Vorurteil gegenüber sich selbst überwinden. Sie sollten nicht von sich denken, was anderen über Sie zu denken verboten ist: daß Gott nur für einen bestimmten Typ etwas übrig habe. Die Hoffnung auf Gott, im Leben und im Sterben, ist zu kostbar, als daß man sie für fremde oder eigene Vorurteile verspielen dürfte.

Der Glaube, wenn er unter Gott die großen Linien des Lebens zu sehen gelernt hat, wirkt sich in kleineren Vorgängen aus. Eine nicht zu verachtende Nebenwirkung des obigen Bildes von der Kirche wäre es, wenn jemand einsieht: Es ist besser, die Vielfalt des Lebens zu bestaunen, als wenn ich mich ständig darüber ärgere, daß diese Welt nicht für meinen Typ allein gebaut ist.



REINER TEINT...

... erste Voraussetzung für die Großaufnahme

Conny Froboess spielt eine Hauptrolle in: »Happy-End im siebten Himmel«.

Für meinen Teint schwöre ich auf LUX

Wenn Sie mich fragen – ich finde Lux wirklich prima. Das ist eine Seife – so phantastisch mild! Und in unserem Beruf muß man eben besonders auf den Teint achten. Meinen Sie, diese Großaufnahme wäre sonst so gut geworden? Sehen Sie – und deswegen schwöre ich auf meine Lux – tun Sie's auch!

Tschüs und alles Gute Ihre Conny Froboess

Auch Ihr Teint braucht LUX

60 Pf
großes Stück 90 Pf